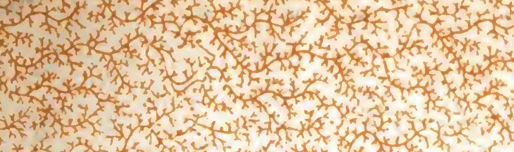
REISEBILDER AUS SICILIEN UND KALABRIEN

Alexandre Dumas (the elder.)





Alexander Dumas

Schriften.

Deutsch

von

Wilhelm Ludwig Wesché.



129. Theil.

Leipzig, 1849.
Verlag von Chr. E. Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Reisebilder

aus

Sicilien und Kalabrien.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

F. Heine.

Zweiter Band.

Leipzig, 1849.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Reisebilder

aus

Sicilien und Kalabrien.

Zweiter Band.

I.

An Bord! — Das alte Syrakus. — Conte Gargallo. — Gastfreundschaft. — Alterthümliches. — Arethusa. — Sicilianische Bettler. — Der heimkehrende Terminirer. — Das Ohr des Dionysius. — Theater. — Epipoli. — Metamorphosen. — Der Fluß Cyane. — Die kallipygischen Schwestern.

Unsere wackeren Seemänner bezeugten eine herzliche Freude über unsere glückliche Wiederkehr; alle küßten und schüttelten uns die Hände, als kämen wir, wie weiland Aeneas, aus der leibhaften Hölle zurück. Mylord, der seit dem Abenteuer mit der bebrillten Katze zu enger Haft am Bord des Speronaro unter Aufsicht seiner Freunde Giovanni und Pietro kondemnirt worden war, hob vor Freude einen ohrenzerreißenden Hymnus an. Wir hatten in der That von Glück zu sagen, denn jenen Fußtritt des Maulthieres abgerechnet, der mir allerdings noch ziemliche Schmerzen verursachte, waren wir ohne allen Unfall davon gekommen.

Das Wetter war wundervoll. Seit jenen Sturm

hatten wir nicht ein Wölkchen mehr am Himmel gesehen; der Wind stand von Kalabrien herüber und schob unser Schifflein sanft vor sich her.

Während unserer Küstenfahrt hatten wir Gelegenheit, den allmählich veränderten Anblick des Ufers zu beobachten. Statt sanft zum Meer sich neigender Gestade, mit fruchtbaren Saatfeldern und grünen Laubhölzern bedeckt, sahen wir weite Rohrfelder, aus denen einst Galatheas ländlicher Hofstaat sich Flöten schnitt, starrten uns kahle, steile Felsen und Klippen entgegen, von denen Tausende wilder Tauben aufflogen. Hier und da erinnerte ein auf Felsen errichtetes Kreuz an irgend ein gestrandetes, im Schiffbruch untergegangenes Fahrzeug. Um vier Uhr gewahrten wir das erste Mauereckchen von Syrakus und liefen bald darauf unter dem Wirbeln einer königlich neapolitanischen Trommlerakademie in dessen Hafen ein. Es war dies die erste Entzauberung, welche uns die Tochter Archias des Korinthiers bereitete; andere sollten noch folgen.

Syrakus, die Mutterstadt von Akradina, Tychäa, Neapolis, Olympikum, die eine dieser glanzvollen Töchter nach der andern wieder in Trümmer fallen sah, ist heutigen Tages nichts mehr, als eine unansehnliche Küstenstadt mit Mauern, Bastionen und Courtinen aus der Zeit Karls V. umgaben, von höchstens drei Viertelstunden Umfang und fünfzehn Tausend Einwohnern.

Zu Strabo's Zeiten hatte es Hundert zwanzig Tausend Einwohner und Hundert achtzig Stadien Umfang, wuchs aber von Tag zu Tag so gewaltig an, daß seine

Mauern und seine fünf Städte deren Zahl nicht mehr zu fassen vermochten.

Cicero, der Syrakus bereits im Verfall seiner alten Herrlichkeit sah, berichtet uns Folgendes davon:

„Syrakus ist in eben so fester wie angenehmer Lage erbaut; seine geräumigen, prachtvollen Häfen sind so zu sagen innerhalb seiner Ringmauern gelegen und dennoch den größten Schiffen leicht zugänglich; sie bilden eine ganze Inselstadt im Innern der Hauptstadt, so daß man in Wahrheit sagen kann, Syrakus bestehe aus vier großen Städten. — Auf dieser Insel liegt der Palast Acros, dessen sich die Prätoren bedienen; dort bewundert man unter vielen andern Tempeln die der Diana und der Minerva; an der Spitze der Insel befindet sich eine sehr fischreiche süße Quelle von überraschender Größe und Tiefe, und durch einen Riesendamm vor dem Eindringen des Meeres geschützt, welche Arethusa genannt wird. — Die zweite Stadt, Akradina, enthält einen großen öffentlichen Platz, schöne Portiken, ein reich geschmücktes Prytanäum, ein sehr großes Versammlungsgebäude und einen prachtvollen Tempel des Olympischen Jupiters. — Die dritte und bevölkertste ist, nach einem Tempel der Fortuna, der aber nicht mehr besteht, Tychä genannt. — Der vierte endlich, Neapolis, enthält das große Theater, zwei schöne Tempel der Ceres und der Proserpina, und eine ihrer Schönheit wegen weit und breit berühmte Bildsäule des Apollo."

So war das Syrakus Ciceros, wie die Kriege und Verwüstungen der Athenienser, Karthager und Römer es hinterlassen hatten. Aber das alte Syrakus Hieros und

Dionysius, das ächte Pentapolis war noch ganz etwas anderes: es hatte acht Stunden im Umfang, eine Million zweimal Hundert Tausend Einwohner, deren fabelhafter Reichthum so sprichwörtlich geworden war, daß man von einem Menschen, der sich seines Reichthums rühmte, zu sagen pflegte: er hat doch noch nicht den achten Theil von dem, was ein einziger Syrakusaner hat! Das Heer zählte Hundert Tausend Mann und zehn Tausend Pferde; seine fünf Hundert Schiffe durchkreuzten das mittelländische Meer von der Meerenge von Gades bis Tyrus, von Karthago bis Marsalia. Seine drei Häfen waren der Sammelplatz aller Schiffe der Welt: der größte, der Secanum sinus Virgils, faßte mehr als fünf Hundert Fahrzeuge; der kleinste, portus marmoreus, war von Hiero mit Palästen umgeben, von Dionysius mit Marmor gepflastert worden, woher auch sein Name; ja, um keiner anderen Stadt der Welt Etwas beneiden zu dürfen, hatte Syrakus Athen zur Nebenbuhlerin, Karthago zur Verbündeten, Rom zur Feindin, Archimedes zum Vertheidiger, Dionysius zum Tyrannen und Timoleon zum Befreier! —

Um sechs Uhr landeten wir zu Ortygia und hatten so viele Förmlichkeiten und Plackereien mit den Hafenbehörden zu bestehen, daß uns, in Syrakus angelangt, nur noch so viel Zeit blieb, ein erträgliches Gasthaus aufzusuchen, nothdürftig unsern Hunger zu stillen und uns zu Bett zu legen. Unsere Besuche mußten auf den andern Tag verschoben werden.

Ich hatte einen Brief an einen jungen Mann, von

dem mir ein Freund, der mich ihm empfohlen, Wunderdinge verheißen hatte. Es war der Graf von Gargallo, Sohn des Marchese Gargállo, dem Italien die beste, bis jetzt vorhandene Uebersetzung des Horáz verdankt. Er sollte geistreich wie ein moderner Franzos, und gastfrei wie ein antiker Syrakusaner sein. Dies Lob schien mir übertrieben, so lange ich ihn noch nicht gesehen; nachdem ich aber seine Bekanntschaft gemacht, kam es mir noch nicht genügend vor.

Um acht Uhr Morgens verfügte ich mich in sein Hotel. Der Graf war noch nicht aufgestanden; ich überschickte ihm den Brief nebst meiner Karte. Augenblicklich sprang er aus dem Bett, eilte im Schlafrock auf uns zu und empfing uns mit solcher Herzlichkeit und Offenheit, daß wir von da an Freunde waren.

Gargallo war damals noch nicht in Paris gewesen, und dennoch sprach er Französisch als wäre er in der Touraine erzogen und kannte unsere Literatur, als hätte er nie in seinem Leben etwas Anderes getrieben. Er stellte uns sein Haus, seinen Wagen und seine Person zur unumschränkten Verfügung; wir dankten für das erstere, nahmen aber die beiden Letzteren mit um so größerer Erkenntlichkeit an.

Während wir den Plan zu unseren vorhabenden Exkursionen entwarfen, ward der Frühstückstisch gedeckt, und während wir frühstückten ward der Wagen angespannt, woraus sich ersehen läßt, daß wir wirklich mit einer Gastfreundlichkeit erster Qualität behandelt wurden; übrigens hätte der Graf allenfalls wie Agathokles den Fremden sech-

zig Betten anbieten können, denn er besaß nicht weniger als fünf Paläste.

Wir begannen unsere Rundschau mit dem Museum, das neueren Ursprungs ist, aber gewiß bedeutend werden kann, wenn nemlich Neapel die üble Gewohnheit aufgiebt, Sicilien aller neu gefundenen Schätze, nach denen es etwa gerade Appetit hat, zu berauben. Ich bewunderte vorzüglich eine Venus Kallipyga, die eines europäischen Rufes würdig ist.

Hierauf besuchten wir die Stelle, wo der alte Dianentempel gestanden hatte, das älteste griechische Monument in Syrakus. Ein Theil der Stadt, oder vielmehr eine der Fünfstädte, gehörte dieser Göttin; bei der Theilung Siciliens zwischen ihr, Minerva und Proserpina, war er ihr von Jupiter zuerkannt, und von ihr nach dem Hain, in dem sie auf Delos geboren, Ortygia benannt worden. Ihr Fest war das feierlichste, welches die Syrakusaner im Laufe des Jahres begingen und dauerte drei Tage. Dieses Fest war es denn auch, welches die Römer benutzten, um sich der seit Jahren durch Archimedes Genie vertheidigten Stadt zu bemächtigen. Zwei dorische Säulen in einer Mauer der Straße Trabochetto, sind alles, was von diesem Tempel noch übrig bleibt.

Der Tempel der Minerva ist besser weggekommen, wie der ihrer göttlichen Schwester, wahrscheinlich weil das, was noch im zwölften Jahrhundert davon übrig war, in eine christliche Kathedrale umgewandelt und in dieser Gestalt sorgfältig erhalten worden ist. Auch hier bemerkt man noch die schönen dorischen Säulen längs den Wänden,

die aber alle, jedenfalls in Folge verschiedener Erdbeben, merklich nach einer Seite geneigt sind.

Meinen Besuch bei Arethusa's Quelle hatte ich bis zuletzt aufgespart, denn es war ja, so zu sagen, eine meiner ältesten Schulbekanntschaften, mit der es nicht so großer Höflichkeitsrücksichten bedarf; Virgil besingt sie in seiner zehnten und letzten Ekloge, und Ovid erzählt uns Dinge von ihr, die der Moralität der schönen Nymphe wirklich alle Ehre machen. Freilich legt er ihr die Erzählung selbst in den Mund und demnach wird das Dämchen, wie noch heutigen Tages alle Memoirenschreiberinnen, nicht unterlassen haben sich im schönsten Lichte zu zeigen. Wie dem aber auch sei, wir können doch nicht unterlassen, ihrer Selbstbiographie einige Worte zu widmen:

Arethusa war nicht nur eine der schönsten, sondern auch eine der sprödesten Nymphen in Dianens Gefolge. Sie brachte fast den ganzen Tag in Waldeinsamkeit zu, jagte Hirsche und Rehe, und schämte sich beinahe ihrer eigenen Schönheit. Eines Tages hatte sie einen Hirsch verfolgt; keuchend und athemlos erreichte sie den Saum des Waldes und sieht plötzlich ein krystallhelles, ruhig und lieblich dahinfließendes Wässerchen vor sich. Die schöne Nymphe war gewaltig echauffirt und da es zu jener Zeit vermuthlich noch nicht so schädlich war, sich erhitzt zu baden, so konnte sie sich auch dem Drange dazu um so unbedenklicher hingeben. Sie löst den Gürtel, entkleidet sich des züchtigen Jagdgewandes, hängt es an einer Weide auf und steigt ins Wasser. Kaum aber kommen die reizenden Glieder mit der kühlenden Fluth in Berührung, so fängt

letztere an zu zittern und sich zu kräuseln, ja sich wie verliebt anzuschmiegen. Anfangs achtet die Schöne um so weniger darauf, als sie sich ja ganz sicher und unbelauscht weiß. Plötzlich aber ist es ihr, als höre sie ein seltsames Geräusch und sie springt ans Ufer, ist aber vor Schreck so verwirrt, daß sie das rechte Ufer verfehlt und an das springt, wo ihre Tunika nicht hängt, was ein um so schlimmerer Casus war, als im selben Augenblicke ein schöner junger Mann sein Haupt aus dem Wasser erhebt, die feuchten Locken schüttelt, sie verliebt anblickt und schmachtend ausruft: Wohin fliehst Du, schöne Arethusa?

Eine Andere würde vielleicht bei dieser holden Stimme, bei diesen Liebesblicken stehen geblieben sein, aber, wie wir schon sagten, Arethusa war ungemein spröder Natur, was vielleicht daher rührte, weil sie nur am Tage Dienst bei ihrer Göttin hatte und also nicht wußte, welche Art von Verkehr die grausame Mörderin Aktäons bei Nacht mit dem schönen Carischen Schäfer pflegte. Genug, nackt wie sie war und von Wasser triefend, fing sie an über Hals und Kopf davon zu laufen. Natürlich sprang nun Alphäus auch ans Ufer und lief ihr, ebenfalls nackt und von Wasser triefend, so schnell er konnte nach. Aber die Schöne war, als geübte Jägerin, flinker auf den Füßen wie der verliebte Flußgott, und so ging denn die Hetze über den Orchomenes, Psophis, den Berg Cyllene, den Menalus, Erymanthus, über Wiesen und Felder, durch Thäler und Wälder, immer weiter und weiter, und immer blieb es bei demselben Abstand zwischen der Nymphe und dem Flußgotte. Endlich aber, als der Tag sich

bereits zu neigen begann, spürte die Schöne dann doch eine merkliche Abnahme ihrer Kräfte; immer näher hinter sich hört sie des Verfolgers Schritte, beim Scheine der untergehenden Sonne sieht sie, wie sein Schatten bereits den ihren berührt. Da wird ihr plötzlich Himmelangst, und so laut sie kann ruft sie aus: Zu Hülfe, hehre Göttin, zu Hülfe! Erinnere Dich, daß Du mich würdig fandest, Dir Bogen und Köcher nachzutragen! O Diana, Beschützerin der Keuschheit, erbarme Dich meiner!

Ob nun die Göttin wirklich Erbarmen gehabt oder sich über die Prüderie ihrer Nymphe geärgert, wage ich nicht zu entscheiden; genug, Arethusa sieht sich plötzlich in eine Wolke gehüllt, und Alphäus, der die Spröde schon zu erfassen meinte, hat sie mit einem Male aus dem Gesicht verloren. Ein Anderer an seiner Stelle würde muthlos umgekehrt sein, er aber bleibt beharrlich stehen und denkt: Warten wirs ab! Aus der Welt kann sie ja doch nicht sein! — Endlich verzieht sich die Wolke, aber von der Nymphe war nichts mehr zu sehen noch zu hören: Diana hat sie in eine Quelle verwandelt.

Kaum kriegt der Gott die Verwandlung spitz, so zieht auch er sein Wassergewand wieder an, richtet seinen Lauf nach dem des Quellchens, das sich ganz sacht davonzuschleichen gedachte und so geht denn die Verfolgung von neuem los. Und abermals mischt sich Diana in's Spiel und eröffnet Arethusen einen unterirdischen Ausweg; Arethusa benutzt ihn, um unter einer Bucht des mittelländischen Meeres wegzuschlüpfen und kommt erst zu Ortygia wieder zum Vorschein. Auch Alphäus hat sich bei

Olympia unter die Erde verkrochen, jedenfalls in der Absicht, der Geliebten da unten den Weg abzuschneiden und kommt zwei Hundert Schritt von ihr am großen Hafen von Syrakus ebenfalls wieder zu Tage.

Arethusa behauptete später standhaft, Herrn Alphäus auf ihrer Flucht nirgend begegnet zu sein; aber so viel auch das arme Nymphchen seine Unschuld betheuern mochte, diese unterirdische Nachbarschaft war und blieb immer verdächtig, und so oft später in Neptuns und Amphitritens Gegenwart von Arethusens Züchtigkeit gesprochen ward, schmunzelten Papa Meergott und seine Hausehre jedesmal so sonderbar, daß man daraus schließen konnte, sie wußten mehr von der Passage des Fräuleins Quelle und des Herrn Flusses durch ihr nasses Königreich, als sie für gut befanden zu sagen.

So problematisch nun auch nach alle dem die Jungfräulichkeit der schönen Nymphe erschien, beharrten wir nichts desto weniger darauf, ihr vorgestellt zu werden. Man führte uns zu einer Art von natürlichen, im Augenblick nicht eben sehr appetitlichen Waschtrog, denn zwanzig bis dreißig Frauenspersonen mit aufgestreiften Aermeln und bis über die Kniee aufgeschürzten Röcken waren eben damit beschäftigt, die Hemden der Syrakusaner darin zu spülen. Man sagte uns: Verbeugt Euch, hier ist die berühmte Quelle! — Wir standen der schönen Arethusa gegenüber. Ich dachte mir allerhand dabei, unter anderem auch, daß sich die holde Nymphe, um zu solchem Ende zu gelangen, ihre Prüderie hätte ersparen können, und

daß gar manche unserer Schönen sich hieran ein warnendes Exempel nehmen sollte.

Wir konnten dem Gelüsten nicht widerstehen, von dem mythologischen Wasser zu kosten und füllten ein Glas dicht an der Stelle, wo es dem Felsen entquillt; es ist für's Auge zwar vollkommen rein und klar, aber doch von etwas salzigem Geschmack. Abermals ein Beweis zum Nachtheil der schönen Spröden, und läßt fast vermuthen, daß sie sich, wie Ausonius sagt, nicht einmal mit den Umarmungen jenes einen Süßwasseranbeters begnügt habe: incorruptarum miscentes oscula aquarum.

Wenige Schritte von der Quelle erhob sich ehedem der Palast des Verres, dessen Ruinen im elften Jahrhundert zur Erbauung einer normannischen Burg dienten. Gegenüber, an der Einfahrt des großen Hafens, stand das Plemmyrium, eine von Archimedes erbaute Feste; die vier Ecken derselben waren mit vier Bronzebildern von Thieren verziert, eines Stieres, eines Löwen, eines Adlers und einer Ziege, den vier Himmelsgegenden zugewendet. Bei stürmischem Wetter fing sich der Wind dermaßen in dem Maule oder Schnabel des, dem Winde zugekehrten Thieres, daß es eine der Stimme desselben ähnlichen Ton verursachte. Man will behaupten, Rom habe Syrakus ganz besonders um dieses aeolische Meisterwerk beneidet.

Um Neapolis zu besichtigen, mußten wir wieder durch die ganze Stadt zurück; am Thore waren wir aber genöthigt auszusteigen, weil die alten Wagengleise der Via antika für unser heutiges Fuhrwerk zu schmal sind; vor solchem zweitausendjährigem Pflaster muß man Respekt haben!

Wir gingen längs dem Marmorhafen hin, zu unserer Rechten das Meer, links einige elende Baraken. In diesem Hafen, ehedem der kostbarste Edelstein der Syrakusanischen Republik, stationirte sonst die ganze Flotte; Xenagoras erbaute hier die erste Galeere mit sechs Reihen Ruderbänken und Archimedes jenes wunderbare Fahrzeug, welches Hiero II. dem egyptischen König Ptolomäus sandte, das zwanzig Reihen Ruderbänke, Bäder, eine Bibliothek, einen Tempel, Gärten, Fischbehälter und eine Festhalle enthalten haben soll.

Nach halbstündigem Marsche erreichten wir das Kapuzinerkloster, in welches wir durch zwei Mitglieder der ehrwürdigen Brüderschaft, die wir unterwegs einholten und mit denen wir Bekanntschaft machten, eingeführt wurden. Im Innern desselben fiel uns die außerordentliche Sauberkeit um so mehr auf, je greller sie gegen den fürchterlichen Schmutz abstach, den man sonst in Sicilien antrifft. Dies brachte Jadin auf den Gedanken, sich hier auf eine oder zwei Wochen in Pension zu geben, um die Masse von Skizzen, die er unterwegs entworfen, ein wenig ins Reine zu bringen und bei dieser Gelegenheit zugleich interessante Beobachtungen über das Klosterleben anzustellen. Der Graf Gargallo machte den Vermittler; die ehrwürdigen Väter zeigten sich sogleich bereitwillig und bestimmten einen Kostpreis, der Jadin ob seiner Billigkeit in Erstaunen setzte. Schon war er im Begriff, mit dem Bruder Schatzmeister den Vertrag abzuschließen, als der Graf ihm noch zur rechten Zeit zuflüsterte, erst noch die Stunde der Mahlzeit abzuwarten. Jadin verstand zwar

nicht, was der Graf damit sagen wollte, und zwar um so weniger, als diesem schon früher einige Scherzworte über die keineswegs anachoretische Lebensweise der würdigen Kapuziner entschlüpft waren, fügte sich aber dem Winke und brach die Unterhandlung ab.

Als wir über den Vorhof schritten, um den Garten zu besichtigen, fanden wir ihn von einer Bettlerschaar gefüllt, über Hundert Männer, Weiber, Kinder, die sich alle mit sehnsüchtigen Blicken und aufgesperrten Mäulern nach einer Seitenthüre drängten, wie eine Meute Hunde, die auf ihr Futter wartet; es war die Stunde der täglichen Suppenaustheilung an Arme.

Ich habe bis jetzt noch nicht der Sicilianischen Bettler Erwähnung gethan, und darf daher die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, ein Wort über eine Menschenklasse zu sagen, die fast den zehnten Theil der Bevölkerung der Insel ausmacht. Wer noch keine Sicilianischen Bettler gesehen hat, weiß auch nicht was Elend ist. Im Vergleich zu diesen ist der französische Bettler ein Prinz, der römische ein vornehmer Herr, und der neapolitanische noch ein behäbiger Bürgersmann zu nennen. Callots in Lumpen gehüllte Bettlerfiguren, der egyptische Fellah in seinem ärmlichen Hemd, würden in Palermo oder Syrakus noch als Stutzer unter ihres gleichen erscheinen. Hier erst lernt man das Elend in seiner ganzen, Ekel erregenden Häßlichkeit kennen, mit entfleischten, gebrechlichen Gliedern, hohlen, fieberhaft glühenden Augen; hier erst vernimmt man den Schmerzensschrei, das Todesröcheln des Hungers, der selbst das jüngste Mädchen, dem in jedem an-

deren Lande wenigstens die Jugendfrische einigen Reiz verleiht, in ein vor Altersschwäche hinsterbendes Gerippe verwandelt, der tödtlicher, grausamer, unerbittlicher wie Laster und Ausschweifung jede Blüthe durch seinen Gifthauch verpestet, sogar ohne wie jenes vorher einen scheinbaren Ersatz durch grobsinnlichen Genuß gewährt zu haben.

Alle diese Leute hatten seit der gestrigen Suppenaustheilung keinen Bissen genossen; gestern wie heute und morgen und alle Tage bestand und besteht ihre Nahrung in einem kleinen Holznäpfchen voll schlechter Suppe, es müßte denn der Eine oder Andere von ihnen aus Barmherzigkeit seiner Mitbürger oder von irgend einem Reisenden ein paar Grani erwischt haben. Aber solcher Fall ist fast unerhört, denn der Syrakusaner hat sich an den Anblick des Elends gewöhnt und Fremde gehören in Syrakus zu den größten Seltenheiten.

Ein ohrzerreißendes Geheul begrüßte die Erscheinung des ersehnten Suppenvertheilers, Alles drängte sich mit dem Holznapf um ihn. Einige waren zu schwach zum Schreien und Drängen; diese schleppten sich ächzend und stöhnend auf Händen und Füßen herzu.

In der Suppe schwammen einzelne kleine Fleischstückchen. Derjenige, dem ein solcher Kaiserbissen zufiel, brüllte vor Freude und zog sich in einen Winkel zurück, fest entschlossen, seine Beute bis zum Tode gegen Jeden zu vertheidigen, den der Zufall weniger begünstigt hatte.

Unter andern bemerkte ich ein Kind, in eine Art von durchlöchertem Spinnegewebe gehüllt, das keinen Napf hatte und vor Hunger weinte. Es hielt die abgemagerten

Händchen hohl zusammen, um sich so das fehlende Geschirr zu improvisiren und streckte sie gegen den Suppenvertheiler aus; der Koch goß ihm den abgemessenen Portionenlöffel voll hinein, wie allen Anderen. Aber die Suppe war zu heiß und verbrühte dem Kleinen die Händchen; er schrie laut auf vor Schmerz, öffnete unwillkührlich die Finger und Brod und Suppe lagen auf dem Steinpflaster; zwei, drei Andere stießen das Kind zurück, stürzten auf allen Vieren zu Boden und leckten die Suppe wie Hunde auf.

„Und wenn nun die ehrwürdigen Väter einmal genöthigt werden sollten ihre Suppenvertheilungen einzustellen, was würde dann aus diesen Unglücklichen?“ frug ich den Grafen Gargallo.

„Sie würden ohne Rettung verhungern,“ versetzte er.

Wir gaben einem der Kapuziner einige Piaster, um sie in Grani zu verwechseln und unter diese Elenden zu vertheilen, und flüchteten dann in den Garten.

Der Klostergarten liegt auf der Stelle der alten Latomien oder Steinbrüche; von diesen und den Steinbrüchen neben dem Amphitheater ist ganz Syrakus mit allen seinen Tempeln, Hallen, Palästen und Festungswerken erbaut worden. Wir stiegen eine Art von Rampe bis zu einer Tiefe von ungefähr Hundert fünfzig Fuß hinab, gingen unter einer riesenhaften natürlichen Brücke weg und standen vor einem modernen Grabmale. Es war das eines jungen Amerikaners, Nicholson, der zu Syrakus im Duell getödtet worden war; als Ketzer und wegen seiner Todesart verweigerte man ihm ein christliches Begräbniß;

die Leiche lag mehrere Tage auf offener Straße. Die guten Kapuziner bewiesen sich gegen den Todten eben so gastfrei wie gegen die Lebenden, hoben die Leiche auf und bestatleten sie in ihrem Garten.

Diese Gärten sind eben so, wie die der Benediktiner zu Catania, ein bewundernswerthes Produkt der Kunst und der Geduld. Wie dort auf Lava, ist hier das Erdreich erst auf die Felsen geschafft, und das Werk mit solcher Beharrlichkeit und Ausdauer betrieben worden, daß man jetzt dieses Steinlabyrinth, in dem sonst kein Grashälmchen wuchs, mit vollem Rechte il paradiso nennt, denn alles ist mit Orangen, Citronen und indianischen Feigen überwuchert; die Riesenmauern sind in Obstspaliere verwandelt, und aus jeder Felsenspalte drängen sich Aloes mit ihren großen Blättern, ihren wunderbaren, hundertjährigen Blüthen hervor.

In diesen Latomien, im Ganzen elf an der Zahl, wurden nach der Niederlage Nicias die gefangenen Athenienser eingesperrt gehalten. Sie waren so überfüllt, daß eine epidemische Krankheit unter den Unglücklichen ausbrach, und die Syrakusaner, aus Furcht vor der Ansteckung, jeden Athenienser heimschickten, der im Stande war zwölf Verse des Euripides auswendig herzusagen. Eine dieser Latomien heißt noch jetzt nach drei Tausend Jahren die Latomie des Philoxenes, zum Andenken an jenen berühmten Philosophen, der, als der Tyrann Dionysius ihm seine Verse vorlas und um seine Meinung darüber befragte, statt aller Antwort in die sprichwörtlich gewordenen Worte

ausbrach: „Man bringe mich wieder nach den Latomien zurück!“

Mitten in diesen Steinbrüchen erheben sich einzelne, durch den Zufall bizarr und seltsam gestaltete, gewundene, oder vielkantige Felsensäulen, die das blaue Himmelsgewölbe zu tragen scheinen. Auf diese Säulen, deren Spitzen in gleicher Höhe mit der äußeren Ebene liegen, wurden der Sage nach die Schildwachen zur Beaufsichtigung der Gefangenen gestellt und so selbst zu Gefangenen gemacht, denen man die Nahrung nur in Körben an langen Seilen und Stangen zukommen lassen konnte. Ob diese unfreiwilligen Simons Stilites von den Syrakusanern zum Lohne kanonisirt worden sind, berichtet die Geschichte nicht. Verdient hätten sie es wenigstens eben so gut, wie jener Heilige.

Es gewährte uns besonderes Vergnügen, dieses eigenthümliche Gartenlabyrinth, das wohlerhaltene antike Aquadukte noch immer hinreichend mit Wasser versorgen, wie zu den Zeiten Hieros und Dionysius, nach allen Richtungen zu durchstreifen. Einen reizenden Anblick gewähren die zahllosen, so üppigen und doch so leichten Schlinggewächse, die wie Riesencascaden von den Felswänden herabfallen und von dem geringsten Luftzug in wellenförmige Bewegung gesetzt werden. Eine unterirdische Felsenkapelle macht durch eine lateinische Inschrift Anspruch auf die Ehre, die älteste christliche Kirche in Sicilien zu sein. Dicht neben diesem Kirchlein öffnen sich die Katakomben, mit denen die von Paris, Rom und Neapel keinen Vergleich aushalten. Es ist eine förmliche unterirdische Tod-

tenstadt, wie die Städte der Lebenden in Viertel, Straßen, Durchgänge eingetheilt und noch vollkommen erhalten. Das Tageslicht dringt durch runde, brunnenartige Oeffnungen ein, soweit nemlich die tausendjährigen Schlingpflanzen, mit denen sie tapeziert sind, dies zulassen. Auch hier noch gab es Unterschiede zwischen Reichen und Armen; die Ersteren hatten prachtvolle Colombarien, nach Art der Römischen; die Letzteren große, gemeinschaftliche Grabhöhlen. Mehrere enthalten noch jetzt Knochen; wie man behauptet, sollen jedoch weder in diesen noch in jenen Urnen, Vasen und dergleichen gefunden worden sein; nur in einigen vornehmen Colombarien schöne Bronzelampen.

Nicht weit von den Kotakomben, in einem antiken Bade, wurden die bei Gelegenheit des städtischen Museums bereits erwähnten beiden bewundernswürdigen Statuen des Aeskulap und der Venus Kallipyga aufgefunden.

Als wir ins Kloster zurückkamen, begegneten wir dem eben heimkehrenden, unter einem strotzenden Bettelranzen keuchenden Bruder Terminirer. Der Graf gab uns einen verstohlenen Wink, diesem in die Küche zu folgen; wir frugen ganz harmlos an, ob es uns verstattet sei, auch diesen Theil der Anstalt besichtigen zu dürfen, was uns ohne Weiteres bewilligt ward.

Der Bruder Koch erwartete den Terminirer bereits an einem, mit einer Menge Kasserolen von allen Dimensionen bedeckten Tisch; die Kohlenbecken und Heerdlöcher brannten schon überall. Nach einigen Vorwürfen von Seiten des Kochs über die späte Heimkehr, die der Terminirer schweigend hinnahm, schnürte letzterer den Ranzen auf,

der wiederum eine Art von blechernen Magazin zu enthalten schien. Aus diesem schüttete nun der Terminirer eine Unmasse von Hühnerflügeln, Entenschenkeln, halben Tauben, großen Bratenstücken, Hammelkoteletten und Fragmente von Hasenrücken auf einen freigelassenen Platz der Tafel. Der Koch warf einen zufriedenen Blick auf diesen Berg von Lebensmitteln, und machte sich nun mit eben nicht sehr appetitlichen Fingern darüber her, ihn zu demoliren, indem er Flügel zu Flügel, Schenkel zu Schenkel, Kotelette zu Kotelette, Braten zu Braten in besondere, für die verschiedenen Individualitäten bestimmte Kasserols warf, zu jedem eine passende Sauce zusammenbrauete und die Gefäße dann auf die Kohlenbecken stellte. Der Prior war dazu gekommen, inspicirte die Kasserols mit lüsternen Blicken und lud uns höchst freundlich ein, an der Kapuzinermahlzeit Theil zu nehmen. Trotz des vielversprechenden Aromas, das sich auch bald in der Küche verbreitete, fanden wir uns aber doch bewogen, die Einladung höflichst abzulehnen; wir verstanden jetzt den Wink des Grafen Gargallo, und Jadin war für alle Zeiten von dem Gedanken geheilt, sich jemals bei einem derartigen Bettelorden in Pension zu geben.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die Mittagstafel unseres gastfreundlichen Grafen uns auf das Glänzendste für diese Enthaltsamkeit belohnte.

Abends lief ich mit Jadin in allen Kneipen und Weinhäusern umher, um die besten Weinsorten auszukosten und neuen Proviant an Bord unseres Speronaro schaffen zu lassen. Durch Lukrezia Borgia war in Paris der Syra-

kuser in Mode gekommen, und wie natürlich wollten wir die Gelegenheit nicht versäumen, ihn hier in seiner Heimath kennen zu lernen; für zwanzig Sous bekamen wir hier ein Weinchen, das unsere Pariser Feinschmecker mit Freuden zwanzig Franks die Flasche bezahlen würden.

Am andern Tage setzten wir unsere Exkursionen allein und nur im Geleite eines gewöhnlichen Stadtcicerone fort, da der Graf mit Vorbereitungen zu einer Lustfahrt auf dem Anapus beschäftigt war. Ich hatte anfangs mit allem Dünkel eines Eigenthümers das Boot und zwei Matrosen meines Speronaro dazu angeboten, erfuhr aber, daß die Schiffer von Syrakus, eben so wie die Bergführer in der Schweiz, gewisse Privilegien haben, die der Reisende respektiren muß.

Wir gingen wieder eine Strecke am Meere hin, verließen es aber bald, um uns den Ruinen des Palastes des Agathokles zuzuwenden, den man noch heutigen Tages das Haus der sechzig Betten nennt. Von dem ganzen Palaste sind nur noch drei Gemächer sichtbar, in denen, der Versicherung unseres gelehrten Cicerone zufolge, alle sechzig Betten gestanden haben sollen, wonach die Gastfreundschaft des prachtliebenden Syrakusaners so ziemlich der unserer heutigen Stadtkrankenhäuser geähnelt haben dürfte.

Der Arena, einem mittelmäßigen Bauwerke römischen Ursprungs, denn die feingebildeten Griechen liebten diese blutigen Schauspiele nicht, widmeten wir nur wenig Aufmerksamkeit und wendeten sie mehr den Latomien der Seiler zu, so genannt, weil dieses Gewerbe jetzt seine Werk-

stätte dort aufgeschlagen hat; hier ist auch jener merkwürdige Steinbruch, unter dem Namen: das Ohr des Dionysius, bekannt und berühmt. Ob der Tyrann Dionysius und König Midas mit einander verwandt waren, weiß ich nicht; aber auffällig gleicht dieses wunderbare Hörinstitut in der Form jenem unschönen Geschenke, welches die Rache Apollos dem Phrygischen König an den Kopf zauberte.

Den wahrhaften Ursprung dieses Steinbruches, der jedenfalls nicht seine Form dem zufälligen Ausbrechen der Steine verdankt, wie man sich auf den ersten Blick überzeugen kann, weiß man in der That nicht. Seinen Namen erhielt er dadurch, daß man in einem kleinen Behältniß an der oberen Mündung der Felsschlucht jedes, auch das Mindeste im Innern der Höhle entstehende Geräusch in unendlicher Verstärkung vernimmt. Aus jenem Behältniß hat man nun den geheimen Horchwinkel des Tyrannen gemacht; hier, sagt man, hielt er sich den größten Theil des Tages auf, um die Klagen, Verwünschungen Drohungen und Rachepläne der Gefangenen zu hören. Jedem Reisenden, der nicht die schmählichste Verachtung seines Cicerone auf sich laden will, rathe ich wohlmeinend, dessen Erzählungen von dieser Geschichte ums Himmelswillen nicht in Zweifel zu ziehen.

Das Ohr des Dionysius ist in einen Felsblock von ungefähr Hundert und zwanzig Fuß Höhe gemeißelt oder gehauen und die obere Oeffnung dieses Trichters befindet sich etwa fünfzig bis sechzig Fuß über dem Erdboden, was meiner Meinung nach den Verschwörungen der Syrakusa-

ner prächtiges Spiel geben mußte. Die Conspirirten durften nur, sobald der Tyrann in seinen Lauschwinkel gekrochen war, die Leiter wegnehmen, und er war gefangen wie die Maus in der Falle. Nach alledem, was man über die Bedrückungen und Grausamkeit dieses würdigen Despoten liest, müssen also die Syrakusaner entweder sehr geduldige Schaafe gewesen sein, oder gar kein Talent zu Verschwörungen gehabt haben.

Unser Cicerone lud uns ein, dieses akustische Meisterwerk des Alterthums zu untersuchen. Bevor wir noch mit ja oder nein geantwortet, hatten schon drei oder vier Bengel, deren Industrie darin besteht, die Reisenden, die sich in ihr Bereich wagen, ausbeuten zu helfen, darüber hergemacht, die Transportmittel zu dieser Ascension herzurichten; zwei von ihnen ließen ein Seil vom Felsen herab, das Seil ward an einen Flaschenzug und eine Art von Sitz an das Seil befestigt, worauf einer von ihnen, von den drei anderen gezogen, die Auffahrt begann, um uns durch sein Beispiel Muth zu dieser halsbrecherischen Luftparthie einzuflößen. Trotz dem schien uns die Sache so wenig einladend, daß wir beschlossen, nur einer von uns solle das Experiment wagen und das Loos entscheiden, wer der Glückliche sei. Jadin zog den kürzeren Strohhalm und schnitt ein fürchterliches Gesicht über sein Glück; kaum hatte er seinen Sitz eingenommen, so begannen die Bursche, als fürchteten sie, er möge sich noch schnell eines anderen besinnen, ihn rasch aufzuziehen; majestätisch schwebte er empor, Mylord hob ein fürchterliches Geheul an, als er seinen Herrn auf so ungewöhnlichem Weg verschwinden

sah, und ich gestehe, daß auch ich ihn ziemlich unruhig mit den Augen verfolgte, bis ich ihn glücklich und wohlbehalten in seinem Taubenschlag angelangt sah, worauf ich in den hohlen Trichter trat, um das akustische Experiment zu beginnen.

Der Steinbruch geht in verschiedenen Windungen etwa drei Hundert fünfzig Fuß tief in den Felsen hinein. Eiserne Ringe, die in gewissen Zwischenräumen angebracht sind, sollten zum Anschließen der Gefangenen gedient haben, wogegen der gelehrte Abbate Capodieci klar bewiesen hat, daß die Ringe modern sind und jedenfalls nur dazu dienten, um die zum Herausschaffen der gebrochenen Steine benöthigten Pferde daran zu binden. Wie dem nun auch gewesen sein möge, mein Führer behauptete kühn, der Abbate habe gar nichts von dergleichen Dingen verstanden, die Ringe wären unbedingt antike Marterinstrumente, und ich that ihm den Gefallen, mit ihm gemeinschaftlich das Loos der armen Geschöpfe zu bejammern, die hier mit so unbequemen Arm- oder Halsbändern an die Felsen angeschmiedet worden waren.

Im Innern des Steinbruches angelangt, lud mich der Cicerone ein, nachdem er sich versichert, daß Jadin das Ohr am Dionysiusloche hatte, so leise ich nur wollte, aber deutlich, einige Worte gegen die Felswand zu flüstern; ich forderte Jadin auf, sich Feuer anzuschlagen und eine Cigarre anzuzünden. Nachdem die gehörige Zeit zur Ausführung dieses Befehls verstrichen, ward ein Blatt Papier zerrissen, auch das sollte Jadin da oben hören. Aber den Hauptesfekt hatte sich mein Cicerone, wie alle

großen Künstler, bis zuletzt aufgespart; er feuerte ein Pistol ab. Der Knall glich allerdings dem Donner eines Zwölfpfünders. Wir liefen sogleich zum Ausgang des Steinbruches, um den Erfolg dieser Experimente zu erfahren; ich erblickte Jadin, die brennende Cigarre im Munde, die Hand auf einem Ohre, und auf einem Beine umherhüpfend; er hatte sowohl mein Geflüster wie das Zerreißen des Papieres vollkommen deutlich vernommen, aber die Pistolenüberraschung war ihm denn doch etwas allzu unmanierlich erschienen; er war mehre Tage komplett taub auf dem rechten Ohr, was natürlich den Triumph unseres Cicerone nur vergrößerte.

Nachdem mein armer Freund seine Niederfahrt auf dieselbe Weise bewerkstelligt, wie zuvor die Auffahrt, verließen wir die Steinbrüche und schlugen unseren Weg über die alte Gräberstraße nach den Ruinen von Neapolis ein. Im Vorbeigehen zeigte uns der allwissende Cicerone das angebliche Grab des Archimedes, so wie die Stelle, von der aus der berühmte Mathematiker mit seinem Hohlspiegel die Griechenflotte eben so leicht in Brand steckte, wie heut zu Tage ein pariser Gassenjunge mit dem Brennglase einen Strohhalm anzündet.

Nächst den Latomien ist das antike Theater das merkwürdigste und sehenswertheste Ueberbleibsel des ehemaligen Syrakus. Es ist von den Griechen erbaut worden, aber zu welcher Zeit, wußte sogar unserer Cicerone nicht. Aus folgender Inschrift: *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΕ ΦΙΛΙΣΤΙΔΩΣ* die man auf einem Steine fand, schlossen die Gelehrten mit ihrer gewohnten Unfehlbarkeit, es sei von einer Königin

Philistis erbaut. Leider aber erwähnt die Geschichte kein Sterbenswörtchen von einer Königin dieses Namens, und in der ganzen Chronologie, von Archias bis auf Hiero II., findet sich nicht die kleinste Lücke, um eine weibliche Regierung einzuschieben, was die sicilianischen Archäologen schier zur Verzweiflung bringt. Ich rathe daher jedem Reisenden, den der Zufall in Gesellschaft mit solchen Herren bringt und der ihre gelehrten Deduktionen nicht mit anhören will, nur jener mysteriösen Inschrift zu erwähnen; sie winkt wie eine Zauberformel; augenblicklich stockt der gelehrte Redefluß, der Archäolog seufzt, läßt die Ohren hängen, nimmt seinen Hut und schleicht davon.

Wie dem aber auch sein möge, das Theater ist wirklich vorhanden und seine Existenz läßt sich nicht wegdisputiren; es ist dasselbe, in welchem Gelo das bewaffnete Volk zusammenrief, und dann allein und unbewaffnet erschien, um von seiner Verwaltung Rechenschaft abzulegen, dasselbe, in welchem Agathokles die Syrakusaner nach Ermordung ihrer vornehmsten Bürger versammelte, und in das der alte, blinde Timoleon, wie Plutarch versichert, oft kam, um durch seine weisen Rathschläge Diejenigen zu unterstützen, die sein tapferer Arm zuvor vom Tyrannenjoche befreit hatte.

Nichts kann übrigens malerischer sein, als der Anblick dieser wunderschönen Ruine, die jetzt ein Müller in Beschlag genommen hat und deren friedlichen Besitz ihm niemand mehr streitig macht. Er treibt da ruhig sein Handwerk, ohne sich im Mindesten um die große Vergangenheit, deren Ueberbleibsel ihn umgeben, zu kümmern. Die Ge-

wässer des alten Aquadukts von Neapolis stürzen brausend und schäumend aus drei verfallenen Arkaden hervor, zertheilen sich auf den beiden obersten Stufenreihen des Theaters in viele Kaskatellen, setzen höchst prosaisch die Mühlräder in Bewegung, worauf sie sich in Tausend kleinen Kanälchen durch die Ruinen, zwischen Aloe- und Cactusstauden durchwinden. Unter uns liegt Syrakus, und jenseits Syrakus das Meer. Jadin erklärte, hier bleiben zu wollen, um dies prachtvolle Bild zu skizziren, während ich meine Wanderung allein mit dem Cicerone fortsetzte; in einer oder anderthalb Stunde sollte ich ihn hier wieder abholen.

Wir schlugen dieselbe Straße von Syrakus nach Catania ein, die ehedem Acradina von Tychä schied; doch sah ich nirgend andere Spuren alter Ruinen, als die der Felsboden selbst darbot, auf dem die Gebäude unmittelbar ohne anderes Fundament errichtet worden waren; am deutlichsten erkannte ich noch die Richtung der ehemaligen Straßen an den alten Wagengleisen; außerdem nur noch künstliche Vertiefungen von allen Formen und Dimensionen im Felsboden, aus denen ich jedoch nicht das Mindeste in Bezug auf die dagewesenen Bauwerke schließen konnte. Anders war es freilich mit dem Cicerone, der für jede solche Vertiefung einen bestimmten Namen hatte, und sie bald Tempel, bald Palast, Bad, Fischbehälter, Cisterne, Aquadukt, und Gott weiß wie noch taufte.

An der Scala Puppaglio angelangt, stiegen wir längs den Trümmern jener alten Mauer, die Dionysius, wie

man behauptet, durch sechzig Tausend Menschen in zwanzig Tagen erbauen ließ, zum Epipoli hinauf.

Epipoli war eine Art von Citadelle, welche die vier anderen Stadtviertel von Syrakus beherrschte. Man weiß zwar nicht, zu welcher Zeit es erbaut worden, doch vermuthet man, daß es schon zu Zeiten des Peloponesischen Krieges existirte. Wir stiegen bis zum höchsten Punkt, auf dem man einen Telegraphen errichtet hat, der aber in diesem Augenblicke die Arme faul hängen ließ, was um so drolliger aussah, als der mit diesem korrespondirende Telegraph vor lauter Amtseifer sich bald die Glieder ausrenkte. Die Thüre stand halb offen, ich lugte in die Stube und sah die beiden Beamten einander gegenüber die Wonne eines Morgenschläfchens genießend. Ich hütete mich wohl, sie zu wecken und schlich leise davon.

Von der Höhe des Epipoli aus überblickt man, wenn man den Rücken dem Meere zukehrt, rechts die Ebene, wo Marcellus lagerte, links den ganzen Lauf des Anapus. Im Hintergrunde erhebt sich amphitheatralisch das liebliche Dörfchen Belvedere, das zwischen seinen Olivenbäumen noch behaglicher zu schlummern schien, wie die Telegraphenbeamten auf ihren Holzstühlen.

Mein Führer machte mich auf eine kleine gothische Kapelle aufmerksam, die kaum fünf Hundert Schritte vom Dorfe am Ufer des Flusses Anapus lag, und forderte mich zu einem Besuche derselben auf, weil sich dort vor beiläufig fünfzig Jahren eine grausenhafte Geschichte zugetragen habe. Ich erwiderte ihm, daß ich die Kapelle von hier aus vollkommen deutlich sähe und ihn daher ersuche,

mir den Weg bis dahin zu erlassen und dafür seine Geschichte aufzutischen, wozu er sich bereitwillig finden ließ, nur mit dem Vorbehalte, daß die Geschichte, ihrer Länge und höchst interessanten Grausenhaftigkeit wegen, nicht mit bei dem ausbedungenen Tagelohn als Führer einbegriffen sei. Ein halber Piaster beruhigte ihn über seine Bedenklichkeiten, wir ließen uns an einem schattigen Plätzchen nieder und ich vernahm nun die merkwürdige Geschichte, die ich dem freundlichen Leser nicht vorenthalten will, aber etwas später besonders einschalten werde.

Die Erzählung hatte meine Aufmerksamkeit so gefesselt, daß ich darüber die Zeit ganz vergessen hatte und nun erst durch die senkrecht herabfallenden Sonnenstrahlen an Jadin und die Rückkehr nach Syrakus erinnert ward. Wir machten uns demnach auf den Weg nach dem alten Theater, wo ich zu meinem Erstaunen zwar Jadins Malerstuhl, aber weder eine Spur seiner werthen Person, noch seines Sonnenschirmes und der Zeichnenmappe erblickte. Schon fing ich an zu besorgen, er könne möglicherweise das Opfer irgend einer schrecklichen Geschichte der Art, wie sie mein Führer eben erzählt, geworden sein und rief laut und ängstlich nach ihm. Da entdeckte ich ihn, auf dem Hauptaste eines prachtvollen Feigenbaumes reitend, der ihm Schatten und Nahrung zugleich gewährte. Ich bemerkte Jadin, wie der Müller ein solches Gebahren mit seinem Eigenthume doch wohl etwas ordnungswidrig finden dürfte, aber Jadin erwiderte: er sei in seinem guten Rechte, indem der Müller ihm für vier Grani volle Erlaubnis ertheilt habe, sich den Magen und

die Rocktaschen nach Herzenslust mit den herrlichen Feigen zu füllen, was mir in Betracht der Größe besagter Rocktaschen als ein ungemein billiger Handel Seiten des Müllers erschien.

In Schweiß gebadet, als hätten wir die drei Häfen von Syrakus durchschwommen, erreichten wir die Stadt. Jetzt erst begriff ich die Metamorphose der Arethusa und Cyane; noch ein Stündchen länger in dieser deliciosen Sonnergluth, und es erging uns um kein Haar besser, wie den beiden mythologischen Damen.

Der Graf Gargallo hatte sehr richtig vorausgesehen, daß uns unter so bewandten Umständen nicht eben sonderlich daran gelegen sein würde, sofort eine neue Exkursion zu beginnen, und daher das Boot erst um vier Uhr bestellt. Ein üppiges Bad und eine anderthalbstündige Siesta brachten uns wieder frisch und kräftig auf die Beine.

Wir schifften uns diesmal im großen Hafen ein, in welchem jene berühmte Seeschlacht zwischen den Syrakusanern und Atheniensern statt fand und erstere den letzteren zwanzig Schiffe verbrannten und gegen sechzig in den Grund bohrten. Heut zu Tage besteht die gesammte respektable Marine der Syrakusaner in zehn bis zwölf Barken von der Größe derer, auf der wir uns eben befanden.

Unser erster Besuch galt, dem Anciennitätsrechte nach, zuerst dem Flusse Alphäus, der, wie bereits gesagt worden ist, bei Olympia unter der Erde verschwindet und erst mitten im großen Hafen, einige Hundert Schritte von Arethusas Quelle wieder zum Vorschein kommt; man kann das Brodeln seiner Wellen deutlich auf der Oberfläche

des Meeres wahrnehmen, und man versicherte uns, wenn man eine Flasche an einem Faden bis zu einer gewissen Tiefe hinablasse, zöge man sie mit süßem, vollkommen trinkbaren Wasser gefüllt wieder herauf. Leider konnten wir das Experiment in Ermangelung einer Flasche nicht anstellen.

Wir steuerten dann quer durch den Hafen direkt auf die Mündung des Anapus zu, einer nicht minder beachtenswerthen mythologischen Sommität, obgleich dieser edle Herr seine Berühmtheit mehr seiner Vermählung mit Dame Cyane als sich selbst verdankt, denn besagte Cyane gehörte zur höchsten Aristokratie der Nymphen, Najaden und Hamadryaden.

Vater und Mutter dieser Dame sind zwar nicht genau gekannt, indeß weiß man doch aus sicherer Quelle, daß sie eine Cousine jener anderen Cyane, Tochter des Flusses Mäander, war, die in einen Fels verwandelt wurde, weil sie taub für die Liebesklagen eines schönen, jungen Mannes blieb und dessen verzweiflungsvoller Tod sie eben so wenig rührte, als wäre sie schon vorher von Stein gewesen. Doch müssen wir zur Ehrenrettung jener Cousine bemerken, daß sie keineswegs ganz so grausamer Natur war, und daher auch in eine Quelle verwandelt ward, die damals übliche Metamorphosenart für gefühlvolle Seelen. Vielleicht gewährt es dem freundlichen Leser einigen Spaß, zu vernehmen, wie der berühmte Abbé Renouard, Uebersetzer der Ovid'schen Metamorphosen, dieses denkwürdige Ereignis schildert. Dieses Literaturprodukt vom Jahre 1628 macht zugleich anschaulich, welche

Begriffe von Mythologie und Alterthum man zur Zeit Ludwig XIII., oder des Gerechten, hatte, so benannt, nicht etwa wie Viele irrthümlich behaupten, weil er die Herren von Marsillac, Bouteville, Cinq-Mars, de Thou, Montmorency und Andere hinrichten ließ, sondern weil er zufälligerweise unter dem Himmelszeichen der Waage das Licht der Welt erblickt hatte.

Pluto hat so eben die Proserpina geraubt, führt sie in seinem Wagen davon, ohne eigentlich recht zu wissen, wohin mit ihr, und ist in der Nähe von Ortigia angekommen. Wir folgen nun wörtlich dem Texte des gelehrten Uebersetzers:

„Hier fand er Cyane, die berühmteste Nymphe damaliger Zeit in ganz Sicilien, und die ihren Namen jenem Lande durch die Quelle hinterlassen hat, die noch heute nach ihr benannt wird. Sie erschien bis ungefähr an den Bauch über dem Wasser, erkannte Proserpina und zeigte sich nur, um ihr beizustehen.

„Sie werden nicht weiter fahren," sprach sie zu Pluto. „Wie wollen Sie mit Gewalt der Ceres Schwiegersohn werden? Die Tochter ist es wohl werth durch sanfte Worte gewonnen, nicht aber geraubt zu werden. Um sie zu erlangen, mußten Sie bitten aber nicht Gewalt brauchen. Was mich betrifft, so will ich Ihnen wohl sagen, wenn anders es mir verstattet ist, meine Niedrigkeit mit ihrer Hoheit zu vergleichen, daß auch ich einstmals vom Flusse Anapus geliebt worden bin, daß er mich aber niemals durch Gewalt zur Ehe gezwungen haben würde. Er bewarb sich um meine Freundschaft und genoß nicht eher

meines Leibes bis er meine Einwilligung dazu erlangt hatte."

„Und indem sie ihm diese Verweise gab, breitete sie die Arme nach beiden Seiten aus so weit sie konnte, um den Wagen am Weiterfahren zu verhindern, worüber Pluto dermaßen in Zorn gerieth, daß er mit seinem Dreizack, dem Scepter seines Reiches, einen so gewaltigen Schlag gegen die Erde führte, daß sie sich spaltete und seinen erschrecklichen Pferden einen Durchgang öffnete, durch welchen sie sich mit der Beute, die sie zogen, unverweilt in den dunklen Schattenpalast begaben. Cyane bekam davon ein solches Herzbrechen, sowohl daß sie Proserpinen hatte auf diese Art rauben sehen, als auch, daß auch sie verachtet worden war, daß sie in ihrer Seele eine Trauer empfand, über die sie niemals getröstet werden konnte. Sie nährte ihr geheimes Leiden mit Thränen und zerschmolz vor lauter Weinen so völlig, daß sie sich in dieselbe Quelle verwandelte, deren Schutzgöttin sie gewesen war. Man sah ihre Glieder sich nach und nach erweichen; ihre Knochen verloren ihre Härte, und wurden biegsam, wie es auch mit ihren Nägeln geschah. Alle ihre Gliedmaßen, selbst die schwächsten, so wie die Haare, die Finger, die Füße und die Schenkel wurden zuerst flüssig, denn je weniger dicht ein Körper ist, je früher verwandelt er sich in Wasser. Hierauf zerflossen die Schultern, die Hüften, die Rippen und der Magen in Bächlein. Endlich füllten sich die verwandelten Adern mit Wasser, und von ihrem ganzen Körper blieb nichts mehr, was man hätte mit der Hand aufhalten können."

Und ein solches Literaturstückchen konnte seiner Zeit die Bewunderung aller geistigen Celebritäten des Hôtels Rambouillet, einer Scudery, eines Chapelain erregen und die liebenswürdige Folni Paulet in Gefahr setzen, vor Rührung über das Schicksal der armen Chane selbst in eine Quelle zu zerfließen! O du glücklicher Abbé! —

So weit man dem Scheine trauen darf, muß die Ehe des Anapus und der Chane eine glückliche gewesen sein, denn die Ufer des Bettes, in dem sie fließen, sind entzückend, wahre Mauern des üppigsten Laubes, das eine schattige, kühle Wölbung über das krystallreine Wasser bildet. Von Zeit zu Zeit gewähren einzelne Lichtungen, die künstlich angelegt zu sein scheinen, obschon sie nur Naturzufälligkeiten sind, links hin schöne Ansichten der Ruinen von Epipoli, und rechts hin auf die eines Tempels des Jupiter Urius, von dem leider nur noch zwei prachtvolle Säulen vollkommen erhalten sind. Die Fahrt auf diesem Flusse gehört mit zu meinen angenehmsten Reiseerinnerungen: bald bildet er köstliche kleine Seen, auf deren Grunde man das kleinste Wasserpflänzchen deutlich erkennt, bald drängt er sich rasch und murmelnd zwischen kleinen Inselchen hindurch, die Tausenden von Wasservögeln als Heimath dienen, bald scheinen die mächtigen Papyrusstauden den Weg gänzlich zu versperren. Und immer dieselbe, in solchem Klima doppelt erquickliche Kühle des Schattens!

Ueber eine Stunde setzten wir die Fahrt aufwärts fort und hielten an Chanens Quelle an, einem fast runden Becken von etwa Hundert Fuß im Umfang. Hier

war es, wo nach Renouard Pluto mit seinem Dreizack die Erde spaltete und sich einen Durchgang in die Hölle erzwang. Das Becken soll von unergründlicher Tiefe sein und wird von den Eingebornen Lapisma genannt.

Auf der Rückfahrt ließ Graf Gargallo einige Augenblicke an einem höchst traulichen, ringsum von riesengroßen Papyrusstauden überschatteten Lauschwinkelchen halten, denn hier soll sich der Sage nach jene Geschichte der Callipygischen Schwestern ereignet haben.

Diese beiden Schwestern waren Syrakusanerinnen von fürstlichem Geblüt und nicht nur die reichsten Erbinnen der Stadt, sondern auch die größten Schönheiten von Megara bis zum Vorgebirge Pachinum. Eines Tages, als sie an derselben Stelle, wo wir uns eben befanden, zusammen badeten, begab es sich, daß beide über ihre Schönheit in Streit geriethen, wie das noch heutigen Tages zuweilen unter Schwestern vorkommen soll. Da sie selbst als betheiligte Parteien diesen Prozeß nicht füglich entscheiden konnten, so beriefen sie einen Hirten, der eben seine Ziegen in der Nähe weidete, zum Schiedsrichter. Der Hirt ließ sich dies nicht zweimal sagen; er lief herbei, die beiden Schwestern entstiegen dem Bade und präsentirten sich ihm in ihrer ganzen blendendschönen Nacktheit. Der neue Paris glotzte sie lange unentschlossen an, bis er endlich der älteren den Preis zuerkannte; entzückt über dies Urtheil bot die Siegerin ihm Herz und Hand an, was der glückliche Bursche, wie man begreifen wird, dankbarlichst annahm. Mittlerweile war der jüngere Bruder des improvisirten Richters dazu gekommen, erhob ei-

nen Einspruch gegen jenes Urtheil, zu Gunsten des jüngeren Fräuleins Callipyga, und das Endresultat dieses Streites war eine Doppelheirath. Die beiden glücklichen Paare erbauten nun gemeinschaftlich einen Tempel zu Ehren der Schönheit, und da sich zwischen ihnen immer wieder die alte Streitfrage erhob, so beschlossen sie, den ganzen Prozeß dem Ausspruche der Nachwelt zu überlassen, das heißt, sie ließen von den beiden besten Bildhauern der Zeit jene zwei Venusstatüen anfertigen, die noch jetzt nach ihnen benannt werden und deren eine sich in Neapel, die andere in Syrakus befindet. Seitdem sind über zwei Tausend Jahre verstrichen und noch sind die Kunstkenner nicht darüber ins Reine gekommen, welcher der beiden Brüder Recht hatte: Adhuc sub judice lis est, wie Horaz sagt.

Schöne Zeiten, wo die Hirten noch Prinzessinnen heiratheten — und noch dazu, was für Prinzessinnen!

II.

Die Kapelle von Epipoli.

1.

Der Graf von San-Floridio.

Der Leser wird sich noch jener kleinen gothischen Kapelle erinnern, die mir unser Führer von der Höhe des Epipoli herab zeigte und von deren Besuch mich die bengalische Hitze abhielt. Diese Kapelle gehörte der Familie San-Floridio, war von einem Vorfahr des jetzigen Marchese dieses Namens erbaut worden und diente vorzüglich zum Erbbegräbniß der Familie. Eine alte Tradition berichtete von dieser Kapelle, daß sie außer dem großen Gruftgewölbe auch noch einige verborgene unterirdische Gewölbe enthalte, in die sich einst ein Graf von San-Floridio zur Zeit der Kriege mit den spanischen Aragonesen verborgen haben solle, um sich dem Tode durch Henkershand zu entziehen, den ihm die Fremdherrscher zum Lohne seines Patriotismus zugedacht hatten. Diese Sage berichtet ferner, daß er zehn Jahre in diesem Ver-

stecke zugebracht, und während dieser Zeit von zwei treuen Dienern, die ihm allnächtlich mit Gefahr des eigenen Lebens Nahrungsmittel zugebracht, erhalten worden sei. Wohl zwanzig Male hätte der Graf Gelegenheit gehabt sich zu flüchten, und Malta zu erreichen, aber nie habe er sich entschließen können, die heimathliche Insel zu verlassen; die Hoffnung, daß die Stunde der Freiheit doch auch für Sicilien einst schlagen und er auf das erste Zeichen zur Hand sein müsse, habe ihn festgehalten.

Im Jahre 1783 lebten nur noch zwei männliche Sprößlinge dieser alten Familie, ein Marchese und ein Graf von San-Floridio. Der Marchese wohnte in Messina, der Graf in Syrakus. Der Marchese war Wittwer, kinderlos, und hatte nur zwei Diener um sich; ein junges Mädchen aus Catania, Namens Teresina, die schon seiner verstorbenen Gemahlin gedient und etwa achtzehn bis zwanzig Jahr alt sein konnte; und einen etwa dreißigjährigen Mann, Namens Gaetano Cantarello, den letzten Abkömmling jener treuen Diener, die schon ehemals jenem Marchese so rührende Beweise treuer Anhänglichkeit gegeben hatten, und von Vater auf Sohn herab im Dienste des älteren Zweiges der Familie geblieben waren. Dieses Familienhaupt kannte allein das Geheimniß jenes unterirdischen Gewölbes, das stets nur auf den ältesten Sohn forterbte und um so treuer bewahrt wurde, als die San-Floridios beharrlich zur patriotischen Partei gehörten, und einer oder der andere von ihnen doch möglicherweise wieder in die Nothwendigkeit versetzt werden konnte, zu dem sicheren Verstecke seine Zuflucht nehmen zu müssen.

Bei Gelegenheit unseres Besuches in Messina haben wir auch des Erdbebens von 1783 und seiner furchtbaren Folgen Erwähnung gethan. Der Marchese von San-Floridio gehörte mit zu den Opfern jenes traurigen Ereignisses. Das Dach seines Palastes brach zusammen und ein herabstürzender Balken tödtete ihn; Teresina und Gaetano entgingen dem Tode wunderbarer Weise ohne alle Verletzung, obgleich Gaetano noch über eine Stunde, wie man sagte um noch Versuche zur Rettung seines Herren zu machen, in den Trümmern des Palastes verweilt hatte. So ward denn der Graf von San-Floridio, der jüngere Bruder des Verstorbenen, zum Oberhaupte der Familie und erbte Titel und Vermögen des Verunglückten. Da der Tod den Marchese im Augenblicke überrascht, wo er es am wenigsten erwartete, so hatte er das Geheimniß jener Kapelle mit sich ins Grab genommen; indessen war es weit weniger dieses Geheimniß, was dem Erben und Nachfolger am Herzen lag, als vielmehr eine Summe von 50 bis 60000 Ducati in baarem Gelde, die der Verstorbene noch kurz vor seinem Tode eincassirt hatte, wie der Graf genau wußte, und von der man trotz alles Nachsuchens und Wühlens auch nicht die Spur mehr aufgefunden hatte. Der arme Cantarello wollte sich die Haare ausraufen ob dieses unerklärlichen Verschwindens, das man, wie er verzweiflungsvoll ausrief, ja Niemand anderem als ihm zur Last legen konnte. Vergebens suchte ihn der Graf mit der Versicherung zu trösten, daß die Treue und Anhänglichkeit seiner Familie zum Hause San-Floridio von Vater auf Sohn herab sich zu gut bewährt

habe, um einen solchen Verdacht nur im entferntesten aufkommen zu lassen, und zum Beweise dessen bot er ihm dieselbe Stelle bei sich an, die er bei dem Verstorbenen bekleidet hatte; Cantarello aber schwur hoch und theuer, nach dem Verluste eines so geliebten Herren könne er sich nicht entschließen, je wieder einem anderen anzugehören. Die Frage des Grafen, ob er irgend etwas Näheres von jenem geheimnißvollen Gewölbe wisse, verneinte er mit heiligem Eide. Ein ziemlich rundes Sümmchen, das der Graf ihm in Folge dieses Gespräches anbot, schlug der treue Diener auf das Entschiedenste aus und zog sich dann auf ein kleines Besitzthum in der Nähe von Catania zurück, von wo aus man nie wieder etwas von ihm vernahm. So war denn der Graf von San-Floridio in Besitz des Marquisates dieses Namens, so wie des ansehnlichen Vermögens seines Bruders gelangt.

Zehn Jahre waren seit diesem Ereignisse vergangen und der Marchese, der den Palast seines Bruders wieder hatte herstellen lassen, wohnte im Sommer in Messina und den Winter über in Syrakus; aber, ob in Syrakus oder in Messina, nie verabsäumte er den Jahrestag des Unglücks, oder auch Glückes, je nachdem man die Sache betrachtete, durch einen feierlichen Gottesdienst in der Grabkapelle für die Seelenruhe des Verstorbenen, und zwar zur selben Stunde, wo das Glück oder Unglück sich ereignet hatte, das heißt, um neun Uhr Abends, zu begehen.

Man war bis zum zehnten Jahrestag des Ereignisses gekommen, der in der üblichen Weise gefeiert werden sollte,

jedoch mit Zuziehung eines neuen Akteurs, und zwar desselben, der die Hauptrolle in dieser Erzählung spielen wird: es war dies der junge Graf, Don Fernando di San-Floridio, der eben sein zwanzigstes Jahr angetreten, seine Studien beendet, und nur erst seit wenigen Tagen das Collegium von Palermo verlassen hatte.

Der junge Don Fernando wußte ganz vortrefflich, daß er der einstige Erbe eines der ältesten Namen und ansehnlichsten Vermögen der Insel sei, und hatte sich demnach zum vollendeten Cavalier im Sinne jener Zeit herausgebildet. Er war ein bildhübscher Junge mit rabenschwarzen Haar, das nur leider die damalige Mode sehr durch Puder verunzierte, schwarzen Glutaugen, Perlenzähnen, griechischer Nase, trug die Faust auf die Hüfte gestemmt, den Hut auf ein Ohr gesetzt, und war überdies noch, ebenfalls nach damaliger Mode, ein heilloser Spötter aller religiösen Dinge; er ritt wie Franconi, focht wie Saint-Georges, tanzte wie Vestris und schwamm wie ein Fisch, lauter Künste, deren Unterricht in den adligen Collegien obenan standen, aber auch gelegentlich noch einige andere Kleinigkeiten, wie Sprachen, Geschichte u. dgl. beigefügt ward. Nur wollte man behaupten, die schönen Damen von Palermo hätten diese classischen Studien noch durch andere ergänzt, an denen das junge Gräflein noch bei Weitem mehr Geschmack gefunden wie an jenem, troß dem diese weiblichen Lektionen im Universitätsprogramm nicht mit einem Sterbenswörtchen erwähnt sind. Kurz, Don Fernando kam als kompletter Cavalier und in jenem glücklichen Alter nach Syrakus zurück, wo jeder

junge Mann sich im voraus zum Helden irgend eines außerordentlichen Liebesromans bestimmt glaubt.

So war denn der zehnte Jahrestag der Todtenfeier für den verunglückten Marchese herangekommen. Papa und Mamma des jungen Grafen hatten nicht ermangelt, das Söhnlein drei Tage vorher zu avertiren, daß es sich würdig vorbereiten möge zum erstenmale der Feier beizuwohnen. Don Fernando, der ein passionirter Voltairianer war und demnach die Kirchen selten oder nie mit seiner Person belästigte, hätte wohl gewünscht dieses Frohndienstes überhoben zu sein; er sah indeß ein, daß er sich demselben nicht füglich entziehen könne und ein Schwänzen, wie bisher der Collegia, höchst ungnädig vom Papa vermerkt werden würde, der, so nachsichtig er sonst gegen den hoffnungsvollen Sprößling war, sobald es sich um das Andenken eines Mannes handelte, dessen Tod der Familie die Kleinigkeit von vierzig Tausend Ducati jährl. Einkünfte eingebracht, durchaus keinen Spaß verstand. Zu dem hoffte er, daß die Ceremonie, trotz der einsamen Lage der Kapelle, etliche schöne Damen aus Syrakus, oder doch wenigstens ein Duzend niedliche Bauermädchen von Belvedere herbeilocken, und demnach die für eine so traurige Feier nöthige Toilette nicht ganz verloren gehen würde. Don Fernando fügte sich also mit ziemlich guter Miene in die Nothwendigkeit, und nachdem er Papa und Mamma in ihre Sänfte geholfen, nahm er eben so gemüthlich in der seinen Platz, als handle es sich darum, sich zu irgend einen Ball oder pünktlichen Rendezvous transportiren zu lassen.

Es sei uns verstattet, im Vorbeigehen hier ein Wörtchen über diese allerliebste Reiseart einzuschalten.

In Sicilien giebt es dreierlei menschliche Transportmanieren: zu Wagen, auf Maulthieren und in Sänften. Die vierte, per pedes apostolorum, lassen wir unerwähnt, da sie in allen Herrenländern der Welt dieselbe ist.

Der Wagen ist im alten Trinacrium, was er allerwegen ist, nur mit dem Unterschiede, daß er in der Mehrzahl hier noch eine Carossengestalt bewahrt hat, die den guten seligen Herzog von Saint-Simon, im Fall ihn der liebe Herrgott zur Strafe unserer Sünden noch einmal gestatten wollte, auf die Oberwelt zurückzukehren, in großes Entzücken versetzen würde. Die Carossen sind für die Gassen und Gäßchen geeignet, die eben breit genug sind, um sie passiren zu können, und die Wagen für die Landstraßen. Die Zahl der ersteren könnte ich, im Fall sie der Leser zu wissen begehrte, wirklich nicht angeben, ohne zuvor alle Städte Siciliens zu durchkriechen, eine Pönitenz, die mir der Leser hoffentlich erlassen wird. Das Verzeichniß der praktikablen Landstraßen dagegen ist um so leichter zu geben, insofern es sich auf eine einzige Nummer beschränkt, nemlich die Straße von Messina nach Palermo, und vice versa. Hieraus folgt klar und deutlich, daß man sich, dafern man irgend auf den Gedanken kommt, von dieser Linie abzuweichen, unfehlbar entweder den Sänften, der Maulthiere, oder der eigenen Füße bedienen muß.

Was die Annehmlichkeiten einer Reise per Maulthier anlangt, so sind diese bereits von so Vielen besungen, be-

schrieben und bejammert worden, daß ich mir die Mühe füglich ersparen kann; weniger aber ist dies mit Reisen in Tragsänften, zumal im gesegneten Sicilien der Fall.

Die sicilianischen Sänften gleichen altmodischen Portechaisen, und sind fast immer zu zwei Personen eingerichtet, nur mit dem Unterschiede, daß diese nicht vernünftigerweise, wie in unseren modernen Coupés, neben einander, sondern vis-a-vis sitzen. Diese monströsen Sänften hängen zwischen zwei langen Tragstangen, an die wiederum vorn und hinten zwei Maulthiere geschnallt sind; das vordere wird von einem Diener am Zügel geführt, das hintere muß dessen Spur nolens volens folgen. Es ergiebt sich hieraus, daß die Bewegung solch einer Tragmaschine, zumal in einem so unebnen Lande wie Sicilien, so ziemlich dem Schlingern und Stampfen eines Schiffes gleicht und ein eben so seltsames wie abscheuliches Resultat hervorbringt, die complette Seekrankheit zu Lande. Auch der gutmüthigste Mensch geräth demzufolge meistentheils in eine unbeschreibliche Wuth gegen sein unglückliches Vis-a-vis; schon nach einstündiger Rüttelei zankt man sich mit seinem besten Freunde und am Schluß des ersten Tages ist man bis auf den Tod entzweit mit ihm. Ich bin fest überzeugt, wären Damon und Pythias, diese Urbilder zärtlicher Liebe und Freundschaft, mitsammen auf diese Weise von Catania abgereist, sie hätten sich gleich nach ihrer Ankunft in Syrakus duellirt und wie weiland Eteokles und Polynikes brüderlich die Hälse abgeschnitten.

Man kann sich demnach vorstellen, in welcher Gemüthsverfassung der Herr Marchese und die Frau Mar-

chesa die Sänfte verließen, und daß es dem ersteren nicht beifiel, seiner Dame beim Aussteigen als galanter Cavalier die Hand zu reichen, sondern daß er diesen Ritterdienst einem höchst plebejen Domestiken überließ. Der junge Graf hingegen sprang federleicht aus der seinigen, zog einen zierlichen Taschenspiegel hervor, um sich mit dessen Hülfe zu überzeugen, daß seine Frisur a l'aile de pigeon nicht zu arge Havarie gelitten habe, ordnete Busenstreif und Manschetten, quetschte den Chapeau-bas höchst aristokratisch unter den linken Arm und folgte dem edlen Elternpaar in die kleine Kirche.

Ganz gegen Erwartung des jungen Herrn fand er außer den alten Priestern, dem Sacristan und einigen Chorknaben keine menschliche Seele in der Kapelle. Er warf einen sehr verdrießlichen Blick rings umher, promenirte in höchst weltlicher Weise einigemale auf und ab, und da er vermuthlich die hölzernen Betschemel für seine gräflichen Kniee etwas zu hart fand, setzte er sich so bequem, als es eben möglich war, in eine Ecke des Beichtstuhles, wo er in Folge der Sänftenstrapazen sehr bald in einen festen, gesunden Schlaf verfiel.

Der Graf schlief fort, wie man eben im achtzehnten Jahr zu schlafen pflegt. Der Trauergottesdienst verstrich, ohne daß weder Orgel, noch Posaunen, noch ein donnerndes de profundis ihn erweckt hatte; nach Beendigung desselben, suchte die Marchesa den Sohn überall mit den Augen, rief ihn sogar leise; aber der Marchese, bei dem die mürrische Laune der Seekrankheit noch nicht ganz vorüber war, brummte seiner Gemahlin zu: ihr Sprößling

sei nichts als ein Bruder Lüderlich, den sie durch übertriebene mütterliche Schwäche noch in Grund und Boden verderben werde, und wenn er sich irgend wohin verloren, so sei die Kirche wohl der letzte Ort, wo man ihn zu suchen habe. Die arme Mutter konnte kein Wörtlein zur Entschuldigung des Lieblings hervorbringen, da dieser sich ja durch seine gottlose Kirchendesertion gewissermaßen selbst contumazirt hatte; schweigend und gesenkten Blickes schritt sie hinter ihrem Eheherrn durch die Kapelle, der die Thüre eigenhändig wieder verschloß, worauf beide wieder in ihre zweisitzige Rüttelmaschine stiegen. Im Vorbeigehen hatte die Marchesa noch einen Blick nach der Sänfte des jungen Grafen geworfen, in der Hoffnung, ihn da zu finden; aber die Hoffnung hatte sie getäuscht, die Sänfte war leer. Sie befahl daher den Dienern, hier zu warten, bis ihr Sohn wieder erscheinen würde, da steckte aber der brümmelnde Marchese den Kopf zum Fenster heraus und meinte: da der junge Herr für gut befunden habe, wegzulaufen ohne zu sagen wohin, so möge er nun auch zu Fuße nachkommen; die kleine Promenade von anderthalb bis zwei Stunden nach Syrakus werde ihm ganz trefflich bekommen und seinen Appetit erhöhen. An passiven Gehorsam gewöhnt, stieg die Marchesa seufzend in die eheliche Sänfte, die sich sofort, gefolgt von der leeren, nach der Stadt zu in Bewegung setzte.

Als sie den Palast betrat, erkundigte sie sich ganz leise nach dem Grafen, und erfuhr zu ihrem nicht geringen Leidwesen, daß er nicht wieder heimgekehrt sei. Zum Glück fiel ihr noch bei, daß der Marchesa ja eine aller-

liebste Villa in Belvedere besitze, wohin sich der Sohn aller Wahrscheinlichkeit nach und in der Voraussetzung, daß ja die Thore von Syrakus regelmäßig um elf Uhr geschlossen werden, begeben habe, um dort zu schlafen.

Der Leser weiß bereits, daß diese Hoffnung der Marchesa eine vergebliche war, so wie auch, daß der junge Graf nicht durch Wiesen und Büsche den hübschen Landmädchen nachstrich, wie sein gnädiger Papa in Erinnerung an das eigene Jugendtreiben wähnte. Der saß und schlief noch hart und fest im Beichtstuhle der Kapelle und träumte, daß ihm die Prinzessin M***, die schönste Dame von Palermo, im großen Bassin der Favorite unter vier Augen Schwimmunterricht ertheile, und schnarchte dabei aus Leibeskräften, daß das Gewölbe der Kapelle davon wiederhallte.

Gegen zwei Uhr Morgens erst erwachte er, spreizte die Arme aus, gähnte, rieb sich die Augen und wollte sich, in der Meinung, er befinde sich in seinem Bett, auf die andere Seite legen, stieß sich aber tüchtig mit dem Kopf gegen eine Ecke des Beichtstuhles. Der Stoß war so heftig, daß der junge Graf die Augen aufriß und plötzlich ganz munter ward. Anfangs blickte er verwundert rings um sich her; Alles war in Dunkelheit gehüllt, kaum daß man den hellen Nachthimmel durch die Fenster unterscheiden konnte; er wußte durchaus nicht mehr, wo er war; nach und nach erwachte in ihm jedoch die Erinnerung; er besann sich auf die Tragpartie von Syrakus weg, auf seine unangenehme Enttäuschung beim Betreten der Kapelle, wie er, müde und mürrisch, sich in den

Beichtstuhl gedrückt, wo er allem Vermuthen nach während des Gottesdienstes fest eingeschlafen sei. Alles Uebrige fand sich nun von selbst; er errieth, daß Papa und Mamma, da sie ihn nicht mehr an ihrer Seite gesehen, ohne ihn nach Syrakus zurückgekehrt sein würden und ihn, ohne es nur zu ahnen, in der Kapelle zurückgelassen hatten. Er erhob sich, tappte bis zur Thüre, fand diese verschlossen, was ihn nur um so mehr in seiner Vermuthung bestärkte, zog seine Uhr hervor und ließ sie repetiren: es war halb Drei; — in der höchst weisen Voraussetzung, daß jetzt die Stadtthore doch jedenfalls geschlossen wären und selbst die paar Diener in der Villa Belvedere fest schlafen würden, ihm demnach nichts übrig bliebe, als die Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, was selbst in Sicilien nicht eben zu den vorzüglichsten Annehmlichkeiten des Lebens gehört, tappte er wieder in seinen improvisirten Alkoven zurück, machte es sich darin so bequem, als es eben gehen wollte und schloß die Augen mit dem frommen Wunsche, daß Morpheus ihm fernerweit so süße Träume senden möge, wie der eben unterbrochene war.

Der junge Graf war allmählig wieder in jenen Zustand innerlicher Dämmerung zurück versunken, der zwar nicht mehr Tageshelle, aber auch noch nicht völlige Gedankenfinsterniß genannt werden kann, als das Gehör, dieser letzte mit uns einschlummernde Sinn, ihm plötzlich ein Geräusch zuführte, als ob eine eingerostete, schwere Thüre langsam geöffnet würde. Schnell richtete sich der Graf auf und strengte seine Blicke an, das Dunkel zu

durchdringen; da sieht er einen hellen Schein, der Schein geht von einer kleinen Blendlaterne aus, die Laterne wird von einem Manne getragen, und der Mann befindet sich in tiefgebückter Stellung vor dem Altar, dem Beichtstuhle ziemlich schräg über, also diesem mit dem Rücken zugewendet. Im selben Augenblick aber richtet sich auch der Mann wieder empor, nähert die Laterne seinem Gesicht, indem er sich nach dem Grafen zu umdreht, und bläst sie rasch aus; dann hüllt er sich in einen jener, halb italienischen, halb spanischen Mäntel, die die Sicilianer ferrajuolo zu nennen pflegen, schreitet langsam und kaum hörbaren Trittes durch die Kapelle, dicht am Beichtstuhle vorüber, so daß der Graf nur die Hand hätte auszustrecken brauchen, um die Gestalt am Mantel zu erfassen, der Ausgangsthüre zu, öffnet diese, schlüpft hindurch und verschließt sie dann wieder hinter sich.

Don Fernando war, halb aus Furcht, halb vor Ueberraschung, stumm und unbeweglich an seinem Platze geblieben. Unser junger Graf war keineswegs eines jener Stahl- und Eisenherzen, wie man deren täglich in Romanen trifft, kein Held wie Nelson, der schon in seinem fünfzehnten Jahre fragte, was die Furcht sei; es war einfach ein ganz wackerer, Abenteuer liebender und nach Umständen auch ziemlich tapferer junger Mann, aber abergläubisch, wie man es vorzugsweise in Sicilien ist, und vielleicht wohl allerwegen wird, wenn man sich des Nachts allein, eingeschlossen in einer einsamen Kapelle, umgeben von Gräbern und wurmzerfressenen Heiligenbildern befindet, tiefe Stille rings umher und Gott allein zum Ge-

sellschafter. Obgleich also Don Fernando sofort die Hand an seinen zierlichen Stahldegen gelegt hatte, um für alle Fälle zur Vertheidigung gerüstet zu sein, war es ihm doch nicht ganz unlieb, daß die räthselhafte Erscheinung an ihm vorbei schlich und verschwand, ohne ihn bemerkt zu haben. Anfangs wähnte er es mit irgend einem phantastischen, überirdischen Wesen zu thun zu haben, vielleicht einem seiner Ahnherren, der, unwirsch über die Parteilichkeit, mit der man dem verstorbenen Marchese eine jährliche Todenfeier widmete, ganz leise seiner Gruft entstiegen war, um sich höflichst die gleiche Ehre zu erbitten; als aber das geheimnißvolle Wesen sich umdrehte und die Laterne seinem Gesicht näherte, um sie auszublasen, da unterschied der Graf beim Scheine derselben ganz deutlich, daß die Erscheinung nur ein wirklicher, leibhafter Mensch sei, und zwar von hoher, kräftiger Gestalt, ungefähr vierzig bis fünfundvierzig Jahre alt, mit regelmäßigen Gesichtszügen, denen ein krauser, schwarzer Bart, vorzüglich aber der Ausdruck einer eben gehabten heftigen Gemüthsbewegung ein unheimliches, düsteres Gepräge verlieh. Er wußte also nun, woran er sich in dieser Beziehung zu halten und war nun überzeugt, daß er sich einem Wesen, wenn auch nicht gleichen Standes, doch wenigstens gleicher Gattung gegenüber befunden hatte. Diese Ueberzeugung war allerdings schon viel, aber doch noch lange nicht Alles; ein unbekannter Mensch, der sich bei nächtlicher Weile und auf diese Art in eine verschlossene Kapelle schleicht, in der er augenscheinlich nichts zu thun hat, bringt sich stets in den Verdacht irgend einer bösen Absicht. Wir bekennen

daher offen und ehrlich, daß das Herz des jungen Grafen heftig klopfte, als er diesen Mann nur wenige Schritte an sich vorübergehen sah und woher auch immer dies Herzklopfen rühren mochte, es hörte erst zehn Minuten nachher auf, als der Unbekannte die Thüre wieder hinter sich verschlossen, und Don Fernando die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er wirklich allein in der Kapelle sei.

Man wird wohl begreifen, daß der junge Mann den übrigen Theil der Nacht nicht mehr an's Einschlafen dachte; fortwährend lauschte er aufmerksam, verlor sich in eine Masse Conjekturen und Muthmaßungen und gab sich alle Mühe, den phantastischen Gebilden, die in seinem aufgeregten Gehirn auftauchten, eine etwas reelle Basis zu ersinnen. Da plötzlich fiel ihm jene alte Familiensage wieder ein, welcher nach ein verbannter und zum Tode verurtheilter Marchese San-Floridio vor undenklichen Zeiten hier zehn Jahre im Verborgenen gelebt haben sollte, zugleich aber auch, daß sein Oheim zu schnell gestorben war, um das Geheimniß dieses wunderbaren Verstecks irgend Jemand von seiner Familie hinterlassen zu können. So unvollständig und schwankend auch dieser Haltpunkt war, verbreitete er doch einiges Licht über das Dunkel, was den jungen Grafen umgab; wie, wenn dies Geheimniß, das man längst als begraben ansah, durch irgend einen Zufall von einem Fremden entdeckt worden wäre? In weiterer Verfolgung dieses Gedankens fiel ihm ein, daß das geheime Gewölbe der Schlupfwinkel einer Spitzbubenbande geworden sein könne, und er demnach wohl gar die Ehre gehabt, sich dem würdigen Oberhaupt derselben ge-

genüber zu befinden? Aber bald besann er sich, daß ja seit langer Zeit weit und breit in der Umgegend nicht mehr die Rede von einem bedeutenden Raube oder Morde gewesen war. Einige kleine Beutelschneidereien, Taschendiebereien und freundschaftliche Messerstiche waren wohl so mitunter gelaufen, aber in welcher Gegend Italiens fiele so etwas nicht vor? Alles das deutete aber keinesweges auf das Vorhandensein einer organisirten, permanenten und von einem so entschlossenen Anführer, wie es der Mann im Mantel zu sein schien, befehligten Bande. Diese Hypothese mußte also aufgegeben werden.

Während der junge Graf sich auf diese Weise in tausenderlei Schlüssen und Vermuthungen vertiefte, verstrich nichts desto weniger eine Stunde nach der andern und der Tag begann endlich zu dämmern; es fiel ihm noch zu rechter Zeit ein, daß es klug sein würde, wenn anders das Geheimniß von ihm ergründet werden sollte, wie es sein ernstlicher Wille war, sich nicht bei Tage in der Umgebung der Kapelle blicken zu lassen. Er benutzte demnach die noch herrschende Dämmerung, stieg mit Hülfe mehrer auf einander gesetzten Betschemmel auf eine Fensterbrüstung, von wo er als geübter Voltigeur leicht und ohne sich zu beschädigen die Höhe von acht bis neun Fuß auf der Außenseite hinabsprang, erreichte Syrakus im Augenblick, wo eben die Thore geöffnet wurden, und stempelte den Portier des väterlichen Palastes mit Hülfe von zwei Unzen, daß dieser gegen Jedermann sagen solle, er sei etwa ein Stündchen nach seinen Eltern heimgekehrt.

In Folge dieser Vorsichtsmaßregel verlief sich Alles,

wie der junge Graf es wünschte, und als er wie gewöhnlich zum Frühstück im Salon erschien, bewies ihm der leichte Verweis des gnädigen Herrn Papa, daß der Portier der ertheilten Instruktion pünktlich nachgekommen war.

Nicht so war es mit der Marchesa; sie hatte bis Tagesanbruch gewacht und ihren Sohn heimkehren hören, hütete sich aber wohl, nur ein Wörtchen davon verlauten zu lassen, aus Furcht, ihrem vielgeliebten Don Fernando eine Strafpredigt zuzuziehen. Zudem giebt solch eine nächtliche Abwesenheit manchmal Anlaß zu Vermuthungen und Gedanken, die der mütterlichen Eigenliebe gewöhnlich ein nachsichtiges Lächeln abgewinnen.

Das Frühstück verstrich demnach so gut, als Don Fernando es nur wünschen konnte und durch die väterliche Nachsicht kühn gemacht, warf der junge Herr mit anscheinender Gleichgültigkeit den Wunsch hin, ein wenig in den Pantanellis jagen zu gehen. Der Marchese setzte diesem Vorhaben kein Hinderniß in den Weg und so schlenderte der junge Graf denn gleich nach aufgehobener Tafel, die Flinte auf der Schulter, den Jagdhund zur Seite und — den Kapellenschlüssel in der Tasche zum Thore hinaus, nachdem er der Mamma noch versprochen hatte, ihr ein Gericht Becassinen für die Abendtafel mitzubringen.

Um sein Gewissen rein zu halten und seine Gamaschen zu beschmutzen, strich Don Fernando ein Stündchen durch die Pantanellis, schoß auf drei oder vier Becassinen und fehlte sie; auf gleicher Höhe mit der Kapelle angekommen, ließ er jedoch Jagd Jagd sein, marschirte schnurgerade auf die Thüre zu, schloß sie auf, schlüpfte sammt dem Hund

hindurch und verschloß sie wieder hinter sich, ohne von irgend jemand gesehen zu werden, was übrigens sehr natürlich zuging, denn es war ungefähr ein Uhr Mittags, und um diese Stunde pflegt in Sicilien kein Mensch in den Feldern umherzustreifen, er müßte denn, wie weiland Stellus, von der Ceres in eine Eidechse verwandelt worden sein.

Trotz der kleinen Fenster und des, durch die farbigen Glasscheiben derselben verursachten Dämmerlichts, war es doch immer noch hell genug in der Kapelle, um auch den kleinsten Gegenstand genau und deutlich unterscheiden zu können. Don Fernando fing demnach seine Untersuchungen damit an, daß er gerade auf den Beichtstuhl zuschritt, in dem er die Nacht zugebracht, und von da aus die Blicke auf den Altar richtete, vor dem er den Mann im Mantel gesehen hatte. Dann näherte er sich dem Altare und untersuchte sorgfältig die Wand zu beiden Seiten desselben, ob sich nicht irgend eine Spur eines geheimen Ausganges fände, aber nichts war von dergleichen zu entdecken. Indeß fiel es ihm doch auf, daß sein Hund rechts neben dem Tabernakel eifrig die Mauer und den Fußboden beschnopperte, als ob er irgend eine Fährte aufgespürt habe, seinen Herrn mehrmals bedeutsam ansah und in ein dumpfes, langgedehntes Stöhnen ausbrach. Don Fernando, der den ausgezeichneten Instinkt des treuen Thieres kannte, zweifelte nun keinen Augenblick mehr, daß der Unbekannte hier irgendwo hereingekommen sein müßte, aber so sehr er auch seine Augen anstrengte, mit der Flinte und den Händen umher tastete und sondirte, sein Forschen blieb eben so erfolglos wie vorher. Nach einstün-

diger Untersuchung mußte er jeder Hoffnung entsagen, das Geheimniß mit Hülfe gewöhnlichen Mittel zu ergründen, und verließ ziemlich verdrossen die Kapelle.

Nichts desto weniger beharrte er auf seinem Entschlusse, der Sache auf den Grund zu kommen; der einzige Ausweg, der ihm blieb, war aber, sich wiederum des Nachts in der Kapelle einzuschließen, das Wiedererscheinen des räthselhaften Mantelträgers abzuwarten und, begünstigt von der Dunkelheit, seine Spur zu verfolgen. Dieses Projekt machte einige Vorbereitungen nöthig; vor allen Dingen mußte er sich etwas mehr Freiheit verschaffen, als er sich deren bisher in Syrakus unter der doppelten Beaufsichtigung des Marchese und der Marchesa zu erfreuen hatte. Sein Plan war schnell in Ordnung gebracht.

Er nahm seinen Heimweg durch die wildreichste Gegend der Pantanellis, und da er ein trefflicher Schütze war, sobald ihn nemlich keine anderweite Zerstreuung beim Zielen derangirte, so sah er sich bald im Besitz einer anständigen Jagdbeute an Becassinen, Kriechenten und Wasserhühnern. Zu Hause angekommen, legte er die glorreiche Jagdbeute der gnädigen Mamma zu Füßen und erklärte, er habe sich während der Excursion so gut amüsirt und sie scheine seiner Gesundheit so außerordentlich zu bekommen, daß er sich vorgenommen habe, mit gütiger Erlaubniß des Marchese und der Marchesa einige Tage in der Villa Belvedere hinzubringen, um sich der Jagdlust mit mehr Bequemlichkeit widmen zu können. Der Marchese, der im Allgemeinern nur dann etwas bärbeißiger Natur war, wenn er irgend wie mit einer sicilianischen

Tragsänfte in Collision gekommen war, hatte nichts gegen dies Begehren einzuwenden; die Marchese wollte sich zwar einige Bemerkungen gegen solche gemeine Belustigungsart erlauben, ward aber durch die Versicherung des Herrn Gemahls zur Ruhe verwiesen, daß im Gegentheil die Jagd ein durchaus nobles und aristokratisches Amüsement sei, das vorzugsweise nur dem Adel zustünde, dem Plebejer aber nur als Frohndienst und Broderwerb erlaubt wäre. Er selbst habe in jungen Jahren die Jagd leidenschaftlich betrieben und als Beleg für die Noblesse dieser Passion führte er Meleager, den Sohn des Königs von Calydonien an, Herkules, den Sohn Jupiters und der Semele, Apollo, den Sohn Jupiters und Latonens, welche beiden letzteren Jagdhelden es als ächte Göttersprößlinge von Vaters- und Muttersseite wohl in Betreff der Ahnen mit einem Marchese von San-Floridio aufnehmen konnten. Daß zwischen der pythischen Schlange, dem nemäischen Löwen, dem calydonischen Eber und einer unschuldigen Becassine ein himmelweiter Unterschied sei, incommodirte den Herrn Marchese nicht im geringsten; zu dem kann ja kein Jäger des Erdenrundes ein anderes Wild schießen, als das ihm zu Schuß kommt, und daß sein Sohn ein etwa aufgestöbertes Monstrum oberwähnter Gattung, so furchtbar und gewaltig es auch sein möge, mit eben solcher Bravour erlegen werde, wie jene berühmten Cavaliere des Alterthums, daran zweifelte der Marchese keinen Augenblick.

Die arme Mutter konnte so gelehrten Argumenten nichts entgegenstellen als einige Schmerzensseufzer; sie be-

gnügte sich also damit, den Liebling ihres Herzens zärtlich zu umarmen und ihm wiederholt die größtmöglichste Vorsicht anzuempfehlen. Noch am selben Abend hatte Don Fernando sein Hauptquartier in der Villa Belvedere aufgeschlagen, um von da aus seine Operationen gegen die alte Kapelle, die höchstens achthundert Schritt von der Villa entfernt lag, zu beginnen.

So große Lust der junge Mann auch verspürte, seine nächtliche Expedition baldmöglichst ins Werk zu setzen, mußte er doch bis zum andern Tag damit warten, denn vor allen Dingen mußte er die Localitäten noch genauer kennen lernen, sich den Schlüssel zur kleinen Parkthüre verschaffen und einige Erkundigungen in der Nachbarschaft einziehen.

Er begann mit Letzterem, aber ohne genügenden Erfolg. Man erinnerte sich zwar wohl, daß man von Zeit zu Zeit einen Mann hatte durchs Dorf gehen sehen, dessen Aeußeres ziemlich mit der Beschreibung des Herrn Grafen übereinstimmte, aber Niemand kannte ihn, noch wußte man etwas Näheres über seinen Aufenthalt. Der Gärtner versprach jedoch, im Stillen die genauesten Erkundigungen über den verdächtigen Fremden einzuziehen.

Mit Einbruch der Nacht schlich Don Fernando durch die kleine Parkpforte, mit zwei Pistolen und einen etwas handfesteren Degen bewaffnet, als der war, den er gewöhnlich, um der Mode zu huldigen, an der Hüfte trug, schlug einen Fußweg durch dichtes Gebüsch bis zur Kapelle ein, verschloß die Thüre derselben hinter sich, erreichte glücklich den Beichtstuhl, pflanzte sich darin auf, wie eine

Schildwache in ihrem Schilderhäuschen und hielt die Augen so weit offen wie möglich. Aber vergebens bekämpfte er bis Tagesanbruch heldenmäßig die ihn mehrmals anwandelnde Schlafsucht, kein Unbekannter mit oder ohne Mantel, noch irgend eine befremdliche Erscheinung hatte sich blicken lassen.

Die zweite, dritte, vierte Nacht wiederholte Don Fernando dasselbe Experiment, aber mit demselben ungenügenden Erfolg. Er fing an zu glauben, daß er wohl nur geträumt haben müsse und seinem Hunde wahrscheinlich nur die Witterung eines harmlosen Mäusleins in die Nase gekommen sei.

Trotz alle dem betrachtete sich der junge Mann noch keineswegs für besiegt und blieb bei seinem Vorsatze, alle folgenden Nächte bis zur Entdeckung des seltsamen Geheimnisses standhaft auf seinem Posten auszuharren, als plötzlich ein Bote der Marchese mit der Meldung anlangte: die gnädige Mamma habe so eben Nachricht von dem gefährlichen Erkranken ihrer Schwester, der hochwürdigen Aebtissin des Ursulnierklosters zu Catania erhalten, beabsichtigte einen Besuch bei derselben, und lasse den jungen Herrn Grafen bitten, sie auf dieser Reise als schützender Cavalier zu begleiten. Bei aller absolutistischen und aristokratischen Erziehung, war Don Fernando doch noch an einen gewissen traditionellen kindlichen Gehorsam gewöhnt worden. Er empfahl also dem Gärtner, ja nichts zu verabsäumen was einigen Nachweiß über den Unbekannten schaffen könnte und eilte dann, sich der Marchesa zur Verfügung zu stellen.

Am andern Morgen ging die Reise fort; die Marchesa hatte gehofft, ihr Sohn würde sich zu ihr in die Sänfte setzen, aber Don Fernando, dem diese Transportmanier ein Gräuel war, bat um Erlaubniß, seine Mutter zu Pferd begleiten zu dürfen. In Betracht, daß die Reitkunst ein nicht weniger adliges Exerzitium sei, als das Jagen, gab der Marchese die erbetene Erlaubniß.

Von zwei Campieri begleitet, zog die Marchesa und der junge Graf von Syrakus ab. Als sie sich dem kleinen Flecken Millili näherten, sah Don Fernando einen Mann zu Pferd aus jenem Ort heraus und ihm geraden Weges entgegenkommen. Anfangs beachtete er dies wenig, da es ja etwas sehr Gewöhnliches ist, anderen Reisenden zu begegnen; aber je näher er dem Reiter kam, je mehr fesselte dieser seine Aufmerksamkeit; Gestalt, Haltung, Gesichtszüge, alles ließ ihm in diesem Mann seinen räthselhaften Unbekannten vermuthen, und diese Vermuthung ward zur Gewißheit, als die beiden Reiter sich einander bis auf zwanzig Schritte genähert hatten.

Zwanzig Projekte, eines toller wie das andere, fuhren dem jungen Grafen zugleich durch den Kopf; er wollte gerade auf den Unbekannten los, ihm das Pistol auf die Brust setzen, ihm das Geständniß abzwingen, was er so geheimnißvoll und bei nächtlicher Weile gesucht habe; er wollte ihm von Weitem folgen und ihn, sobald er Belvedere erreicht, von seinen Unterthanen festnehmen lassen; dann wieder wollte er den Abend abwarten, mit verhängten Zügeln zurückjagen, wiederum seinen Posten im Beichtstuhl einnehmen und ihn da erwarten. Dann aber prüfte

und überlegte er alle diese Pläne einen nach dem anderen und erkannte nicht nur, daß sie größtentheils sehr schwierig, wo nicht ganz unpraktisch waren, sondern daß sie am Ende gar sein ganzes Unternehmen zum Scheitern bringen würden. Während dem war der Mann im Mantel vorbei geritten.

Don Fernando, der, in Betrachtungen versunken, unbeweglich wie der steinerne Gast zu Pferd, auf der Landstraße halten geblieben war, wurde jetzt durch einen Campiero seiner Mutter aufgestört, den die Marchesa mit der Anfrage an den jungen Grafen zurückgesendet hatte: was ihn wohl zu einer so sonderbaren Stationirung in einer Sonnengluth von etlichen und dreißig Grad Hitze vermocht haben könne? Don Fernando erwiderte, er habe die Landschaft betrachtet, die ihm gerade von diesem Punkte aus sehr malerisch und romantisch erschienen wäre, gab seinem Pferde die Sporen und war in zehn Minuten neben der mütterlichen Sänfte.

Eines beruhigte den jungen Herrn ganz vorzüglich, nämlich die gewonnene Ueberzeugung, daß die nächtlichen Besuche des Unbekannten in der Familienkapelle periodisch stattfänden, und da zwischen dem letzten und dem heutigen gerade eine volle Woche lag, so brauchte er nur ganz ruhig eine eben solche Frist bis zur nächsten Expedition abzuwarten, um des günstigen Erfolges sicher zu sein.

Bei der Ankunft in Catania fand die Marchesa ihre Schwester ungleich besser, als sie der erhaltenen Hiobspost nach erwartet hatte. Die hochwürdige Aebtissin hatte geglaubt, den Erzbischof von Palermo bei seiner Durchreise

durch Catania durch ein splendides Diner ihre schuldige Verehrung bezeigen zu müssen, und sich bei dieser Gelegenheit eine bedeutende Indigestion zugezogen. Das Uebel war gleich im Beginn mit solcher Heftigkeit aufgetreten, daß man das Leben der Aebtissin in Gefahr wähnte und sich daher beeilt hatte, die Marchesa durch einen Expressen davon zu benachrichtigen; aber durch wiederholt und in starken Portionen angewandte Hilfsmittel war es der Heilwissenschaft gelungen, die Krankheit zu bewältigen, so daß sich die würdige Aebtissin bei Ankunft ihrer Schwester bereits außer aller Gefahr befand.

Als Neffe der Oberin hatte Don Fernando im innern, den Weltkindern sonst streng untersagten und nur den Schäflein des Herrn vorbehaltenen Heiligthum des Klosters Zutritt erhalten. Nie hatte der junge Graf eine solche Vereinigung schöner schwarzen und blauen Augen, weißer zarter Händchen gesehen wie hier, so daß er Anfangs wie geblendet war und nicht wußte, wohin er seine Blicke zuerst wenden sollte; aber auch die Nönnchen hatten noch niemals, selbst nicht durch das Gitter des Sprachzimmers, einen so reizenden, eleganten jungen Cavalier erblickt, und die Aufregung der heiligen Jungfrauen war daher nicht minder groß, wie die Don Fernandos. Indeß, nach zwei oder drei Tagen hatte man sich schon etwas besser aneinander gewöhnt; mancher brennende Blick war schon herüber und hinüber geflogen, manches zärtliche Blättchen hatte schon verstohlen den Weg zu diesem oder jenen Sammetpatschchen gefunden, als plötzlich die Marchesa ihren Sohn mit der Nachricht überraschte, daß er sich für den näch-

sten Tag bereit halten möge, sie wieder nach Syrakus zurück zu begleiten. Diese Nachricht riß den jungen Mann aus allen goldenen Träumen und entlockte einigen Gluthaugen ein Thränchen. Aber Don Fernando hatte die hochwürdige Tante, obgleich er sie zum erstenmale sah, so über alle Maaßen liebgewonnen und war von ihr vice versa so ins Herz geschlossen worden, daß ihm sehr leicht die Erlaubniß ertheilt ward, seinen Besuch so oft und so bald wie möglich wiederholen zu dürfen. Diese Nachricht verbreitete sich sehr schnell in der heiligen Gemeinde, und wandelte die Verzweiflung über die Abreise in sanfte Melancholie um.

Bei längerem Verweilen zu Catania, in dem von seiner ehrwürdigen Tante befehligten Kloster, umgeben von einer solchen Menge sicilianischer Augen, den schönsten Augen in der Welt, würde der junge Graf sein abenteuerliches Unternehmen vielleicht ganz vergessen haben; aber kaum wieder im langweiligen Syrakus angelangt, fühlte er einen noch lebhafteren Trieb wie je dazu, schützte bei Papa und Mama einen Rückfall der Jagdpassion vor, und eilte noch am selben Abend in sein Feldcantonnement nach Villa Belvedere zurück.

Der Mann im Mantel war richtig wieder zum Vorschein gekommen und den erhaltenen Instruktionen zufolge hatte der Gärtner nicht versäumt, alle möglichen Erkundigungen über das fragliche Individuum einzuziehen; leider aber reduzirte sich das Ergebniß dieser Erkundigungen auf nur wenig und höchst schwankende Ausweise. Niemand wußte den Namen des Unbekannten, doch sollte es

ein sehr mildthätiger Mensch sein, der jedesmal, so oft er durch Belvedere passirte, zahlreiche Almosen austheilte. Gewöhnlich hielt er bei einem Bauer Namens Rizzo an. Der Gärtner war zu den Rizzo's gegangen und hatte so harmlos wie möglich die Familie ausgefragt. Was er erfahren, war Folgendes: Die Besuche des Unbekannten hatten bisher in ziemlich regelmäßigen Zwischenräumen stattgefunden, und hatten, wie der Fremde geäußert, keinen anderen Zweck, als sich, in Folge eines Gelübdes, das er einst in großer Gefahr der heiligen Jungfrau gethan, nach den Armen der Umgegend zu erkundigen. Oft hatte er den Rizzos Geld gegeben, um Brod, Fleisch, Wein und Lebensmittel aller Art davon zu kaufen, die er dann jedoch eingepackt, um sie selbst unter die Bedürftigen zu vertheilen. Zwei oder drei Mal sei er in Begleitung eines ganz jungen, in einen langen schwarzen Mantel gehüllten Menschen gekommen, der jedesmal sehr traurig gewesen war. Trotz aller Mühe, dessen Aeußeres so viel wie möglich zu verbergen, hatte Rizzo dennoch in dem jungen Menschen ein Frauenzimmer zu erkennen vermeint und sich einmal gegen den Fremden eine scherzhafte Anspielung in Beziehung hierauf erlaubt; aber der Fremde hatte den Scherz sehr übel aufgenommen und in einem Tone, den Rizzo jeden ferneren derartigen Versuch verleidete, erwidert: sein Begleiter sei ein weitläufiger zum Priesterstande bestimmter Anverwandter von ihm, dessen Gesundheit sich noch nicht recht an das Seminarleben gewöhnen könne, weshalb er ihn von Zeit zu Zeit auf seinen Ausflügen mitnähme, um ihn ein wenig aufzuheitern und zu zerstreuen.

Es konnten etwa vierzehn Tage sein, daß der Unbekannte zum erstenmale den jungen Menschen, oder auch das junge Frauenzimmer zu Rizzos mitgebracht hatte, denn trotz aller Erklärungen und Versicherungen des Mannes im Mantel hegte man immer noch starke Zweifel über das Geschlecht der fraglichen Person.

Der Leser wird begreifen, daß alle diese Nachrichten ganz dazu geeignet waren, die Neugierde unseres abenteuerlichen jungen Grafen nur mehr und mehr zu stacheln, und daß er sich in Folge derselben schon in nächster Nacht wieder pünktlich auf seinem Lauerposten einfand; aber weder in dieser noch in der folgenden Nacht sah er den Erwarteten erscheinen. Endlich in der dritten Nacht, die siebente seit jener Begegnung auf der offenen Landstraße, hörte er eine Thüre in ihren Angeln knarren und gleich darauf wieder schließen, und einen Augenblick später blitzte das Licht der Laterne auf, als ob man sie in der Kapelle erst angezündet hätte; dann näherte sich die Laterne, wie das erstemal, dem Beichtstuhle und bei ihrem Scheine erkannte Don Fernando deutlich den Mann im Mantel. Geraden Schrittes ging der Unbekannte auf den Altar zu, hob eine Steintafel von der obersten der drei Stufen desselben auf, nahm einen Gegenstand darunter weg, den Don Fernando nicht sehen konnte, näherte sich dann der Mauer, bückte sich ein wenig, als ob er vorsichtig einen Schlüssel anstecke, schloß eine geheime Thüre auf, die zwischen zwei Pilastern angebracht war und sich um sich selbst zu drehen schien, trat ein, verschloß die Thüre wieder hinter sich und war spurlos verschwundeu.

Diesmal war Don Fernando vollkommen munter; er konnte die Erscheinung nicht mehr bezweifeln, es war keine Täuschung der Phantasie.

Vor allen Dingen mußte nun ein Entschluß gefaßt werden, was jetzt zu thun sei. Wäre es heller Tag gewesen, hätte er Zeugen gehabt, um seinen Muth zu bewundern und seinen Stolz anzuregen, so würde er das Zurückkommen des Unbekannten abgewartet haben, wäre ihm kühn, den Degen in der Hand, in den Weg getreten und hätte eine Erklärung des Geheimnisses von ihm verlangt. Aber er war allein, es war stockfinstere Nacht und keine Seele zugegen, um seiner Heldenkühnheit Beifall zu spenden, und demgemäß hörte Don Fernando auf die Stimme der Klugheit, die ihm Folgendes zuflüsterte:

Der Unbekannte ist vor dem Altare niedergekniet und hat eine Steinplatte aufgehoben; unter der Steinplatte hat er einen Gegenstand weggenommen, und dieser Gegenstand muß ein Schlüssel gewesen sein, denn er hat eine Thür^ damit aufgeschlossen. Jedenfalls wird er beim Herauskommen den Schlüssel wieder dahin legen, wo er ihn weggenommen hat, und sich dann erst in der sechsten, siebenten Nacht wieder einstellen, wie er es bisher gehalten zu haben scheint. Das Beste und Klügste also, was unter so bewandten Umständen zu thun, ist, ruhig abzuwarten, bis er sich entfernt hat, den Schlüssel nehmen, die geheime Thüre aufschließen und in den unterirdischen Gang eindringen.

Dieser Plan war so einfach und natürlich, daß man wohl begreifen wird, wie wenig Kopfzerbrechen er dem

jungen Grafen verursachte; doch würde man sehr irren, wenn man Don Fernando darum für weniger muthvoll und ritterlich halten wollte; aber, wie gesagt, ein Heldenmuth ohne Zeugen ist wie ein Ball ohne Musik, und wer auf die Stimme der Klugheit hört, ist deshalb noch kein Feigling.

Fast zwei volle Stunden stand er auf der Lauer und noch wollte kein Unbekannter zum Vorschein kommen; schon hatte es vier Uhr geschlagen, als die geheime Thüre endlich geöffnet ward und der Mann mit der Laterne heraustrat; wiederum näherte er sich dem Altare, hob den Stein auf, verbarg den Schlüssel, legte den Stein vorsichtig wieder an seine Stelle, beleuchtete die Fugen genau mit der Laterne, um sich zu überzeugen, ob Alles wieder gehörig in Ordnung sei, ging dann wiederum kaum zwei Schritte an Don Fernando vorüber, löschte die Laterne aus, verließ die Kapelle, deren Hauptthüre er wie früher verschloß und ließ den jungen Grafen allein und so ziemlich im Besitz seines Geheimnisses in der Kapelle zurück.

So große Lust dieser auch verspürte, die gemachte Entdeckung sogleich weiter zu verfolgen, mußte er doch wohl oder übel bis zum Tagesanbruch warten, denn höchst unklugerweise hatte er vergessen, sich auch mit einer Laterne zu versehen; zudem gab ja auch jede Minute Verzug dem Manne im Mantel mehr Zeit, sich zu entfernen, und demnach Don Fernando mehr Gewißheit, nicht von ihm überrascht zu werden.

Endlich beleuchteten die ersten Strahlen der Sonne

die buntbemalten Scheiben der Kirchenfenster; Don Fernando, der ein wenig eingenickt war, raffte sich auf, verließ sein Schilderhaus, schlich sich an den Altar und hob die oberste Stufe in die Höhe, die ziemlich leicht nachgab, aber Nichts fand sich, was dem glich, was er suchte; endlich bemerkte er in einer Seitenfuge eine Art von Holzstöpsel, den er herauszog, dieser war hohl und ein ganz kleiner runder Schlüssel, ähnlich denen, womit man Uhren aufzieht, fiel ihm in die Hand. Behutsam legte er die Steintafel wieder ein, näherte sich der Wand und, diesmal durch die Gewißheit geleitet, entdeckte er endlich nach langem Suchen und Tasten in der Ecke des Pilasters eine Art von kleinem Schlüsselloch, das man im Schatten einer architektonischen Verzierung sonst nicht bemerken konnte. Der Schlüssel paßte ganz genau hinein, schloß, und die, aus einer einzigen Steintafel bestehende geheime Thüre drehte sich mit einer Leichtigkeit in dem Zapfen, die den jungen Grafen in Betracht ihres schweren Gewichtes sehr in Erstaunen versetzte; hinter der Thüre gähnte ein enger, finsterer Gang, aus dem Don Fernando eine kalte, feuchte Kellerluft entgegen wehete; übrigens, kein Lichtstrahl, nicht das mindeste Geräusch zu bemerken.

Der junge Abenteurer blieb unentschlossen stehen: sich so ohne Weiteres da hinein zu wagen, wäre doch etwas allzu unvorsichtig gewesen, irgend eine Fallthüre konnte vorhanden sein und den indiscreten Besucher etwas zu hart für seine Neugierde bestrafen. Er begnügte sich also mit diesem weiteren Fortschritt seiner Entdeckungsversuche und kehrte wieder nach der Villa zurück, fest entschlossen, sich in

der nächsten Nacht mit einer Laterne zu versehen und dann die Sache bis auf den Grund zu untersuchen.

Sehr natürlich befand sich Don Fernando den ganzen Tag über in einer ungemeinen Aufregung; wohl zehnmal ließ er den Gärtner kommen und befragte ihn aufs Neue; aber der wackere Mann konnte ihm immer nur das schon früher Mitgetheilte wiederholen, mit dem einzigen Zusatze, daß der Mann im Mantel gestern Abend im Dorfe gesehen worden sei. Das stimmte vollkommen mit der Erscheinung dieser Nacht überein und bestärkte Don Fernando nur um so mehr in der Ueberzeugung: der Mann in der Kapelle und der räthselhafte Besucher der Familie Rizzo müsse eine und dieselbe Person sein.

Schlag zehn Uhr Abends verließ Don Fernando die Villa, außer den Pistolen und dem Degen diesmal auch noch mit einem Blendlaternchen ausgerüstet. Er erreichte die Kapelle, ohne irgend einem menschlichen Wesen zu begegnen, hob die Altarstufe auf, fand den Schlüssel an der früheren Stelle, öffnete die geheime Thüre, und stand vor dem dunklen Gange; jetzt war es aber ein anderes Ding, er hatte eine Laterne und schritt daher herzhaft vorwärts; nach etwa zwanzig Schritten kam er an eine steile Treppe, stieg sie hinab — da stand er aber wiederum vor einer eisernen verschlossenen Thüre, zu der er jedoch keinen Schlüssel hatte. Erbost über dieses neue Hinderniß, schüttelte und rüttelte der junge Mann aus Leibeskräften an der Thüre, aber diese wankte und regte sich nicht um eine Haarbreite, und Don Fernando erlangte Nichts als die Gewißheit, daß es ihm ohne Hammer, Zange, Feile,

und dergleichen Handwerkszeug nimmermehr gelingen werde, das Schloß zu sprengen. Einmal schon fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf laut zu rufen; als wahrheitliebender Erzähler müssen wir jedoch eingestehen, daß ein seltsames, unbehagliches Gefühl ihm den schon geöffneten Mund wieder schloß; in solcher Lage erschien dem jungen Manne Alles so fürchterlich und grausenhaft, daß er sich vor seiner eigenen Stimme scheute.

Er mußte sich demnach also abermals zum Rückzug entschließen, den er zwar eben so vorsichtig und mit Beobachtung derselben Formalitäten wie in verwichener Nacht bewerkstelligte, aber auch mit dem festen Entschlusse, sich unverzüglich mit den nöthigen Werkzeugen zu versehen.

Auf dem Wege nach der Villa begegnete er einer Gestalt, die er in der Dunkelheit nicht deutlich erkennen konnte, zudem zog sich die Gestalt bei Fernandos Annäherung auf die andere Seite der Straße und schlug, als sie ihm gegenüber gekommen war, einen Seitenpfad rechts ein, wo sie im nächsten Augenblick im Schatten der Papyrussträuche spurlos verschwunden war.

Don Fernando setzte seinen Weg fort, ohne sich über diese Begegnung sehr den Kopf zu zerbrechen, denn er war etwas müde und schläfrig und zudem lag ja auch nichts Ungewöhnliches darin, denn überall in Sicilien ist es üblich, daß man sich im Dunkeln auf der Straße fast immer ausweicht und niemals anredet, noch es liebt angeredet zu werden. Das Einzige, was der junge Graf hatte bemerken können, war, daß die Gestalt in einen großen Mantel gehüllt war, ganz so wie der nächtliche

Besucher der Kapelle; aber diese Bemerkung bestärkte ihn nur um so mehr in seinem Vorsatze, noch heute die Sache zum Ende zu führen und vor Nichts mehr zurückzuweichen.

Es gelang Don Fernando, einige passende Handwerkszeuge aufzufinden und mit diesen versehen eilte er, nachdem er zuvor noch die Wachskerze seiner Laterne erneuert, wieder in die Kapelle zurück.

Er fand hier dem Anscheine nach Alles noch im vorigen Zustande: die Eingangsthüre war verschlossen, wie er sie verschlossen hatte. Der Graf trat in die Kirche, hob die Altarstufe auf, zog das Holzstück aus der Vertiefung, schüttelte es, aber kein Schlüsselchen fiel heraus: der Unbekannte war also in der Zwischenzeit gekommen und befand sich jetzt in dem geheimnißvollen Gange.

Diesmal war Don Fernando, wie gesagt, entschlossen, unter jeder Bedingung zu Ende zu kommen; etwas bleich, aber ruhig richtete er sich auf, untersuchte das Zündkraut seiner Pistolen, überzeugte sich, daß sein Degen locker in der Scheide saß und näherte sich der geheimen Thüre, um zu lauschen, ob nicht irgend ein Geräusch zu vernehmen sei; aber im nämlichen Augenblicke, als er sein Ohr an die Wand legen wollte, ward die Thüre geöffnet und unser junger Abenteurer stand dem Unbekannten im Mantel gegenüber.

Beide traten instinktartig einen Schritt zurück und beleuchteten sich gegenseitig mit der Laterne, die jeder in der Hand hielt. Der Mann im Mantel überzeugte sich nun, daß der, mit dem er es zu thun hatte, ein kaum den Knabenalter entwachsener Jüngling war, der ihm keines-

wegs gefährlich zu sein schien, denn ein verächtliches Lächeln zuckte um seine Mundwinkel. Don Fernando bemerkte dies Lächeln, errieth die Ursache und war um so mehr entschlossen, dem Unbekannten zu zeigen, daß er es in der That mit einem Manne zu thun habe.

Im Augenblick darauf hatten beide Gegner den bloßen Degen zur Hand, nur bemerkte der junge Graf bei dieser Gelegenheit, daß der Fremde keine Pistolen bei sich hatte, was seinen Muth nicht wenig steigerte.

Don Fernando unterbrach zuerst das Schweigen.

„Wer sind Sie, mein Herr?" frug er den Unbekannten in barschem Ton, „was haben Sie zu solcher Stunde in dieser Kapelle zu suchen?"

„Dieselbe Frage gebe ich Ihnen zurück, mein schmuckes Herrchen," entgegnete der Fremde spöttisch; „wer sind denn Sie selbst, daß Sie sich herausnehmen, in solchem Tone mit mir zu sprechen?"

„Ich bin Don Fernando, Sohn des Marchese von San Floridio, und befinde mich demgemäß im Eigenthume meiner Familie."

„Don Fernando, Sohn des Marchese San Floridio?" wiederholte der Fremde erstaunt. „Und was wollen Sie hier zu dieser Stunde?"

„Sie vergessen, mein Herr, daß Sie selbst mir noch die Beantwortung der nemlichen Frage schuldig sind, und daß ich allein hier das Recht habe zu fragen. Noch einmal: was haben Sie hier zu suchen?"

„Etwas, mein junger Herr," antwortete der Fremde, aus dem Gange heraustretend, die Thüre hinter sich schlie-

ßend und den Schlüssel in die Tasche steckend. „Etwas, das Sie nichts angeht und was ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, auch für mich behalten werde.“

„Alles, was auf Grund und Boden meines Hauses vorgeht, geht mich auch an,“ erwiderte Fernando heftig; „Ihr Geheimniß oder Ihr Leben!“

Und zugleich legte sich Don Fernando in Fechterstellung gegen die Brust des Fremden aus, der etwas überrascht über einen so plötzlichen Ausfall schnell zurücksprang und den Degen des jungen Grafen mit dem seinigen zur Seite parirte.

So kurz und rasch auch diese Bewegung war, hatte sie Don Fernando doch schon genügt, um ihn zu überzeugen, daß sein Gegner nur ein Stümper in der edlen Fechtkunst sei.

„Oho!“ rief er aus; „Sie sind kein Edelmann, wie ich merke, mein guter Mann, denn Sie wissen nicht mit dem Degen umzugehen; demnach sind Sie nichts als ein Lump, und das ändert die Sache. Heraus mit dem Geheimniß also, oder ich lasse Sie morgen an den nächsten Galgen aufknüpfen, so wahr ich Cavalier bin!“

Der Fremde stieß eine Art von kurzem Wuthgeschrei aus und war im Begriff, über den jungen Grafen herzufallen; plötzlich aber schien es, als besönne er sich eines Anderen.

„Hören Sie, mein junger Herr,“ sprach er ziemlich ruhig, „um Ihres Namens willen möchte ich Sie gern schonen; dies dürfte aber schwerlich möglich sein, wenn Sie noch länger darauf beharren, es wissen zu wollen, was

ich hier zu thun habe. Gehen Sie also in Gottes Namen, wohin es Ihnen beliebt, vergessen Sie, wo möglich, was Sie hier gesehen, stellen Sie ihre nächtlichen Betstunden ein und schwören Sie mir auf diesem Altare, es niemals einer menschlichen Seele zu verrathen, daß Sie mich hier getroffen haben. Ich weiß es, die San-Floridios sind Ehrenmänner und Sie werden also Ihren Schwur halten. Unter dieser Bedingung will ich Ihnen das Leben schenken."

Jetzt schrie Don Fernando zornentbrannt auf:

„Elender! Du wagst es zu drohen, wo Du zittern solltest! Du fragst, wo Du nur zu antworten hast! Zum letzten Male: wer bist Du? Was hast Du hier zu suchen? Wohin führt diese Thüre? Antworte, oder Du bist des Todes!"

Und zum zweitenmale legte sich der Graf in Fechterstellung aus.

Diesmal begnügte sich der Mann im Mantel nicht damit, die Klinge des Gegners von seiner Brust abzulenken, sondern er warf die Laterne von sich, um möglichst freie Hand zu haben und durch die Dunkelheit etwas mehr geschützt zu sein und drang nun auf Don Fernando ein; aber dieser stand wie eine Mauer, den Degen in der Rechten, mit der Linken den Fremden beleuchtend und ein wüthender Kampf entspann sich nun zwischen der Kraft und der Geschicklichkeit.

Jetzt, im Augenblicke wirklicher Gefahr, hatte Don Fernando seinen ganzen Muth und seine Besonnenheit wiedergefunden; einige Sekunden begnügte er sich, die eben

so wüthenden wie ungeschickten Ausfälle seines Gegners nur kaltblütig zu pariren; allmählich ward er aber warm und wärmer und ging mit aller Fechtergeschicklichkeit von der Vertheidigung zum Angriff über: er brachte den Fremden sehr bald zum Weichen, drängte ihn bis zu einem Pilaster zurück, und als dieser nicht weiter zurück konnte, führte er, durch einen neuen plumpen Ausfall des Andern zur höchsten Wuth gereizt, einen so heftigen Stoß gegen ihn, daß sein Degen nicht nur die ganze Brust des Gegners durchbohrte, sondern die Spitze sich auch an der Steinsäule dahinter stumpf bog. Rasch zog er den Degen wie der an sich und sprang auf die Mensur zurück.

Einen Augenblick herrschte tiefe Stille; beim Scheine seiner Laterne sah Don Fernando, wie der Unbekannte mit der linken Hand nach der Brust fuhr, während die Rechte langsam herabsank und den Degen fallen ließ; endlich brach die große Gestalt in sich zusammen, auf die Kniee und stöhnte halblaut: „Ich bin des Todes!“

„Wenn Sie wirklich so schwer verwundet sind, wie Sie sagen,“ sprach Don Fernando, ohne seine Stellung zu verändern, aus Besorgniß, das Zusammensinken des Fremden könne vielleicht nur eine Finte sein, „so glaube ich, Sie werden wohl thun, sich ein wenig um Ihre Seele zu bekümmern, die sich eben nicht im Zustande vollkommener Gnade zu befinden scheint. Ich rathe Ihnen also, keine Zeit zu verlieren; ist es ein Geheimniß, das ich wissen darf, so bin ich bereit, es zu vernehmen; ist es aber solcher Art, daß Sie es nur dem Ohre eines Priesters

vertrauen dürfen, so sagen Sie ein Wort, und augenblicklich will ich Ihnen einen herzuschaffen."

„Allerdings ist es ein wichtiges Geheimniß," sprach der Verwundete, „und zwar ein Geheimniß, das Sie mehr angeht, wenn Sie nämlich, wie Sie sagten, ein San-Floridio sind."

„Ich sage und wiederhole es Ihnen, ich bin Don Fernando, Graf von San-Floridio, einziger Sohn und Erbe des Marchese San-Floridio."

„So treten Sie an diesen Altar und schwören Sie es mir auf dieses Crucifix."

Einen Moment war der junge Graf empört über den Gedanken, daß solch ein Mensch es wage, sein Wort zu bezweifeln; aber er besann sich noch zu rechter Zeit, daß man mit einem Sterbenden, und noch dazu durch eigene Schuld, Nachsicht haben müsse, stieg die Altarstufen hinan, legte seine Hand auf das Bild des Gekreuzigten und leistete den verlangten Eid.

„Es ist gut," ächzte der Verwundete, „und nun, kommen Sie zu mir, Herr Graf, und nehmen Sie diesen Schlüssel hier."

Schnell näherte sich der junge Mann und streckte die Hand aus, in die der Sterbende einen Schlüssel legte; aber am Gefühl merkte der Graf sogleich, daß es nicht der Schlüssel zur geheimen Thüre war.

„Was ist das für ein Schlüssel?" frug er.

„Gehen Sie nach Carlentini," antwortete der Fremde ausweichend, „und fragen Sie nach dem Hause Gaëtano Cantarellos; Sie werden es allein betreten, ganz allein,

hören Sie wohl? Im Schlafzimmer, am Fußende des Bettes, werden Sie eine Steinplatte finden, die mit einem kleinen Kreuze in einer der Ecken bezeichnet ist; unter der Steintafel befindet sich eine Kasette und in dieser Kasette sind sechzig Tausend Dukaten; nehmen Sie sie, sie sind Ihr Eigenthum."

„Was sind das für Geschichten? Ich kenne Sie ja gar nicht, und habe weder ein Recht noch Lust Sie zu beerben."

„Ich wiederhole Ihnen, Herr Graf, daß die sechzig Tausend Dukaten Ihr Eigenthum sind, denn sie sind Ihrem Oheime, dem Marchese San-Floridio in Messina gestohlen worden, und zwar von mir, Gaëtano Cantarello, seinem Kammerdiener; es ist kein Vermächtniß von mir, es ist nur eine Wiedererstattung."

„Vermächtniß oder Wiedererstattung," rief der junge Mann, „das gilt mir gleichviel! Nicht um Geldes willen bin ich hierhergekommen, nicht Ihr Gold will ich haben, ich verlange das Geheimniß zu wissen. Hier haben Sie Ihren Schlüssel wieder;" fuhr er fort, ihn Cantarello hinwerfend, „ich fordere den zu dieser geheimen Thüre, den Sie bisher unter dieser Steinplatte verborgen hatten. Heraus damit!"

„Nun, so holen Sie sich ihn," antwortete der Sterbende mit immer matterer Stimme, „denn ich habe nicht mehr die Kraft mich zu regen. Da, hier in dieser Tasche steckt er."

Ohne Mißtrauen näherte sich Don Fernando dem Verwundeten und beugte sich zu ihm herab, um den Schlüs-

sel aus der bezeichneten Tasche zu nehmen; aber im selben Augenblicke erfaßt dieser den jungen Mann mit der Linken und aller Kraft der Verzweiflung an der Halsbinde, rafft mit der Rechten den Degen wieder auf und führt einen Stoß gegen ihn, der zum Glück auf der Rippe abgleitet und nur eine lange aber ungefährliche Fleischwunde hinterläßt.

„Elender Schuft!“ ruft der Graf wüthend, reißt ein Pistol aus dem Gürtel und feuert es kaum handbreit von Cantarellos Brust ab, „so stirb denn wie ein Heide und ein Hund, da Du nicht wie ein Christ und Mensch bereuen willst!“

Cantarellos Kopf sank hinten über — er war todt.

Fernando, der aufgesprungen war, näherte sich ihm aufs Neue, das zweite Pistol schußfertig in der Hand, aus Besorgniß vor einer neuen Finte, und erst, als er sicher war, daß er Nichts mehr zu befürchten hatte, untersuchte er alle Taschen des Todten, aber nirgends fand sich der wohlbekannte Schlüssel zur geheimen Thüre. Wahrscheinlich hatte ihn Cantarello während des Kampfes unbemerkt von sich geschleudert, um ihn auf diese Weise seinem Gegner zu entziehen.

Don Fernando hob seine Laterne auf, die er im Augenblicke, als er die Wunde bekam, fallen gelassen hatte und fing nun an, den verwünschten Schlüssel, der ihm nun schon zum zweiten Male auf so seltsame Weise entschlüpfte, aufmerksam zu suchen; aber schon nach wenigen Augenblicken empfand er, in Folge des anhaltenden Blutverlustes, ein Summen und Brausen im Kopf, als ob alle

Kirchenglocken von ganz Sicilien zugleich anfingen zu läuten; es war ihm, als ob die Pfeiler und Säulen, die das Gewölbe trugen, von ihrer Stelle rückten und rings um ihn her tanzten, als ob die Wände der Kapelle immer enger würden und ihn zu erdrücken drohten. Noch einmal raffte er sich auf und eilte nach der Thüre, um die reine, frische Morgenluft einzuathmen; kaum aber hatte er zehn Schritte in dieser Richtung gethan, als er ohne Besinnung zusammenbrach.

2.

Carmela.

Als der junge Graf wieder zum Leben erwachte, befand er sich im Bett, in seinem Schlafzimmer der Villa Belvedere; seine Mutter saß weinend an seiner Seite, der Marchese ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und der Arzt traf eben Anstalt, ihn zum vierten oder fünften Male eine Ader zu öffnen. Der Gärtner, den Don Fernando so oft und so angelegentlich über den geheimnißvollen Fremden ausgefragt, hatte ihn zufällig gestern noch so spät in der Nacht durch den Park gehen sehen und war ihm besorgt von weitem gefolgt; er hatte den Pistolenschuß vernommen, war in die Kapelle geeilt, wo er Don Fernando ohnmächtig und Cantarello todt gefunden hatte.

Die erste Frage des jungen Mannes, als er wieder zur Besinnung gekommen, war, ob man den Schlüssel

zur geheimen Thüre gefunden habe. Der Marchese und die Marchesa blickten sich einander unruhig und betroffen an.

„Seien Sie ganz unbesorgt," wendete sich der Arzt zu ihnen, „nach einer so bedeutenden Verwundung darf es uns nicht befremden, daß der Patient ein wenig delirirt."

„Nicht doch," sprach Don Fernando, „ich bin vollkommen bei Besinnung und weiß ganz gut, was ich spreche; ich frage, ob man nicht den Schlüssel zur geheimen Thüre wiedergefunden hat, einen kleinen runden Schlüssel, ungefähr in der Form wie der Schlüssel einer Stutzuhr?"

„Ach mein armes, unglückliches Kind!" stöhnte die Marchesa mit gefalteten Händen und gen Himmel erhobenen Blicken.

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau," tröstete der Arzt; „es ist nur ein vorübergehendes Delirium, und ich stehe Ihnen dafür, daß nach dem fünften Aderlaß —"

„Hole Sie der Teufel sammt Ihrem Aderlaßzeug, Doktor! Sie haben mir mit Ihrer verwünschten Lanzette schon zweimal so viel Blut abgezapft, als der schurkische Cantarello mit seinem Degen!"

„Er ist von Sinnen! mein armes Kind hat den Verstand verloren!" schrie die Marchesa.

„In jedem Falle, mein theuerster Vater," fuhr Don Fernando fort, „in jedem Falle schlägt meine Verrücktheit nicht zu Ihrem Nachtheil aus, denn sie hat Ihnen die sechzig Tausend Dukaten des seligen Oheims wieder verschafft, die Sie verloren wähnten, und die Sie in Car-

lentini, am Fußende von Cantarollos Bett unter einer Steinplatte, die mit einem Kreuze bezeichnet ist, finden werden. Schicken Sie nur hin, und lassen Sie nachsuchen, und dann wird es sich ja wohl zeigen, ob ich bei gesundem Verstande bin — Aber, zum Donnerwetter, Doktor! so lassen Sie mich doch mit Ihren verwünschten Lanzetten in Ruhe — ich bedarf nur der Ruhe, eines gebratenen Huhns und einer Flasche guten Bordeaux, nicht aber eines Aderlasses."

Jetzt erhob der Doktor die Blicke gen Himmel, wahrscheinlich um der Marchesa diese Mühe zu ersparen.

„Mein Kind, mein einziges theures Kind!" schrie die Marchesa, „Du willst mich also vor Gram unter die Erde bringen?"

„Gott soll mich davor bewahren, gnädige Mama, aber —"

„Halten Sie noch einen Aderlaß für nöthig, Doktor?" wendete sich nun der Marchese an diesen.

„Unerläßlich, Excellenza!"

„Nun denn," fuhr der Marchese im diktatorischen Tone fort, „so rufe man augenblicklich einige Lakaien herein, um den Widerspenstigen während der Operation mit Gewalt im Bett festzuhalten."

„Mein Himmel, so vieler Umstände bedarf es gar nicht," sagte der Graf lächelnd. „Macht es Ihnen ein besonderes Vergnügen, gnädige Mama, daß man mir noch einmal zur Ader lasse?"

„Ganz gewiß, theuerstes Kind, da der Doktor meint, daß es zu Deiner Genesung unerläßlich nöthig ist."

„Vorwärts also, Doktor, damit ich Sie sammt Ihren verdammten Lanzetten nur los werde — vorausgesetzt, daß es der letzte Aderlaß ist?"

„Ja wohl, ja wohl, Herr Graf," entgegnete der Doktor rasch; „wenn nämlich der Kopf dann frei wird und das Delirium verschwindet."

„Ohne Sorge, Doktor; ich stehe Ihnen dafür, der Kopf soll so frei werden wie bei irgend einem Menschen, und vom Delirium keine Spur mehr übrig bleiben. Also rasch ans Werk!"

Der Arzt vollzog die Operation, da aber der Verwundete schon vorher so bedeutend geschwächt war, konnte er diesen neuen Blutverlust nicht überdauern und ward zum zweiten Male ohnmächtig, nur mit dem Unterschied, daß diese zweite Ohnmacht nur einige Minuten anhielt.

Während man Don Fernando so gegen seinen Willen das Blut abzapfte, stellte er allerhand Reflexionen an; er bedachte, daß man, wenn er wieder anfangen wollte von Uhrschlüsseln, geheimen Thüren und vergrabenen Dukaten zu reden, wahrscheinlich glauben würde, er phantasire immer noch und ihm von Neuem und immer wieder Blut lassen würde, bis er keines mehr hätte; demgemäß beschloß er, die ganze Geschichte mit keiner Sylbe mehr zu erwähnen und sie auf eigene Rechnung zum Ende zu führen, wie er sie auf eigene Rechnung begonnen hatte.

Der junge Graf erwachte demnach in der friedlichsten Stimmung von der Welt aus seiner Ohnmacht; er erwiderte die Umarmung seiner Mutter auf das Zärtlichste, machte dem Marchese eine ehrerbietige Reverenz, reichte

dem Doktor freundschaftlich die Hand und versicherte ihn, er fühle sich jetzt viel wohler und habe nunmehr die vollkommene Ueberzeugung, daß er seiner Kunst einzig und allein das Leben verdanke. Jetzt erklärte der glückliche Doktor den Patienten für ganz fieberfrei und hergestellt.

Einmal soweit gelangt, wagte Don Fernando nunmehr auch einige vorsichtige Fragen über die Art und Weise zu stellen, wie man ihn aufgefunden hatte und erfuhr dann Folgendes: der Gärtner war ihm, wie schon gesagt, nachgeschlichen, auf den Pistolenschuß in die Kapelle gestürzt und hatte ihn, kaum zehn Schritte von Cantarello, am Boden liegend und in nicht viel besserem Zustande wie seinen Gegner gefunden. Diese Fragen von Seiten des Verwundeten führten, wie man wohl denken kann, wieder andere von Seiten des Marchese und der Marchesa herbei; Don Fernando beschränkte sich aber darauf, zu erwidern: lediglich die Neugierde habe ihn in die Kapelle geführt, weil er im Vorbeigehen ein Geräusch darin vernommen, und da sei er denn von einem großen, starken Manne überfallen worden, den er getödtet zu haben glaube. Er fügte hinzu, er wünsche von ganzem Herzen dem wackeren Gärtner für seine Treue und Anhänglichkeit zu danken und bäte darum, man möge dem guten Peppino erlauben, ihn zu besuchen. Man versprach, wenn seine Besserung bis zum nächsten Morgen so fortschritte, so wolle man ihm gern diese kleine Zerstreuung gewähren.

Noch am nämlichen Abend, als der Marchese und seine Gemahlin einen ruhigen Schlummer ihres Sohnes

benutzt hatten, um zur Abendtafel zu gehen, und Don Fernando beim Erwachen sich ganz allein sah, vernahm er an der Thüre seines Schlafzimmers Peppinos Stimme, der sich nach dem Befinden seines jungen Gebieters erkundigte. Augenblicklich rief Don Fernando und befahl den Gärtner hereinzulassen. Der diensthabende Lakai zögerte, denn die Marchesa hatte streng verboten jemand zu ihrem Sohn zu lassen; aber Don Fernando wiederholte seinen Befehl mit so entschiedenem Tone, daß der Diener, zumal als der junge Graf ihm versprach, Peppino nur einen Augenblick bei sich behalten zu wollen, um ihm keinen Verweiß zuzuziehen, diesen eintreten ließ.

„Höre, Peppino," begann Don Fernando, sobald er sich mit dem Gärtner allein sah, „Du bist ein wackerer Bursche und es thut mir jetzt sehr leid, Dir nicht früher vertraut zu haben. Hundert Unzen stehen für Dich in Aussicht, wenn Du mir, aber auch nur mir allein, gehorchen willst."

„Reden Sie, befehlen Sie, mein gnädiger junger Herr; ich stehe Ihnen ganz zu Befehl," antwortete der Gärtner.

„Was ist mit der Leiche des Mannes geschehen, den ich getödtet habe?"

„Man hat sie in die Dorfkirche geschafft und da öffentlich ausgestellt."

„Nun, und?"

„Die Dorfbewohner haben sie einstimmig als die des Mannes im Mantel erkannt, der zuweilen bei der Familie Rizzo einsprach."

„Und sein Name?"

„Niemand weiß ihn."

„Hat man ihn durchsucht?"

„Allerdings; man hat einiges Geld und ein Feuerzeug in seiner Tasche gefunden und diese Gegenstände beim Ortsrichter deponirt."

„Also durchaus nichts anderes hat man gefunden? Keinen Schlüssel?"

„Nicht, daß ich wüßte."

„So geh' hin zum Richter, erkundige Dich sorgfältig, sieh selbst nach, und wenn ein Schlüssel dabei sein sollte; so komm gleich zurück und sage mir, wie er aussieht. Findest Du keinen, so gehe in die Kapelle, suche rings um die Säule, in deren Nähe man den Todten gefunden hat; suche aber ja recht sorgfältig; Du wirst hoffentlich zwei Schlüssel dort finden."

„Zwei Schlüssel?"

„Ja wohl; der eine, ungefähr wie dieser Pultschlüssel, der andere — geh' dort an die Console, besieh Dir den Uhrschlüssel, der unter der Stutzuhr liegt, — ganz recht, dieser — so ziemlich dieselbe Form muß der haben, dessen Besitz mir sehr wünschenswerth ist. Du hast mich begriffen?"

„Alles begriffen."

„Ob Du einen oder zwei Schlüssel findest, gilt gleichviel, was Du findest, bringst Du mir, aber nur mir — verstanden?"

„Verstehe alle Worte."

„Auf morgen also, Peppino."

„Auf morgen, Excellenza.“

„Apropos! richte Dich so ein, daß Du um die Stunde kommst, wo mein Vater und meine Mutter gewöhnlich beim Frühstück sind, damit wir ungestört plaudern können.“

„Sehr wohl; will meine Zeit schon abpassen.“

„Die hundert Unzen warten auf Dich.“

„Sie sollen mir um so willkommener sein, Excellenza, als ich eben im Begriff bin, meine Kleine auszusteuern, die den jüngsten von Rizzos heirathen wird.“

„Charmant — Still, ich höre meine Mutter kommen; gehe durch dies Kabinet, die kleine Treppe hinunter, damit Dich niemand sieht.“

Peppino gehorchte und als die Marchesa eintrat, fand sie ihren Sohn allein und vollkommen ruhig.

Am andern Morgen stellte sich Peppino pünktlich zur verabredeten Stunde wieder ein; er hatte seinen Auftrag auf das Gewissenhafteste vollzogen. Unter den beim Ortsrichter befindlichen Gegenständen war nur ein gewöhnlicher kleiner Thürschlüssel, den man beim Todten gefunden hatte; hierauf war Peppino in die Kapelle geeilt und hatte dort so sorgfältig nachgesucht, daß er denn auch glücklich den bewußten kleinen Schlüssel gefunden, aber in ziemlicher Entfernung von der Stelle, wo man Cantarello aufgehoben. Hastig bemächtigte sich der junge Graf des Fundes; es war richtig der nämliche Schlüssel, den er unter der Altarstufe gefunden und der die geheime Thüre zu dem dunklen Gang öffnete. Schnell verbarg er ihn unter seinem Kopfkissen.

„Nun höre, Peppino,“ wendete er sich dann zu diesem, „noch weiß ich nicht, wenn man mir erlauben wird aufzustehen und das Zimmer zu verlassen; aber für alle Fälle halte in Deiner Wohnung ein paar Fackeln, Hammer, Feile, Zange und Brechstange bereit, aber so, daß es niemand bemerkt; wir werden dieser Instrumente bedürfen. Und bringe ja in den nächsten zwei Wochen keine Nacht außer Deiner Wohnung zu, damit ich Dich jederzeit haben kann.“

Peppino versprach der erhaltenen Weisung genau nachzukommen, nahm seine hundert Unzen in Empfang, dankte, und drückte sich.

Sobald Don Fernando sich allein sah, wollte er versuchen, wie weit er wieder zu Kräften gekommen wäre; kaum aber hatte er sich im Bette aufrecht gesetzt, als auch alle Gegenstände im Zimmer sich vor ihm im Ringe drehten. So unbedeutend auch die Wunde an sich selbst war, hatte ihn doch das blutdürstige Heilverfahren des Doktors dermaßen geschwächt, daß er wohl einsah, es bleibe ihm nichts übrig, als geduldig die Rückkehr seiner Kräfte abzuwarten, und jedes weitere Unternehmen bis dahin zu verschieben.

Don Fernando verhielt sich also den ganzen Tag, so wie den darauf folgenden, äußerst ruhig und gab keine anderen Spuren des Deliriums mehr kund, als daß er von Zeit zu Zeit, statt der abscheulichen Tisanen, die man ihm einfüllte, gebratenes Huhn und Bordeaux verlangte; aber diese Wünsche erschienen dem guten Doktor, wie man wohl denken kann, im höchsten Grade ausschweifend und

unstatthaft; seiner Ansicht nach waren sie Symptome eines noch vorhandenen Fieberrestes, den man bekämpfen mußte. Er befahl auf das Strengste, mit der Kräuterbrühe fortzufahren, ja er ließ sogar ein Wörtchen von einem sechsten Aderlasse fallen, wenn die Symptome jenes unnatürlichen Appetits, die auf eine ungewöhnliche Magenschwäche des Patienten deuteten, noch öfter wiederkehren sollten. Don Fernando ließ sich dies gesagt sein, und da er ganz in der Gewalt des Doktors war, entschloß er sich wohl oder übel zum Hinabwürgen der Kräuterbrühen.

Gegen Abend, als der junge Mann eben ein wenig eingeschlummert war, trat die Marchesa mit vier baumlangen, robusten Lakaien ins Zimmer, die auf einen Wink von ihr an der Thüre Posto faßten. Don Fernando fuhr erschrocken empor; er glaubte, es gälte richtig einen sechsten Aderlaß und frug seine Mutter mit unverhohlener Furcht, was diese Anstalten zu bedeuten hätten. Die Marchesa verkündete ihm nun mit größtmöglichster Schonung, sie habe so eben erfahren, daß die Gerichte, in Folge des Ereignisses in der Kapelle und zu möglichster Aufklärung eines etwa vorgefallenen Verbrechens, Don Fernando am nächsten Morgen verhaften lassen wollten, was sie aber in keinem Falle dulden werde; demgemäß habe sie schnell eine bequeme Tragsänfte für ihn zurecht machen lassen, um ihn noch in derselben Nacht nach Catania ins Ursulinerkloster zu transportiren, wo er ruhig und sicher unter der Pflege und Obhut seiner hochwürdigen Tante Aebtissin seine vollkommene Genesung und das Verrauchen der fatalen Kapellgeschichte abwarten solle.

Gegen alle Erwartung der Marchesa erhob der junge Graf nicht die mindeste Einwendung wider dies Projekt, und das war ganz natürlich. Für's Erste schloß er sehr richtig, daß der verwünschte Dokter mit seinen Aderlaßideen und mit seiner infernalischen Diät ihn doch unmöglich noch innerhalb der heiligen Mauern verfolgen könne, ja er witterte schon durch einen rosenfarbenen Wolkenschleier das seit drei Tagen so heiß ersehnte gebratene Huhn und die Flasche köstlichen Bordeaux. Zudem hoffte er, daß man ihn im Kloster nicht so streng überwachen würde, wie hier, und daß es ihm, sobald er nur erst wieder auf den Beinen wäre, leichter gelingen würde aus dem Kloster zu entschlüpfen, als aus dem väterlichen Hause. Zu alle dem kam noch die Erinnerung an jene schönen schwarzen Augen, die seine Abreise aus dem Kloster so schmerzlich beweint hatten, an gewisse weiße, weiche Sammethändchen, die ihm die holdeste Krankenpflege verhießen. Einen Augenblick stieg zwar der Gedanke in ihm auf, als seine Mutter ihm von seiner bevorstehenden Verhaftung gesprochen, den Gerichten zuvorzukommen und den Richtern die ganze Geschichte offen und wahr zu erzählen; aber dann hätte er ja auch jenes Geheimniß, dessen Lösung einen so eigenthümlichen Reiz für ihn hatte, Preiß geben müssen, und überdies kannte er ja die sicilianischen Richter und die sicilianische Rechtspflege, und schloß endlich mit großer Geistesschärfe, daß das Mittel, das ihm seine Mutter vorschlug, um allen gerichtlichen Fatalitäten wenigstens für jetzt aus dem Wege zu gehen, praktischer sei, wie alle möglichen Gründe, die er zu seiner Rechtfer-

tigung vorbringen konnte. Er fügte sich also mit größter Willfährigkeit in die Anordnungen der Marchesa, und nachdem er sich noch rasch und unbemerkt des geheimnißvollen Schlüssels unter seinem Kopfkissen bemächtigt, überließ er sich den robusten Händen der vier Lakaien, die ihn sanft und vorsichtig in die vor der Thüre bereit stehende Tragsänfte umbetteten. Das Einzige, was er sich von seiner Mutter erbat, war, ihm so bald und so oft als möglich durch Peppino Nachricht über den Verlauf der Untersuchung zukommen zu lassen, was die Marchesa, die hierin nur einen natürlichen und höchst kindlichen Wunsch sah, ohne alle Schwierigkeiten zu thun versprach.

Ein expresser Bote war an die hochwürdige Aebtissin bereits abgesendet, so daß der Verwundete bei seiner Ankunft in Catania schon Alles zu seiner Aufnahme in Bereitschaft fand. Wie man begreifen kann hatte der Bote ein scharfes Verhör der klösterlichen Neugierde aushalten müssen, aber er konnte nicht mehr sagen, als er selbst wußte, so daß das Ereigniß, welches Don Fernandos Uebersiedelung von Syrakus nach Catania veranlaßte, nur in seinen schreckbaren Folgen bekannt ward, und demnach nicht das Mindeste von seinem mysteriösen Reiz verlor. Der junge Graf erschien daher in den Augen der hübschen Nönnchen als der liebenswürdigste Romanheld, den ihre klösterliche Phantasie sich jemals geträumt hatte.

Don Fernando sah sich dagegen in seinen Hoffnungen auf diätetische Verbesserung, die er sich von seiner Umquartierung versprochen, keineswegs getäuscht, dieselben vielmehr noch übertroffen. Schon am ersten Tage trat

an die Stelle des abscheulichen Kräuteraufgusses eine schmackhafte Hühnerbouillon, der einige Löffel des delikatesten Ananaskompotes folgten. Aber das war noch nicht Alles. Nach der Abendvesper ward eine der niedlichsten Novizen in Don Fernandos Zelle geführt, um Nachtwache bei dem Kranken zu halten. Eine solche Toleranz war allerdings wohl ein Verstoß gegen die klösterliche Strenge, aber der arme Verwundete war ja so schwach, so leidend, daß die gute Aebtissin-Tante hierin durchaus keine Gefahr, vielmehr eine Gewissenspflicht sah, von deren Erfüllung sie sich nur Gutes versprach.

Der Erfolg rechtfertigte diese Voraussetzung der würdigen Oberin auf das Glänzendste. So hübsch auch die Krankenwärterin war, schlief der Verwundete darum doch nicht weniger sanft und fest bis zum hellen Morgen. Die gute Tante fand sein Aussehen bei ihrem Morgenbesuche bedeutend besser und erkannte darin einen Wink des Himmels, das gestern beobachtete Verhalten in allen Punkten fortzusetzen.

Am Abend sah Fernando eine andere Novize in sein Schlafzimmer treten. Die zur heutigen Nachtwache bestimmte Wärterin war nicht weniger hübsch als ihre Vorgängerin. Der Patient plauderte einige Minuten mit ihr und sagte ihr einige Artigkeiten; aber bald trug die Müdigkeit den Sieg über die Galanterie davon; Fernando kehrte sich mit der Nase gegen die Wand und schloß die Augen, um sie erst am anderen Morgen wieder zu öffnen.

Da es mit dem Kranken immer besser und besser

ging, erlangte er am dritten Tage außer der Bouillon und dem Compot, noch eine kleine Portion Fleischgelée, das er mit der lebhaftesten Dankbarkeit für die schönen Händchen, die es ihm darreichten, verschlang. Es war ganz natürlich, daß er dabei die Augen zum Antlitz der holden Spenderin aufschlug und zu seinem Entzücken gewahrte er das schönste Gesicht, das ihm noch bis jetzt erschienen war. Der junge Graf frug die reizende Novize, ob denn nicht auch an sie die Reihe kommen würde als Krankenwärterin bei ihm zu wachen, worauf diese erwiderte, daß sie für die nächste Nacht zu diesem Amte bestimmt sei. In der Voraussetzung, daß eine so schöne Person auch einen schönen Namen haben müsse, frug er darnach und die Novize antwortete, sie heiße Carmela. Don Fernando erklärte, nie einen wohlklingenderen Namen gehört zu haben und sprach ihn den Tag über wohl hundert Mal leise vor sich hin, natürlich nur, um die Zeit zwischen der Mittags- und Abendmahlzeit etwas angenehmer auszufüllen.

Zur bestimmten Stunde, ja sogar noch einige Zeit vorher, stellte sich die schöne Carmela ein. Don Fernando dankte ihr für diese Pünktlichkeit; das arme Mädchen warf einen Blick auf die Wanduhr, und als sie gewahrte, daß sie der bestimmten Stunde fast um zwanzig Minuten zuvorgeeilt sei, verbreitete sich ein zarter Purpurschimmer über ihr holdes Antlitz.

Die spärliche Abendmahlzeit war bald verzehrt. Carmela nahm in einem großen Armstuhle Platz, der am anderen Ende des Gemaches stand. Der Patient

fragte sie im sanftesten Tone, den er aus seiner Kehle hervorzubringen vermochte, warum sie sich so weit von ihm entferne. Carmela erwiderte, es geschähe nur, um seinen Schlummer nicht zu stören. Don Fernando betheuerte, daß er noch nicht die mindeste Neigung zum Schlafe verspüre und sie würde ihm einen großen Gefallen erweisen, wenn sie näher kommen und noch ein wenig mit ihm plaudern wolle. Wiederum erröthete Carmela und — rückte den Armstuhl dicht neben das Bett des armen Kranken.

Die jungen Leutchen verweilten einige Zeit stumm nebeneinander, Carmela mit niedergeschlagenen Augen, während Don Fernando die seinigen im Gegentheil starr auf das Antlitz der holden Pflegerin heftete. Er konnte sie jetzt in aller Ruhe und Gemächlichkeit betrachten und überzeugte sich nur um so mehr, daß sie das reizendste Geschöpf sei, das er noch je im Leben erblickt; unter der weißen Stirnbinde quoll ein herrliches, ebenholzschwarzes Haar hervor; die blauen Augen waren so groß und glänzend, daß man sich bequem darin bespiegeln konnte, die Nase fein und gerade, wie die einer griechischen Statue, das kleine Mündchen so roth, wie die Korallen vom Vorgebirge Passaro, die Taille die einer Nymphe und das Füßchen wie das eines Kindes. Hätte er an diesem entzückenden Ensemble irgend etwas aussetzen müssen, so wäre es höchstens die auffallende Blässe der Wangen gewesen, wenn diese nicht wiederum in Verbindung mit einem bläulichen Schimmer unter den Augen dem ganzen Antlitz einen gewissen Ausdruck des Schmachtens und Leidens

verliehen hätte, der gerade für Don Fernando einen ungemeinen Reiz hatte.

Fast eine volle Viertelstunde hatten beide so gesessen, als Fernando zuerst das Schweigen unterbrach.

„Wie ist es aber nur möglich," begann er flüsternd, „daß ein so schönes Wesen, wie Sie, nicht glücklich zu sein scheint? Kann es auf dieser weiten Welt wohl ein Geschöpf geben, das grausam genug ist, diesen holden Augen, von denen ein einziger Blick jeden Sterblichen glückselig machen muß, auch nur ein einziges Thränchen zu entlocken?"

Das arme Kind erbebte, als ob diese Frage nur das Echo der eigenen Gedanken gewesen wäre, und Don Fernando sah zwei flüssige, silberglänzende Perlen am Rande der langen, dunklen Wimpern zittern und dann auf den wogenden Busen herabträufeln.

„Gott hat es so gewollt," antwortete Carmela endlich, „indem er mir einen Bruder und eine ältere Schwester gab, denen mein Vater sein ganzes Vermögen dereinst bestimmt hat. Da demnach keine Aussteuer für mich übrig bleibt, so hat man es für einen Wink des Himmels erkannt, der mich zu seiner Braut bestimmt hat."

„Und Ihr eigener, leiblicher Vater ist es, der ein so furchtbares Opfer von Ihnen verlangt?" frug Don Fernando.

„Ja, mein Vater," erwiderte Carmela, die schönen Augen zum Himmel aufschlagend.

„Und wie nennt sich dieser grausame Vater?"

„Graf Francesco di-Terra-Nova."

„Graf Terra-Nova?" rief Fernando überrascht; „aber das ist ja ein intimer Freund meines Vaters!"

„Möglich," sprach Carmela seufzend.

„Und er war unerbittlich?"

„Alles was ich von ihm in dieser Beziehung erlaugen konnte, war ein Noviziat hier in dem Kloster Ihrer hochwürdigen Tante."

„Und gewiß haben Sie der Welt nur höchst ungern entsagt?"

„Ich kenne bis jetzt von der Welt nur, was man durch das enge Gitter einer Jalousie davon sehen kann," erwiderte Carmela; „ich hatte daher keinen Grund, ihr ungern zu entsagen, ich hoffte vielmehr, in diesen heiligen Mauern, wenn auch nicht das Glück, doch wenigstens Ruhe zu finden. Einige Zeit hielt diese Hoffnung auch wirklich an, aber — leider! — habe ich diesen Irrthum nur zu bald erkannt und, ich gestehe es, mit Todesangst sehe ich den Zeitpunkt herankommen, wo ich das unwiderrufliche Gelübde aussprechen soll."

„Ach ja! das kann ich mir denken; Sie sind ja nicht geschaffen, um Ihr Leben in diesen öden, traurigen Mauern hinzubringen. Dazu gehört ein kaltes, gefühlloses Herz, und das Ihre ist weich, ist gefühlvoll — nicht wahr, holde Carmela?"

„Leider!" lispelte die Novize kaum hörbar.

„Sie würden gewiß Niemand ohne Mitgefühl leiden sehen können und darum habe ich auch, seit ich Sie zum erstenmale erblickt, eine süße Hoffnung in meinem Herzen empfunden."

„Mein Gott! was könnte ich armes Mädchen wohl für Sie thun?"

„Mir das Glück, die Gesundheit, das Leben wiederschenken!" rief der junge Mann mit einem Feuer, einem Ausdruck, der Carmela bis ins Innerste der Seele drang.

„Und wie sollte ich das anfangen? — Sprechen Sie."

„Ach! Sie werden es ja doch nicht wollen; Sie werden Sich zu streng an Ihre grausamen Vorschriften halten, werden mich lieber elend sterben lassen, als das verletzen, was Sie Ihre Pflicht nennen!"

„Sterben!" rief Carmela erschrocken.

„Ja, sterben," rief Don Fernando in schmachtendem Tone und matt auf das Kopfkissen zurückfallend, „denn ich fühle, daß ich dem Tode nahe bin."

„O geschwind, reden Sie und wenn es irgend in meinen Kräften steht —"

„O gewiß können Sie es, wenn Sie nur wollen, denn — nicht wahr, wir sind ganz allein? niemand außer uns wacht jetzt noch im Kloster?"

„Ist es denn gar so etwas Schwieriges, was Sie von mir erheischen?" frug die schöne Krankenwärterin erröthend.

„Nicht im geringsten — sobald Sie nur wollen."

„Ja, wenn Sie Sich nur deutlicher erklärten," stammelte Carmela.

Don Fernandos Wunsch war weit entfernt von dem, was die holde Novize fürchtete oder — erwartete.

„Verschaffen Sie mir ein gebratenes Huhn und eine Flasche guten Bordeaux," sprach Don Fernando zaghaft.

Carmela konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Aber," sagte sie dann, „wird Ihnen das nicht schädlich sein?"

„Schädlich!" rief Don Fernando; „im Gegentheil, ich fühle nur zu deutlich, daß ich weiter nichts brauche, um wieder völlig hergestellt zu sein. Es scheint, als ob sich alle Welt mit dem schändlichen Doktor verschworen hätte, mich dem Hungertode zu weihen, und auch Sie sind mit in der Verschwörung, Sie, Carmela, so jung, so schön, so gefühlvoll, Sie, für die ich doch so gern noch leben, der ich mein ganzes Leben mit tausend Freuden widmen möchte? O das ist hart, das ist grausam!"

„Nun denn — aber nicht wahr, Sie werden nicht viel davon essen?"

„Nur ein Flügelchen."

„Und nur ein wenig von dem Weine nippen?"

„Nur ein Thränchen."

„Nun wohlan denn, so will ich Ihren Wunsch erfüllen."

„Ach! Sie sind ein Engel, eine Heilige!" rief Don Fernando, die Hände der schönen Novize erfassend und sie mit einem Feuer, mit einer Inbrunst küssend, die freilich nicht ganz mit den ätherischen Benennungen harmonirte, die er ihr eben beigelegt hatte. Carmela zog aber auch die zarten Händchen so rasch zurück, als ob sie, statt von den Lippen des jungen Mannes, von einem rothglühenden Eisen berührt worden wären.

Der Graf blickte der fortgehenden Novize mit einem Gefühle der Dankbarkeit nach, das an Bewunderung gränzte, und während ihrer kurzen Abwesenheit mußte er sich gestehen, daß er selbst in den glänzendsten Cirkeln Palermos kein weibliches Wesen gesehen hatte, das nur im Entferntesten einen Vergleich mit Carmelas Schönheit, Lieblichkeit und himmlischer Unschuld aushalten konnte.

Und wie ganz anders erschien sie ihm erst, als sie wieder eintrat, in der einen Hand auf einem Teller den ersehnten Hühnerflügel, in der anderen ein mit perlenden Bordeaux halb gefülltes Crystallglas; da war sie keine gewöhnliche Sterbliche mehr, es war eine überirdische Erscheinung, eine Göttin, es war Hebe in leibhafter Person, Jupiter Nektar und Ambrosia kredenzend.

„Ich konnte nicht alles auf einmal fortbringen," sagte die holde Spenderin, Glas und Teller auf ein Tischchen niedersetzend und dies ans Bett rückend; „jetzt aber will ich noch etwas Brod zu Ihrem Hühnerflügelchen holen, und Confitüren zum Dessert. Gleich bin ich wieder zurück."

„Ja, ja! eilen Sie, schöne Carmela," rief Don Fernando, „und vor allen Dingen kommen Sie ja bald wieder, denn in Ihrer Gesellschaft wird mir das Alles noch einmal so gut schmecken!"

Aber so sehr sich auch die gute Carmela beeilte, Don Fernandos Hunger trug dennoch den Sieg über sein Verlangen davon, in Ihrer Gesellschaft zu speisen, und als sie zurückkam fand sie vom Hühnerflügel nur noch das Knöchelchen und das Weinglas leer, was aber Don Fer-

nando nicht abhielt, Brod und Confitüren nachfolgen zu lassen.

Nach beendigtem Souper handelte es sich nun aber auch darum, die Spuren desselben zu vernichten und Carmela trug daher alles selbst nach der Küche zurück, mit dem Vorsatze, wenn sie ja irgend Jemand ertappen sollte, ganz dreist zu sagen, sie selbst habe plötzlich einen so wüthenden Hunger bekommen. So war denn also das arme Kind schon bereit, für den schönen Kranken eine der größten Sünden zu begehen, die die Kirche verbietet.

Wie man wohl denken kann, hatte das treffliche Abendmahl nur dazu gedient, die zur Zeit noch unbestimmten, unklaren Gefühle, die sich Don Fernandos seit dem ersten Anblick Carmelas bemächtigt, zu immer vollerem Bewußtsein zu erhöhen. Während ihrem letzten Gange nach der Küche bedachte er bei sich selbst, welch' ein hartes, grausames Gesetz es doch sein müsse, das ein so liebreizendes Wesen zum ewigen Cölibat verdamme, blos weil ihr das Unglück einen Bruder beschieden, der zur Aufrechthaltung des Familienglanzes des gesammten väterlichen Vermögens bedurfte. Uebrigens war ihm diese Bemerkung eine noch ganz neue, denn wohl hundertmal hatte er von ähnlichen Opfergeschichten gehört, ohne je das mindeste Tadelnswerthe daran zu finden. Wie ging es also nur zu, daß dies mal der Graf von Terra-Nova ihm wie ein Tyrann erschien, neben dem Dionys der Aeltere noch für einen höchst gemüthlichen Familienpapa gelten konnte?

Als Carmela wieder ins Krankenzimmer zurückkam, fiel ihr der zugleich traurige und leidenschaftliche Ausdruck

in Fernandos Blicken auf; nach wenigen Schritten schon blieb sie unentschlossen stehen, als trüge sie Bedenken, ihren vorherigen Platz neben dem Bette wieder einzunehmen; aber der junge Mann lud sie mit so schmachtenden, rührenden Blicken ein, daß sie nicht die Kraft hatte, ihm zu widerstehen.

So hohen Flug auch eines Menschen Einbildungskraft nehmen möge, so giebt es doch immer eine materielle Seite in ihm, die zeitweilig die Flügel der Liebe, der Poesie, der Ruhmsucht lähmt; diese zieht ihn zur Erde herab, jene erhebt ihn zum Himmel, immer aber führt das materielle Prinzip ihn wieder in das Bereich physischer Bedürfnisse zurück; und so ging es denn zu, daß der arme Don Fernando, trotz der Nähe eines so reizenden Wesens, so lebhaft an seinen vernachlässigten Magen erinnert worden war, und nachdem dieser beschwichtigt, eine unüberwindliche Schlafsucht empfand. Zu seinem Ruhme müssen wir jedoch gestehen, daß er diesem zweiten Feinde seiner poetischen Empfindungen nicht so willig das Feld räumte, wie dem ersten; aber der Kampf war nur ein kurzer und endigte mit einer vollständigen Niederlage, das heißt, Don Fernando schlief hart und fest ein, Carmelas zarte Händchen zwischen den seinen, und seine brennenden Lippen fest darauf gepreßt.

Er that einen ziemlich langen, sanften und guten Schlaf voll lieblicher Träume, und erwachte endlich mit einem Lächeln auf den Lippen und Liebesausdruck im Auge. Die arme Novize hatte eine ziemliche Weile seinem Schlafe zugesehen, bis auch sie sich davon angesteckt fühlte. Sie

hatte leise ihr Händchen aus der Hand des Patienten ziehen wollen, um sich in ihrem Armstuhl bequemer zum Schlafe zurechtsetzen zu können, aber ohne zu erwachen hatte der Kranke ein so rührendes Stöhnen und Klagen vernehmen lassen, daß Carmela den Muth verlor, ihren Befreiungsversuch weiter fortzusetzen, das Köpfchen immer mehr seitwärts sinken ließ, bis es endlich mit geschlossenen Augen neben dem des Kranken auf demselben Kopfkissen lag.

Don Fernando erwachte, wie gesagt, zuerst; das Erste, was er beim Aufschlagen der Augen sah, war das liebliche schlafende Kind an seiner Seite, das ohne Zweifel ebenfalls träumte, nur nicht so süß wie er, denn ein Thränchen sickerte eben durch die geschlossene Wimper, und ein schmerzliches Zucken spielte um die purpurnen Lippen. Bald aber nahmen Carmelas Züge den Ausdruck des Schreckens an, ihr ganzer Körper schien im verzweiflungsvollen Kampfe und Ringen zu erzittern, einige unverständliche Worte entschlüpften ihrem Munde; endlich aber stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus und fuhr mit ihren Händen so schnell und heftig nach dem Kopfe, daß sie sich die Novizenkappe abstieß und ihr langes, volles Haar auf Hals und Schultern herabwallte; zu gleicher Zeit weckte sie das Uebermaaß des Schmerzes auf, sie öffnete die Augen und — sah sich in Don Fernandos Armen. Da stieß sie einen zweiten Schrei aus, aber nicht des Entsetzens, sondern der Freude und schien so glücklich, daß sie, als der Convalescent seine Lippen auf ihre schönen, thränenfeuchten Augen preßte, nicht die Kraft hatte, sich

zu wehren, sondern ihn ungestört wohl ein halbes Duzend Küsse rauben ließ.

Das arme Kind hatte nämlich geträumt, sein Vater wolle es zur Ablegung des klösterlichen Gelübdes zwingen und war in dem Augenblicke erwacht, als die furchtbare Scheere eben über dem schönen jungfräulichen Haare schwebte. Noch halb athemlos vor Schrecken und Aufregung erzählte Carmela dem jungen Manne den gehabten Traum, der während der Erzählung unzählige Male dieses schöne, wallende Haar küßte, vor dessen Verluste sie sich so sehr geängstigt hatte, und sich dabei im Stillen gelobte, so lange er lebe, solle wenigstens keine Frevlerhand es ihr gewaltsam rauben.

Endlich war die Stunde gekommen, wo Carmela den Kranken verlassen mußte. Da aller Wahrscheinlichkeit nach die Wunde geheilt sein würde, bevor die Reihe der Krankenwache wieder an sie kam und es demnach ein Scheiden auf Nimmerwiedersehen war, so übertraf dieser wirkliche Schmerz noch den zuvor geträumten. Don Fernando hätte sie zwar darüber beruhigen können, aber mit der wiederkehrenden Gesundheit erwachte auch sein Egoismus wieder und er wollte keinen der Vortheile einbüßen, den ihm die Trauer des armen Mädchens, ob dieser ewigen Trennung gewährte; sie hatte es ja geduldet, daß Fernandos Lippen ihre Hände, ihr Haar, ihre Augen berührten, wie hätte sie jetzt so grausam sein können, ihm ihre bleiche und doch glühende Wange vorzuenthalten? Waren es im Grunde ja doch nur Küsse der wohlmeinendsten, brüderlichen

Theilnahme an ihrem harten Geschicke, und solch ein Trost war ihr doch wohl zu gönnen.

Eben hatte die liebliche Novize den Patienten verlassen, als die würdige Aebtissin ins Zimmer trat; weit entfernt jedoch, ihr seine Empfindung der Genesung und wiederkehrenden Lebenskraft zu gestehen, klagte Don Fernando vielmehr über größeres Uebelbefinden und Schwäche, als Tags zuvor. Die erschrockene Tante frug, ob etwa während der letzten Nachtwache irgend Etwas in seiner Pflege vernachlässigt worden sei, aber Don Fernando erwiderte, daß er im Gegentheile, seit er sich im Kloster befinde, noch nie der Gegenstand so außerordentlicher Sorgfalt und zarter Aufmerksamkeit gewesen sei, als eben in verwichener Nacht und bat sogar seine Tante, ihm doch dieselbe Novize auch für die folgenden Nächte wieder zur Wärterin zu bestimmen. Er brachte seine Bitte in so schmachtendem, kläglichem Ton vor, daß die gute Tante ganz natürlich befürchten mußte, den hinfälligen Zustand des lieben Kranken durch eine Weigerung nur zu verschlimmern; sie versprach ihm demnach nicht nur, ihm fortan keine andere Wärterin als diese zu senden, sondern fügte auch noch hinzu, sie werde die Novize, um sie im Falle andauernder Schwäche des Patienten nicht durch seine Pflege zu sehr zu ermüden, auch von der Hora und sogar von der Abendvesper dispensiren.

Bei so leichtem Siege konnte Don Fernando einen zweiten Angriff wagen; er äußerte die Vermuthung, daß dieser außerordentliche Zustand von Schwäche möglicherweise wohl von dem gänzlichen Mangel kräftigender Spei-

sen herrühren dürfte. Die gute Aebtissin erkannte sofort, daß allerdings ein junger Mann von zwanzig Jahren nach solchem Blutverluste nicht füglich bei so schmaler Kost, wie dünne Hühnerbrühe und ein wenig Compot, wieder zu Kräften kommen könne und versprach also, ihm heute zum Diner ein recht schmackhaftes Consommé und grillirte Froschkeulen zu schicken, und da ihr Amt sie zum Gottesdienst abrief, so verließ sie den Kranken höchst beruhigt über seinen doppelten Sieg.

Kaum sah sich Don Fernando allein, als auch der Wunsch in ihm erwachte, endlich einmal wieder seine Kräfte zu prüfen. So übel dieser Versuch auch vor sechs Tagen abgelaufen war, so befriedigend fiel er jetzt aus. Nachdem er sorgsam die Thüre verschlossen, um nicht bei einer Beschäftigung überrascht zu werden, die deutlich gezeigt hätte, daß er keineswegs so krank sei, als er seinen Pflegerinnen glauben machen wollte, ging er einige Male im Zimmer auf und ab, zwar noch ein wenig schwankend, aber dennoch ohne die mindeste Anwandlung von Schwindel; kurz, er gewann die Ueberzeugung, daß bei der jetzigen verbesserten Kost auch die letzte Spur von Schwäche bald verschwunden sein würde. Die Wunde selbst war vollkommen geschlossen und der Blutverlust durchs Aderlassen auch wieder ersetzt. Nun fing er an seine Toilette mit einer Sorgfalt zu machen, welche deutlich bewieß, daß er himmelweit von allen Todesgedanken entfernt war; er ordnete und parfümirte sein volles schwarzes Haar, das sein Kammerdiener seit dem Tage seiner Verwundung nicht wieder frisirt und gepudert hatte und

das ihm gerade in seiner natürlichen Farbe ungemein gut zu Gesicht stand; dann schob er leise den Riegel zurück, legte sich wieder ins Bett und wartete der Dinge, die da kommen würden.

Die gute Aebtissin hielt ihr Versprechen mit gewissenhafter Treue, und zur Mittagszeit sah Don Fernando das verheißene Consommé, die grillirten Froschschenkel und sogar ein Gläschen Muscateller von Lipari anrücken, von welchem Letzteren nicht einmal im Vertrag die Rede gewesen war. Freilich waren die Portiönchen von so niedlicher Dimension, daß sich kein Kind daran den Magen überladen hätte, aber die Qualität mußte hier die Quantität ersetzen, und zudem sollte es ja gleichsam nur eine Art von Vorkost sein; der Hauptschmaus stand ihm ja durch Carmelas Güte erst zur Nacht in Aussicht.

Das gute Kind erschien heute noch um einige Minuten früher, wie gestern, und verheimlichte es keineswegs, welche Freude es empfunden, als es von der Aebtissin erfahren, daß es auf Don Fernandos Bitte zu dessen permanenter Wärterin designirt sei. Aus Dankbarkeit lief Carmela jetzt schnurstraks auf das Bett zu, und bot dem jungen Manne in kindlicher Unbefangenheit, und als verstünde sich das so von selbst, beide Wangen zum Kusse dar. Don Fernando berührte sie gerade um solcher Hingebung willen mit fast ehrerbietiger Scheu, ergriff Carmelas beide Hände und sah sie mit so zärtlichem, schmachtendem Lächeln an, daß das arme Kind fast ohne es zu wissen, vor sich hin lispelte: Ach, wie glücklich bin ich! —

auf den Armstuhl niedersank und das reizende Köpfchen hinten über lehnte.

Auch Don Fernando war sehr glücklich, denn zum erstenmale in seinem Leben empfand er das Gefühl wahrhafter, heißer Liebe; was er vorher in Palermo dafür gehalten, erschien ihm jetzt wie eitler Tand und Zeitvertreib; für ihn gab es fortan nur noch ein weibliches Wesen auf dem weiten Erdenrund, Carmela! Aber bei alle dem bethätigte sich an ihm dennoch die Wahrheit jenes alten Sprüchleins: „Die Liebe des Gesunden läßt ihm zum Essen Zeit," — denn nachdem beide ein halbes Stündchen in vertraulichem Geplauder hingebracht, erinnerte er Carmela, allerdings mit höchst schmachtender Geberde, an die Fortsetzung der gestrigen, zu seiner gänzlichen Herstellung unbedingt nöthigen Curmethode, nur bat er sie, diesmal des Hühnchen unzerlegt und die Flasche Wein unangebrochen zu bringen.

Carmela befand sich in jener Geistesstimmung, wo die Weiber nicht mehr discutiren, sondern blindlings gehorchen; nur bat sie noch um einen kurzen Aufschub, um desto gewisser zu sein, daß ihr niemand mehr auf der Treppe oder in den Corridors begegne. Der Aufschub ward gern gewährt, die jungen Leutchen plauderten von hunderterlei Dingen, die aber alle nur auf den einen Punkt hinausliefen, daß sie sich beide zum Rasendwerden liebten, und als endlich die passende Stunde gekommen war, schlich Carmela leise und leicht wie ein Schatten auf den Fußspitzen hinaus.

Fünf Minuten darauf trat sie mit einem wohlbesetz-

ten Präsentirbret wieder ein, aber zu Fernandos Ehre müssen wir es sagen, daß seine ersten Blicke mehr der holden Spenderin, als dem galten, was sie trug, und doch war dies Letztere vollkommen geeignet, das Herz eines halb Verhungerten mit Freude und Entzücken zu erfüllen. Neben einem gebratenem Huhne reckte eine rundbauchige, strohumflochtene Flasche den schlanken Hals empor und dahinter erhob sich eine Pyramide jener köstlichen Südfrüchte, die Narses den nordischen Barbaren als Lockspeise sendete, als er diese nach Italien ziehen wollte.

„Sie sehen, daß ich Ihren Wünschen gehorcht habe," sprach Carmela, als sie das Präsentirbret auf den Tisch niedersetzte, „weil ich in der That zu schwach und gutmüthig bin, um Ihnen etwas abschlagen zu können; nun bitte ich Sie aber auch ja ums Himmelswillen, recht verständig und mäßig zu sein. Bedenken Sie, wie trostlos ich sein würde, wenn meine unkluge Nachgiebigkeit Sie wieder kränker machen sollte."

„Ei nun," erwiderte Fernando lächelnd, „ich wüßte wohl ein unfehlbares Mittel, um mich vor dem Ueberschreiten der Mäßigkeit zu schützen."

„Welches?"

„Wenn Sie die Collation mit mir theilten. Es wäre ein wahres Werk der Barmherzigkeit, denn Sie würden einen armen halbverhungerten Kranken dadurch verhindern, in die Sünde der Unmäßigkeit zu verfallen, und wenn ich dem Ansehen trauen darf," fügte er mit einem prüfenden Blick auf das gebratene Huhn hinzu, „so wird dies keine

zu harte Buße für die anderen Sünden sein, die Sie etwa begangen haben können."

„Ja, ich habe aber gar keinen Hunger."

„Um so verdienstlicher wird die Handlung dann sein," meinte Fernando; „Sie opfern sich geradezu für mich auf."

„Nun, wenn auch nicht gerade das," antwortete Carmela, ein wenig geneigter, dem Kranken diesen neuen Beweis ihrer Folgsamkeit zu geben; „aber es ist heute Mittwoch, ein gebotener Fasttag, und ohne Dispens darf ich da kein Fleisch berühren."

„Blicken Sie dahin," sprach Fernando, auf die Wanduhr zeigend, die in diesem Augenblick, wie bestellt, zwölf langsame, laute Schläge ertönen ließ; „wir haben bereits Donnerstag, der kein Fasttag ist; Sie bedürfen demnach keines Dispens und können Ihr Gewissen durch eine gute Handlung bereichern, ohne es mit einer Sünde zu beschweren."

Carmela antwortete kein Wörtchen, denn — sie hatte ja schon keinen andern Willen mehr als den Fernandos; stillschweigend schob sie einen Stuhl an die andere Seite des Tisches und setzte sich dem Kranken gegenüber.

„Aber mein Himmel, was machen Sie denn da?" rief Don Fernando. „Sehen Sie denn nicht, daß Sie so viel zu weit von mir entfernt sind, und wenn ich mich so ausdehnen muß, um irgend Etwas zu erreichen, so kann sich ja meine Wunde wieder öffnen."

„Wahrhaftig?" frug Carmela erschrocken. „Nun so sagen Sie mir, wohin ich mich setzen soll und ich will ja gerne gehorchen."

„Hierher, zu mir," antwortete Fernando, auf den Rand des Bettes zeigend; „dann brauche ich mich nicht so anzustrengen und Sie haben durchaus Nichts zu befürchten."

Erröthend gehorchte Carmela und ließ sich auf den Rand des Bettes nieder; sie fühlte wohl, daß das vielleicht nicht recht sei, aber sie gab dem Grundsatze christlicher Barmherzigkeit nach, die da will, daß man Erbarmen mit den Kranken und Betrübten haben solle. Der Vorsatz war ganz gut, aber — wie ein altes Sprüchwort sagt: der Pfad zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Und doch war es ein Bild, über das sich die lieben Engelein hätten freuen können, diese beiden reizenden, jugendlichen Wesen, eines neben dem anderen, wie zwei Vögelchen am Rande desselben Nestes, sich voll Liebe anblickend, strahlend vor Glück und Wonne. Noch nie hatte weder das Eine noch das Andere eine so allerliebste Mahlzeit gehalten, nie hätte weder das Eine noch das Andere gedacht, daß solch einfache, alltägliche Handlung einen solchen zauberischen Reiz haben könne. Selbst Don Fernando, so großes Vergnügen ihm auch gestern Abend die erste Befriedigung des lang erduldeten qualvollen Hungers gewährt, hatte darin nur eben die Befriedigung eines materiellen Bedürfnisses empfunden; heute aber, jetzt aber gesellte sich dem materiellen Genusse ein bis jetzt noch nicht gekannter geistiger, so zu sagen himmlischer Genuß bei. Beide empfanden eine gewisse Beklommenheit, als ob sie irgend ein Unglück bedrohe, und waren doch auch wiederum glücklich, als wären sie allen irdischen Leiden für ewige Zeit entrückt.

Wohl fühlte Carmela die große Gefahr, in der sie schwebte; sie wollte sich aufraffen, fliehen; aber Fernandos Arme umschlangen ihren Nacken, die Gluth seiner Küsse raubte ihr alle Besinnung, alle Kraft zum Widerstand. — —

Als die Aebtissin am andern Morgen im Zimmer ihres Neffen erschien, verkündete sie ihm die Ankunft eines Boten seiner Mutter, und hinter ihr sah Don Fernando Peppinos ehrlichschlaues Gesicht.

Seit gestern hatte der junge Mann Alles vergessen, um nur in sich und dem zuvor noch nie gekannten Glücke wahrer Liebe zu leben; Peppinos Anblick erinnerte ihn jedoch wieder an die Vergangenheit und einen Augenblick erschien diese ihm wie ein Traum; sein wirkliches Leben hatte erst mit dem Tage begonnen, an dem er Carmela zum ersten Male gesehen, wo er liebte und geliebt ward. Peppino erschien ihm wie eine Traumgestalt und war doch leider nur zu wirklich und leibhaftig; seine Eltern, die Strenge seines Vaters, das Geheimniß der Kapelle, das er noch zu ergründen hatte, Alles stand mit einem Male klar und deutlich vor seinem Gedächtniß. Vor allen Dingen machte er sich also daran, den Brief seiner Mutter zu lesen, den Peppino ihm überreichte. Sie kündigte ihm darin an, daß Alles in Betreff der gerichtlichen Nachforschungen günstig für ihn stehe; sie hoffe, noch vor Ablauf eines Monats werde Don Fernando ohne das mindeste Bedenken wieder nach Syrakus zurückkehren können.

Sobald die Aebtissin sich entfernt und ihren Neffen mit dem Boten allein gelassen hatte, erkundigte sich Don Fernando vor allen Dingen darnach, ob seit der Nacht,

wo er verwundet worden, nichts Neues in Betreff jenes Ereignisses vorgefallen sei.

Alles stand in und um Belvedere noch beim Alten; den Namen des Todten, den man nach Instruktion des Verbalprozesses in aller Stille beerdigt hatte, wußte noch Niemand; Niemand war seit jenem Tage wieder in die Kapelle gekommen; einige Dorfbewohner, die ein Geschäft noch in später Nachtstunde daran vorüber geführt, behaupteten, ein klägliches Stöhnen und Kettengerassel gehört zu haben, das aus dem Schooße der Erde zu kommen schien, ein klarer Beweis, daß der Unbekannte im Zustande der Unbußfertigkeit gestorben sein müsse und daß seine Seele immer wiederkomme, um Denjenigen, der sie so unvorbereitet und gewaltsam aus ihrer körperlichen Hülle vertrieben, um seine Fürbitten zu mahnen.

Diese Nachrichten erinnerten Don Fernando an seinen früheren Vorsatz, dies seltsame Geheimniß unter jeder Bedingung zu erforschen. Da seine Wunde ihn bis jetzt gewaltsam an der Ausführung dieses Vorhabens abgehalten hatte, so durfte er sich wenigstens nicht vorwerfen, eine vielleicht sehr kostbare Zeit aus eigener Nachlässigkeit vergeudet zu haben; jetzt aber, wo er so ziemlich wieder hergestellt war und seine Kräfte wiederkehrten, jetzt, wo eine längere Verzögerung nur seinem eigenen Willen zur Last fiel, jetzt beschloß er, die Angelegenheit so bald wie möglich wieder aufzunehmen und zum Ende zu führen. Er befahl demnach Peppino, auch ferner, wie bisher, das strengste Stillschweigen zu beobachten und sich morgen in der Nacht mit zwei Pferden und einer Strickleiter hinterm

Klostergarten einzustellen. Don Fernando wollte jedes Zusammentreffen mit der Pförtnerin, die aller Wahrscheinlichkeit nach gemessenen Befehl hatte, ihn ohne Erlaubniß der Aebtissin nicht aus dem Kloster passiren zu lassen, vermeiden und mit Hülfe Peppinos und der Strickleiter über die Gartenmauer entfliehen.

Peppino versprach seinem jungen Gebieter den pünktlichsten Gehorsam. Der schon früher erhaltenen Weisung zufolge, hatte er in einem abgelegenen Pavillon des Parks das Handwerkszeug und zwei Harzfackeln in Bereitschaft gehalten. Zur bestimmten Stunde sollte Peppino sich nun in morgender Nacht einstellen, dreimal in die Hände klatschen und auf Fernandos Erwiderung dieses Signals die Strickleiter über die Gartenmauer werfen.

Trotz dieses Vorhabens, oder vielmehr eben wegen desselben, stellte sich der junge Graf doch noch fortwährend, als ob er immer noch eine große Schwäche empfinde. Diese Vorstellung gewährte ihm übrigens doppelten Vortheil; einmal sicherte er sich dadurch Carmelas Wiederkommen in nächster Nacht, und zugleich verhinderte er so jeden Argwohn seiner Tante in Betreff der beschlossenen Flucht. Die List gelang vollkommen; die gutmüthige Dame hatte ihren lieben Neffen den Tag über so hinfällig gefunden, daß sie ihm am Abend noch einen besonderen Besuch abstattete, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen; Don Fernando dankte ihr für so viel Güte und sagte, er habe es zweimal versucht, aufzustehen und sich ein wenig Bewegung im Zimmer zu machen, habe sich aber noch so schwach gefühlt, daß er schon nach fünf Minuten wieder ins Bett

zurückgekehrt sei. Die gute Aebtissin verwies dem Liebling diese Unvorsichtigkeit und frug ihn, ob er mit seiner Krankenwärterin noch immer zufrieden sei? Der junge Graf antwortete, da er die ganze Nacht fest geschlafen, so könne er allerdings nicht viel über sie sagen; nur einmal sei er aufgewacht, und da habe er die gute Novize zu Füßen seines Bettes knieend, im inbrünstigen Gebete, erblickt, sei aber gleich wieder eingeschlafen. Die Aebtissin erhob die Augen gen Himmel und entfernte sich, höchlichst erbaut über den erhaltenen Bescheid. Die Folge davon war, daß Carmela die Weisung erhielt, sich noch eine Stunde früher, wie gestern zu dem armen Kranken zu verfügen.

Die beiden jungen Leute waren glücklich, sich wiedersehen zu können; Carmela hatte den ganzen Tag über geweint; Don Fernando hingegen weder Kummer noch Gewissensbisse empfunden, und so verscheuchte denn sein von Liebe und Glück strahlendes Auge gar bald auch bei ihr jede Regung der Trauer. Kaum hatte die Hand des jungen Mannes die ihre erfaßt, kaum hatten ihre Augen den ersten Liebesblick gewechselt, kaum hatten Fernandos Lippen ihre bleichen und doch brennenden Lippen berührt, als auch schon aller Gram und Kummer vergessen war.

Der nächstfolgende Tag verstrich wie die früheren, nur mit dem Unterschiede, daß sich Don Fernando noch nie so selig und glücklich gefühlt hatte; er liebte ja, und ward geliebt. Auf den Tag folgte die Nacht, die letzte, die der junge Mann im Kloster zubringen sollte.

Don Fernando hatte den Muth nicht gehabt, Carmela ein Wort von seinem Vorhaben zu entdecken, er fürchtete,

ihr Schmerz ob der bevorstehenden Trennung könne ihn verrathen und seine Flucht vereiteln. Als daher die Stunde nahete, wo Peppino kommen sollte, trat er ans Fenster, öffnete es, zeigte Carmela den wundervoll gestirnten Nachthimmel und frug sie, ob es ihr nicht Vergnügen machen würde, mit ihm in den Garten hinabzugehen und mit ihm vereint diese balsamische, erfrischende Nachtluft einzuathmen. Carmela wollte Alles, was Fernando wollte; ihr Glück bestand nicht darin, sich an diesem oder jenem Orte zu befinden; diese oder eine andere Luft einzuathmen; ihr Glück war einzig und allein, bei ihm zu sein, dieselbe Luft mit ihm zu athmen. Fernando küßte entzückt ihre schöne, weiße Stirne und sprach: „So komm denn, mein geliebtes Leben!'

Dann warf er den Rock über, steckte den Schlüssel zum hinteren Gang in seine Tasche und stieg, auf Carmelas Arm gestützt, in den Garten hinab, wo er sich mit ihr in einer üppigen Laube von Rosenlorbeern und Jasmin niederließ. Er frug sie, ob ihr vielleicht etwas Näheres von dem Ereignisse bekannt sei, dem er das Glück verdanke, sie kennen gelernt zu haben. Carmela antwortete: sie habe nur so obenhin und im Allgemeinen darüber etwas sagen hören und sich nicht getraut, genauer darchnach zu fragen; es würde ihr aber große Freude gewähren, Alles recht ausführlich, zumal von ihm selbst zu vernehmen. Sie schlang den Arm um seinen Nacken, neigte das Haupt an seine Brust, wie eine zarte Blume nach einem sonnenheißen Tage, und lauschte aufmerksam jedem seiner Worte.

Don Fernando theilte ihr nun alle Einzelnheiten, vom

ersten Zusammentreffen mit Cantarello, bis zum Augenblick des Kampfes mit; während der Erzählung erlitt die arme Carmela alle Steigerungen der Furcht, des Schreckens und der Angst um den Geliebten. Immer dichter und dichter schmiegte sie sich an ihn; Don Fernando fühlte, wie sie zitterte, erbebte, fühlte das Klopfen ihres Herzens. Im Augenblick, als der junge Mann von der erhaltenen Wunde sprach, stieß sie einen halb unterdrückten Angstschrei aus und ward beinahe ohnmächtig in seinen Armen Eben war es ihm gelungen, sie durch seine brennenden Küsse wieder zur Besinnung zu bringen, sie zu beruhigen, als sich plötzlich ein dreimaliges in die Händeschlagen jenseits der Gartenmauer vernehmen ließ. Carmela schrak zusammen.

„Was bedeutet das?" flüsterte sie.

„Liebst Du mich, Carmela?" frug Don Fernando.

„Was bedeutet dieses Zeichen?" wiederholte Carmela noch dringender. „Täusche mich nicht, Fernando; ich bin stärker, als Du glaubst, nur muß ich die volle Wahrheit wissen, muß wissen, was ich zu hoffen, was ich zu fürchten habe. Noch einmal: was bedeutet dieses Zeichen?"

„Nun denn," erwiderte Fernando, „es bedeutet, daß Peppino da ist, um mich abzuholen."

„Du willst mich verlassen!" rief Carmela, zum Tode erbleichend.

„Höre mich, mein geliebtes Leben," flüsterte Fernando, zu ihrem Ohre geneigt, „willst Du mit mir fliehen?"

Ein Wonneschauer durchzuckte Carmela; rasch fuhr sie in die Höhe, brach aber eben so schnell wieder in sich zusammen.

„Höre mich, Fernando," begann sie endlich nach schmerzlichem Kampfe mit sich selbst. „Entweder Du liebst mich, oder Du liebst mich nicht; liebst Du mich nicht, dann ist es ganz gleich, ob ich hier bleibe oder Dir folge, Du wirst mich doch verlassen, und ich werde vor Gott wie vor der Welt ein elendes, verlorenes Geschöpf sein; liebst Du mich aber wirklich, so rein, so wahr und heiß, wie ich Dich liebe, so wirst Du auch wiederkehren, versehen mit der Einwilligung meines Vaters, und mich aus diesem Kerker befreien, nicht wahr, Geliebter? Und an dem Tage, wo ich Dich wiedersehe, Fernando, wo ich Dich vor Gott und der Welt meinen Gatten nennen darf, da will ich Dir zu Füßen sinken und Dir danken, denn Du hast meine Ehre und mein Leben zugleich gerettet. Sehe ich Dich nicht wieder, so mag ich auch nicht mehr leben, das schwöre ich Dir zu Gott und der heiligen Schmerzensmutter! denn ein Leben ohne Dich, ohne Ehre, ist mir tausendmal qualvoller, als der schrecklichste Tod. Jetzt weißt Du Alles."

Liebeselig schloß sie Fernando in seine Arme.

„Ja, ja!" rief er, sie mit Küssen bedeckend, „sei ruhig, Du mein höchstes Glück, mein Leben, mein Alles! Ich kehre wieder, Du wirst die Meine, und keine Macht der Erde soll Dich mir rauben!"

Da erschallte das Zeichen zum zweiten Male.

„Hörst Du!" stöhnte Carmela, ihn sanft von sich drängend; „man erwartet Dich — so geh' denn!"

Auch Fernando schlug dreimal leise in die Hände, worauf ein Paquet Seile über die Mauer flog und zu seinen Füßen niederfiel.

Schon hatte der junge Graf sich der Mauer genähert, um die Strickleiter aufzurollen und zu befestigen, als Carmelas unterdrücktes Schluchzen ihn noch einmal zu ihr zurück rief.

„Sprich ein Wort, meine Carmela," flüsterte er, sie fest an sich pressend, „nur ein einziges Wort, und ich bleibe bei Dir!"

„Nein, nein, Fernando!" rief Carmela, ihren ganzen Muth zusammenraffend, „geh', wohin Dich die Pflicht der Menschlichkeit ruft. Sagtest Du mir nicht, in den unterirdischen Behältnissen der Kapelle müsse irgend ein außerordentliches, gefährliches Geheimniß verborgen sein? Wie nun, wenn irgend ein lebendes Wesen dort eingesperrt wäre? Bedenke, Fernando, daß beinahe vierzehn Tage seit Deiner Verwundung und Cantarellos Tode verflossen sind, bedenke, daß vielleicht eines unserer Mitgeschöpfe während dieser Zeit den furchtbarsten Qualen des Hungertodes — — Herr mein Gott! welch' schauderhafter Gedanke. Eile, Fernando, eile! Jetzt, wo ich Dein Geheimniß weiß, habe ich keine Ruhe mehr, und wenn durch Dein Zögern gar das Furchtbarste geschehen sein sollte, nie im Leben würde ich mich trösten können. Fort, fort, leb' wohl, mein Geliebter!"

Während dem hatte das junge Mädchen das Paquet Seile vom Boden aufgehoben und das Ende der Strickleiter, die ihr jetzt das Theuerste auf der Welt entführen

sollte, selbst mit starker Hand auf die Mauer geworfen. Der den Frauen eigene Scharfsinn in derlei Dingen hatte sie sofort errathen lassen, daß irgend eine fürchterliche Katastrophe in der Kapelle vorgehen müsse, während Fernando in seinem Leichtsinn bis jetzt nicht darüber hinausgedacht hatte; in dem unterirdischen Gewölbe sei ein Schatz, eine Geldsumme, oder sonst eine Menge werthvoller gestohlener Gegenstände verborgen. Carmelas Worte ließen ihm jetzt die Sache mit einem Male in ganz anderem Lichte erscheinen. Jenes Gestöhne und Gewimmer, das Klirren der Ketten, wovon ihm die abergläubischen Bauern erzählt, ward ihm jetzt plötzlich klar und eine unnennbare Angst ergriff ihn. Aber zugleich erkannte er auch die bewundernswerthe Seelengröße und Charakterstärke Carmelas, ihren Scharfblick und ihre Selbstverleugnung, und fühlte, daß er sie darum nur noch heißer und inniger lieben mußte.

„O meine Carmela!" rief er begeistert aus, „Du edles, himmlisches Wesen! Hier, vor Gottes Angesicht, schwöre ich Dir —"

„Keine Schwüre, keine Eide, Fernando!" rief Carmela, ihm die Hand auf den Mund legend; „nicht Eide sollen Dich zu mir zurückführen, sondern Dein Herz, die Gewalt der Liebe. Sage mir nur: sei ruhig, Carmela, ich komme wieder — und ich glaube Dir, wie ich an Gott glaube."

„Sei ruhig, Carmela, ich komme wieder!" flüsterte Fernando, seine Lippen noch einmal auf die ihrigen pressend; „ich sehe Dich bald wieder, und wenn nicht, so sei versichert, daß ich nicht mehr am Leben bin."

„Sei unbesorgt,“ sprach das junge Mädchen unter Thränen lächelnd, „dann werden wir nicht lange getrennt bleiben!“

Noch einmal wiederholte jetzt Peppino das frühere Zeichen. Fernando fühlte, daß er schleunigst fliehen müsse, wenn es ihm überhaupt gelingen solle, sich den Armen dieses himmlischen Wesens zu entreißen. Rasch klomm er die Leiter hinan.

„Leb' wohl, Carmela!“ rief er ihr noch einmal von der Mauer herab halblaut zu, „leb' wohl, mein Weib vor Gott und bald auch vor den Menschen!“

„Wiedersehen!“ war Alles, was das arme Mädchen stöhnen konnte; sie war auf die Kniee gesunken und breitete dem Geliebten die Arme nach.

„Ja, ja, Wiedersehen!“ wiederholte Fernando, sprang außerhalb von der Mauer herab, schwang sich aufs Pferd, bohrte ihm die Sporen in die Weichen und sprengte, wie vom Sturmwinde gejagt, auf dem Wege nach Syrakus hin.

III.

Das unterirdische Gewölbe.

Trotz des halsbrechenden Rittes erreichte unser junger Held sammt seinem getreuen Sancho Pansa Villa Belve, dere ohne Unfall bei Anbruch des Tages.

Ohne das Dorf zu berühren, schlugen sie ihren Weg gleich nach der kleinen Hinterpforte des Parks ein, brachten ihre Pferde in einem abgelegenen Schuppen unter, holten die im Pavillon verborgenen Fackeln und Instrumente, und machten sich sofort auf den Weg nach der Kapelle. Da die abergläubische Furcht vor Gespenstern und Poltergeistern die Landbewohner noch immer in scheuer Ferne davon hielt, so trafen sie Niemand unterwegs und traten ungesehen in das Kirchlein.

Das Wiedersehen eines Ortes, wo er so wunderbare Gemüthsbewegungen gehabt, in so großer Gefahr geschwebt

hatte, und nun die Lösung eines vielleicht furchtbaren Geheimnisses erwartete, machte einen tiefen Eindruck auf den jungen Mann; nichts desto weniger näherte er sich festen, entschlossenen Schrittes der geheimen Thüre. Aber auf seinem Wege erkannte er die vertrockneten Flecke von Cantarellos Blute, die die Steinplatten rings um die Säule rötheten, an deren Fuß der Kampf stattgefunden hatte. Unwillkührlich zögerte sein Fuß, dieselben zu betreten, er beschrieb einen Halbkreis um die Stelle, warf nur einen schaudernden Blick auf diese Spuren, welche der Tod hier hinterlassen, und ging dann rasch auf die geheime Thüre los, die er ohne Schwierigkeiten aufschloß. Jetzt zündeten Beide ihre Harzfackeln an, drangen in den dunkeln Gang, stiegen die steile Treppe hinab, und standen nach wenigen Schritten vor der zweiten, eisenbeschlagenen Thüre; mit Hülfe der mitgebrachten Instrumente war sie in wenigen Minuten erbrochen, aber bei ihrem Oeffnen drang ihnen ein so mephitischer Geruch entgegen, daß beide wieder ein Stück zurückweichen mußten, um zu athmen. Don Fernando befahl dem Gärtner, wieder hinauf in die Kapelle zu gehen und einige Fenster zu öffnen, um die verdorbene Luft hinaus, und die reine, frische Morgenluft hereinströmen zu lassen. Peppino vollzog diesen Befehl so rasch wie möglich und eilte dann besorgt zu seinem jungen Gebieter zurück. Diesen hatte die Ungeduld bereits vorwärts getrieben und nur von fern sah Peppino noch das Leuchten seiner Fackel; plötzlich vernimmt er einen kurzen, durchdringenden Schrei, von Angst und Schrecken gejagt stürzt Peppino weiter fort und erreicht Don Fernando, todtenbleich und mit geschlosse-

nen Augen an eine dritte, eben geöffnete Thüre gelehnt; das Bild, welches sich hier den Blicken des jungen Mannes dargeboten, war so gräßlich, daß er jenen Aufschrei des Entsetzens nicht hatte unterdrücken können. Die Aufregungen der jüngstverflossenen Zeit, ein Ueberrest von Schwäche, der ungewohnte, anstrengende Ritt, Alles das hatte ihn so angegriffen, daß er ohne des Gärtners rechtzeitiges Erscheinen umgesunken wäre; aber schon nach wenigen Sekunden hatte er sich so weit wieder zusammengerafft, um diese neue, fürchterliche Entdeckung etwas ruhiger und besonnener ins Auge fassen zu können.

Die dritte, zuletzt geöffnete Thüre bildete den einzigen Eingang zu einem niedrigen Gruftgewölbe, und dies Gewölbe enthielt drei Leichen: die eines Mannes, der mit einer Kette um den Leib an die Wand geschlossen war; die eines Weibes, ausgestreckt auf einer Matraze, und eines Kindes von etwa achtzehn bis zwanzig Monaten, auf dem Körper der Mutter liegend.

Plötzlich erbebten die beiden Männer: es war ihnen, als ob sie ein leises Wimmern vernommen hätten.

Rasch stürzten nun die beiden Abenteurer ins Gewölbe, auf die Leichname zu, um sie zu untersuchen, der Mann und das Weib waren todt, aber das Kind athmete noch schwach; es hatte den Mund auf eine geöffnete Ader am Arm der Mutter gepreßt, und schien dieser fürchterlichen Nahrung die Erhaltung seines Lebens zu verdanken; aber es war so schwach, daß augenscheinlich nur die schleunigste Hülfe hier noch Etwas nützen konnte. Das Weib schien

erst seit einigen Stunden, der Mann dagegen seit zwei oder drei Tagen gestorben zu sein.

Fernandos Entschluß war schnell und den Umständen angemessen gefaßt; er befahl Peppino, das Kind auf die Arme zu nehmen, überzeugte sich noch in Eile, daß außer dem Manne und dem Weibe, die weder ihm noch dem Gärtner bekannt schienen, kein anderes menschliches Wesen, weder todt noch lebend, in dem schauervollen Gewölbe zurückblieb, verließ es dann rasch, verschloß den äußeren geheimen Eingang und schlug eiligen Schrittes, von Peppino mit dem ohnmächtigen Kinde auf dem Arme gefolgt, den Fußpfad nach Belvedere ein. Unterwegs pflückte er eine süße Orange, brach sie auf und träufelte den Saft auf des Kindes Lippen; es schlug auch wirklich in Folge dieser Labung die Augen auf, schloß sie aber eben so schnell wieder, wie geblendet vom hellen Tageslicht. Nichts desto weniger wiederholte Peppino Fernandos Procedur und hatte die Freude, zu bemerken, daß Leben und Wärme immer mehr und mehr in den Körper des armen Kleinen zurückkehrte, obgleich die Augen fortwährend geschlossen blieben.

Fernando verfügte sich zunächst zum Richter, dem er das Vorgefallene Wort für Wort, der Wahrheit gemäß, berichtete; als Beweis dessen zeigte er ihm das Kind und forderte ihn auf, ihm sofort an Ort und Stelle des Unglücks zu folgen und ein Protokoll über den Befund aufzunehmen. Der Zufall fügte es, daß eben ein Arzt bei einem seiner Dorfpatienten Besuch abstattete, von wo ihn der Richter ohne großes Aufsehen zu sich bitten lassen konnte. Nachdem dieser Einiges in Betreff des Kindes

angeordnet und es der Frau des Richters in Obhut gegeben worden war, verfügten sich die vier Männer, mit einigen Kerzen und Schreibmaterial versehen, in die Kapelle.

Alles war noch in demselben Zustand geblieben seit Fernandos und Peppinos Weggehen. Man begann nun den Verbal-Prozeß.

Der an die Wand gefesselte Leichnam war der eines Mannes von vier und dreißig bis sechs und dreißig Jahren; der Unglückliche schien furchtbare Anstrengungen gemacht zu haben, um die Ketten zu zerreißen, denn seine blutrünstig geschundenen Arme waren noch starr nach dem Lager des Weibes hin ausgestreckt; man sah deutlich im Fleische die Spuren seiner eigenen Zähne; wohl mehr aus Verzweiflung als aus Hunger hatte er sich selbst zerbissen. Dem Ausspruch des Arztes zufolge konnte der Mann höchstens vor drei Tagen verschieden sein; sowohl ihm als dem Richter war er völlig unbekannt.

Das Weib schien etwa acht und zwanzig Jahre alt zu sein; die Arme schien eines ziemlich sanften Todes gestorben zu sein; sie hatte sich mit einer Stricknadel eine Ader geöffnet, ohne Zweifel, um auf diese fürchterliche Weise das Leben ihres Kindes zu fristen, und war so, wie schon gesagt worden ist, vor Schwäche verschieden. Nach dem Urtheil des Arztes konnte dies erst am nämlichen Tage geschehen sein; auch bei ihr erinnerte sich weder der Arzt, noch der Richter, sie je gesehen zu haben.

Dicht neben dem Kopfe der Frau lehnte ein zerbrochener Stuhl an der Wand, über dem ein wollener Unterrock gehangen war Der Richter nahm den Stuhl weg, und

man sah nun, daß er absichtlich so dahin gestellt worden war, um ein in der Mauer angefangenes Loch zu verbergen. Dies Loch war groß genug, daß allenfalls eine Person hätte hindurchkriechen können, aber es ging höchstens vier Fuß tief in die Mauer hinein und bildete demgemäß keinen Ausweg. Bei genauer Untersuchung ergab es sich, daß dieses Loch mit einem Mazzarello gemacht worden war, ein kleines Stückchen Holz, das die Sicilianischen Weiber in den Gürtel stecken, um die langen Nadeln, womit sie ihre wollenen Unterröcke stricken, daran zu stemmen. Unter der Matratze fand man mehre ziemlich große Grundstücke und Erde versteckt, die aus der Mauer herausgenommen worden, jedenfalls um beides vor den Blicken Derer zu verbergen, die die Gefangenen beaufsichtigten. Und nur mit Hilfe jenes kleinen hölzernen Werkzeuges hatten schwache Frauenhände diese Arbeit verrichtet — so mächtig ist die Kraft der Verzweiflung, die Gewalt der Mutterliebe!

Bei weiterer Untersuchung fand man in einer viereckigen Mauervertiefung eine Flasche, in welcher Oel gewesen war, einen leeren Wasserkrug, eine verlöschte Lampe und einen zinnernen Becher. Eine zweite, schwarzgeräucherte Mauervertiefung hatte offenbar dazu gedient, um Feuer darin anzumachen, denn man fand darin einige verkohlte Holzstückchen und einen kleinen Topf; nirgends aber war ein Abzug für den Rauch zu entdecken.

Mitten im Gewölbe stand noch ein einzelner Strohschemel und ein Tisch; als der Richter daran Platz nahm, um das Protokoll aufzusetzen, bemerkte er noch einen zweiten zinnernen Becher, worin eine dunkle Flüssigkeit, eine

Feder und mehre Blätter Papier; sie waren beschrieben, zwar etwas unorthographisch, aber doch mit ganz leserlicher Hand. Diese Blätter waren augenscheinlich nur die Fortsetzung und der Schluß eines größeren Aufsatzes, der noch irgendwo vorhanden sein mußte; man suchte genauer nach und fand endlich die noch übrigen Blätter unter dem Leichnam des Mannes; sie schienen mehr durch Zufall, als absichtlich dahin gekommen zu sein, denn sie waren zerknittert und einige mit Füßen getreten. Da sie paginirt waren, so hielt es nicht schwer, sie nach der Reihenfolge zu ordnen, worauf sich folgender Inhalt ergab:

✝ ✝ ✝

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

Ich habe diese Zeilen in der Hoffnung niedergeschrieben, daß sie irgend einer barmherzigen Seele zu Händen kommen. Wer der Finder auch sein möge, wir beschwören ihn bei Allem, was er auf dieser oder jener Welt nur Theures besitzt, uns dem fürchterlichen Grabe zu entreißen, in welchem ich, mein Mann und mein unglückliches Kind schon lange schmachten, ohne ein so schreckliches Loos je verdient zu haben.

Ich heiße Teresa Lentini, bin aus Taormino gebürtig und muß jetzt sechs- oder sieben und zwanzig Jahr alt

sein; ich weiß es nicht genau, denn seitdem ich in diesem Gewölbe eingekerkert bin, wo ich dies schreibe, habe ich weder Stunden, noch Tage, weder Wochen, noch Monden mehr zählen können, für mich hatte die Zeit kein Maaß mehr; Alles, was ich weiß, ist, daß wir uns schon sehr, sehr lange hier befinden.

Ich war in Messina bei dem Marchese di San-Floridio, der mich als Milchschwester der jungen Comtesse Lucia in sein Haus genommen hatte. Ich glaube, die junge Comtesse ist im Jahre 1779 gestorben; die Marchesa, welche mein Anblick immer an ihre vielgeliebte Tochter erinnerte, wollte mich nie mehr von sich lassen; aber auch sie starb, die gute, würdige Marchesa. Gott wolle ihrer Seele gnädig und barmherzig sein, denn sie war eine treffliche, liebreiche Dame und mir eine zweite Mutter.

Ich wollte nach ihrem Tode wieder nach Haus, zu meiner wirklichen Mutter, aber der Marchese duldete es nicht. Er hatte einen Mann bei sich, einen sogenannten Hausintendanten, dessen Väter schon seit vier oder fünf Generationen in Diensten des Hauses San-Floridio gestanden hatten; dieser Mann kannte alle Umstände und Verhältnisse des Marchese, wußte um jedes seiner Geheimnisse und der Marchese setzte das unumschränkteste Vertrauen in ihn. Er hieß Gaëtano Cantarello. Mit diesem wollte mich der Marchese verheirathen, damit wir, wie er oft sagte, bis zu seinem Tode bei ihm bleiben könnten.

Cantarello war damals achtundzwanzig bis dreißig Jahr alt und hatte ein schönes, obschon etwas finsteres Gesicht. Er schien ein ehrlicher Mann, war weder ein

Trinker, noch ein Spieler und es war nichts gegen ihn zu sagen. Theils durch die Erbschaft seines Vaters, theils durch die Güte und Freigebigkeit des Marchese war er im Besitz eines ziemlich ansehnlichen Vermögens für einen Mann seines Standes gelangt und konnte, zumal in Betracht meiner Armuth, wohl für eine gute Partie gelten. Aber dennoch fing ich, als der Marchese mir von diesem Plane sprach, zu zittern und zu weinen an; dieser Mann hatte Etwas im Ausdruck seiner Augen, im Zucken seiner Augenbrauen, im Tone seiner Stimme, wovor ich mich unwillkührlich fürchtete, ohne eigentlich zu wissen warum. Alle meine Freundinnen sagten mir zwar, ich wäre glücklich zu preisen, daß Cantarello mich gewählt, und Cantarello sei der schönste Mann in ganz Messina, aber das half Alles nichts, ich fürchtete mich nun einmal vor ihm. Ich frug mich selbst, ob es nicht einfältig von mir sei, die Einzige zu sein, die meinen Zukünftigen so ungünstig beurtheilte, während alle Welt nur sein Lob anstimmte; ich warf mir selbst vor, ungerecht gegen den armen Cantarello zu sein, und dieser Vorwurf war um so mehr begründet, als ich mir zugleich gestehen mußte, daß mir ein junger Winzer aus der Umgegend von Paterno, Namens Luigi Pollino, ein Vetter von mir, eine ganz entgegengesetzte Empfindung einflößte. Seit unserer frühesten Kindheit hatten wir eine innige Zuneigung zu einander gefaßt, und ich würde kaum angeben können, zu welcher Zeit sich diese Jugendfreundschaft in wirkliche Liebe verwandelte.

Wie man wohl denken kann, war unser Schrecken nicht gering, als der Marchese mir seine Absichten in Be-

treff meiner und Cantarellos eröffnete, und zwar um so mehr, als meine eigene Mutter hierin eine so vortheilhafte und glänzende Partie für mich sah, wie ich sie kaum jemals erwartet haben dürfte, und sich daher nicht lange besann, den armen Luigi dem reichen Herrn Intendanten aufzuopfern; sie befahl mir kurzweg, mir den Vetter aus dem Sinn zu schlagen und seinem Nebenbuhler meine ganze Aufmerksamkeit zu schenken.

Wir waren so bis zu Anfang des Jahres 1783 gekommen und mein Hochzeitstag war bereits zum 12. März festgesetzt, als plötzlich ein merkwürdiges Ereigniß dazwischen trat: der 5. Februar, fürchterlichen Angedenkens. Den ganzen 4. hatten wir Sirocco gehabt; Alles erlag der unwiderstehlichen Abspannung, in die dieser Wind stets alle lebende Geschöpfe versetzt. Den Marchese fesselte das Podagra an das Sopha in seinem Kabinette; ich hielt mich im Nebenzimmer auf, um gleich bei der Hand zu sein, wenn er irgend etwas bedürfen sollte, als plötzlich ein seltsamer Ton durch die Luft rauschte und der Palast zu schwanken begann, als ob wir uns in einem Schiffe befänden. Bald darauf spaltete sich die Wand, die mein Zimmer von dem des Marchese trennte, so daß man die Hand durchstecken konnte, während die gegenüber befindliche einstürzte und die Zimmerdecke sich nach jener Seite hin blitzschnell niedersenkte. Ich warf mich nach der andern Seite zurück, um nicht erdrückt zu werden und befand mich plötzlich wie in einer schrägen Dachkammer eingepfercht, zugleich vernahm ich einen lauten Schrei im Zimmer des Marchese. Ich befand mich dicht neben dem entstandenen Mauerspalt

und drückte mein Auge daran. Ein herabstürzender Balken hatte den Marchese auf den Kopf getroffen, er war besinnungslos vom Sopha herab auf den Fußboden gefallen. Eben wollte ich einen Versuch wagen, zu ihm zu gelangen, um dem armen Mann beizustehen, als ich durch die mir gegenüber befindliche Thüre Cantarello ins Zimmer des Marchese treten sah. Beim Erblicken seines ohnmächtigen Herrn nahm sein Gesicht einen so seltsamen, unheimlichen Ausdruck an, daß ich davor erschrak; er sah sich nach allen Seiten um, ob er auch allein sei, und als er sich überzeugt, daß weiter Niemand im Zimmer war, stürzte er rasch auf seinen Herrn zu. Anfangs glaubte ich, es geschehe, um ihm zu helfen, aber nur zu bald ward ich enttäuscht. Er löste eine dicke seidene Schnur, womit der Schlafrock des Marchese um den Leib gehalten war und schlang sie ihm um den Hals; dann stemmte er ein Knie auf dessen Brust und zog die Schlinge aus Leibeskräften zu. Im Todeskampfe schlug der Marchese noch einmal die Augen auf; gewiß erkannte er seinen Mörder, denn er streckte die gefalteten Hände zu ihm empor. Unwillkührlich stieß ich einen Schrei des Entsetzens aus, Cantarello hob schnell den Kopf in die Höhe. „Ist Jemand hier?" rief er mit fürchterlicher Stimme. — Da erst sah ich jenen wilden Ausdruck seiner Augen, der mich stets, auch in ruhiger Stimmung, erschreckt hatte, in seiner ganzen Scheußlichkeit; es war der Blick einer blutgierigen Hyäne. Zitternd und halb todt vor Furcht vermochte ich keinen Laut mehr hervorzubringen; die Kniee knickten unter mir zusammen; nach einigen Augenblicken, als ich Niemand

bei mir eintreten sah, raffte ich mich auf und legte mein Auge wieder an den Mauerspalt, denn ich vergaß gänzlich, welche Gefahr ich selbst durch längeres Verweilen in einem Hause lief, das von einem Moment zum andern vollends einstürzen konnte, so sehr hatte mich der entsetzliche Auftritt gefesselt, von dem ich eben Zeuge gewesen war. Der Marchese lag noch immer regungslos am Boden, er schien todt; Cantarello stand vor einem Büreau, das wir alle im Hause voll Gold und Banknoten wußten, und dessen Schlüssel der Marchese stets bei sich zu führen pflegte. Der Bösewicht hatte es eben geöffnet, raffte Geld und Papiere mit vollen Händen zusammen und stopfte Alles durcheinander in seine Taschen, und als diese gefüllt zu sein schienen, riß er die Maisstroh-Matraze aus dem Bette des Marchese, deckte sie über den Leblosen, stieß das Büreau mit Herkuleskraft um, häufte mehre Stühle aufeinander, riß einen Brand aus dem Kamin und zündete diese Art von Scheiterhaufen an. Als er die Flamme emporlodern sah, sprang er wieder zu der Thür hinaus, durch die er hereingekommen war.

Da dieses eine Todesanklage ist, die ich gegen einen meiner Mitmenschen niederschreibe, so schwöre ich hiermit zu Gott dem Allmächtigen und allen Heiligen, daß mein Bericht die reinste Wahrheit enthält, daß ich in Betreff dieses schrecklichen Ereignisses, dessen Zeuge ich wider Willen sein mußte, kein Wort hinzugesetzt, weggelassen oder verändert habe, so wahr der Herr meiner armen Seele gnädig sein wolle.

Der Marchese war todt; die Flammen griffen immer

weiter um sich; ein neuer Erdstoß erschütterte den ganzen Palast, da erwachte der Erhaltungstrieb wieder in mir; ich bahnte mir einen Weg durch Schutt und Trümmer, die mich umgaben, und erreichte eine Seitentreppe, die ich hinab eilte, ohne fast die Stufen zu berühren, wie man es zuweilen im Traume erlebt. Hinter mir brach die Treppe zusammen, mein heiliger Schutzengel hatte mich gehütet. Im Vestibul stand ich plötzlich Cantarello gegenüber und schrie vor Schrecken laut auf; er wollte mich um den Leib fassen, mich mit fortziehen, aber ich entriß mich ihm mit der Kraft der Verzweiflung und sprang hülferufend aus dem Palast.

Die ganze Straße war voller Flüchtlinge; ich mischte mich unter die Menge und ward von ihr bis auf den Hauptplatz mit fortgerissen. Cantarello hatte ich aus dem Gesicht verloren und das war Alles, was ich für den Augenblick wollte.

Alle Anwesenden verbrachten den Tag in unbeschreiblicher Todesangst, dann brach die Nacht herein. Die Feuersbrunst hatte sich immer mehr und mehr verbreitet, die Mehrzahl der stehen gebliebenen Häuser wurden davon ergriffen, aus den Trümmern der eingestürzten loderten Flammen empor, alle Straßen und Plätze waren von dunkelrother Gluth erleuchtet. Da mit Einbruch der Nacht zugleich etwas mehr Ruhe in der Natur eingetreten war, so fing man an, sich nach den Abwesenden zu erkundigen, die Vermißten zu suchen, die Lebenden anzurufen; wer einen Vater, eine Mutter, einen Gatten, Bruder, Freund hatte, rief laut dessen Namen. Ich hatte Niemand; meine

Mutter war in Taormino; schweigend saß ich auf einem Koffer, den irgend Jemand gerettet haben mochte, den Kopf auf die Kniee gestützt; fortwährend hatte ich nur den entsetzlichen Auftritt vor Augen, den ich heute erlebt, als ich plötzlich meinen Namen im Tone liebevoller Besorgniß rufen höre. Ich erkenne die Stimme, ich hebe den Kopf, ich sehe einen Mann, der wie ein Wahnsinniger von Gruppe zu Gruppe eilt; es war Luigi. Ich springe auf, ich rufe ihn, er erkennt mich und stößt einen Freudenschrei aus; mit einem Sprunge ist er bei mir, nimmt mich auf seine Arme und trägt mich wie ein Kind davon.

Ich ließ ihn gewähren, schlang meinen Arm um seinen Nacken, mein Kopf sank auf seine Schulter, meine Augen schlossen sich wieder. Rings um uns her ertönte das Geschrei der Angst, des Entsetzens; von Zeit zu Zeit zuckte ein rother Schein durch meine geschlossenen Wimpern, ich fühlte die Gluth der Flammen; endlich, nach ohngefähr einer halben Stunde, bemerkte ich, daß Luigis Gang langsamer ward und plötzlich blieb er stehen. Ich schlug die Augen auf; wir befanden uns außerhalb der Stadt; erschöpft von der Anstrengung war Luigi auf ein Knie niedergesunken und unterstützte mich mit dem andern; vor uns das brennende, in Trümmer stürzende Messina. Ich war also gerettet, ich befand mich in Luigis Armen, außer dem Bereiche jenes nichtswürdigen Cantarello — wenigstens glaubte ich es damals!

Rasch erhob ich mich. „Ich kann gehen, Luigi," rief ich; „laß uns fliehen, schnell, schnell!"

Luigi hatte sich wieder etwas erholt, es lag ihm ja eben so

viel daran, wie mir, bald so weit als möglich von Messina entfernt zu sein; er schlang also seinen Arm um meine Hüften, um mich zu unterstützen und so setzten wir unsern Lauf wieder fort. Als wir Contessi erreichten, sahen wir einen Mann, der sechs oder acht Maulesel aus dem halb eingestürzten Dorfe trieb. Luigi näherte sich ihm und machte ihm den Vorschlag, ihm einen derselben, der gerade vollständig gesattelt war, abzukaufen. Schnell ward man über den Preis einig, das Geld ward bezahlt, Luigi schwang sich in den Sattel, hob mich hinter sich auf die Croupe des Thieres und bald hatten wir den Weg bis Taormino zurückgelegt.

Ich eilte sogleich zu meiner Mutter; die arme Frau hatte mich schon todt geglaubt. Ich sagte ihr, daß der Marchese umgekommen, der Palast zerstört worden sei, daß auch ich ohne Luigis aufopfernden Muth getödtet worden wäre, ich warf mich ihr zu Füßen und schwor ihr, daß ich lieber sterben, als Cantarello angehören würde.

Sie liebte mich, sie gab nach, Luigi ward hereingerufen, sie nannte ihn ihren Sohn und es ward sogleich bestimmt, daß ich schon andern Tages seine Frau werden sollte.

Was meine Mutter vorzüglich bewogen hatte, ihre Einwilligung zu geben, war der Verlust, den der Tod des Marchese und das schreckliche Ereigniß für mich selbst zur Folge hatte. Meine Stellung in seinem Hause war nicht die einer gewöhnlichen Dienstperson gewesen, vielmehr die eines angenommenen Kindes; ich bezog keinen Gehalt, der Marchese versorgte mich mit Allem, was ich irgend

bedurfte und machte mir von Zeit zu Zeit ansehnliche Geldgeschenke, die ich immer an meine Mutter sendete; außerdem hatte er mir eine Aussteuer von vier Tausend Ducati versprochen. Aber dies Versprechen war nur ein mündliches gewesen; die Familie wußte nichts davon und würde sich wohl auch schwerlich dazu verpflichtet gehalten haben, da der Marchese ohne Testament gestorben war. So hatte mich denn sein Tod in der That um Alles gebracht und ich glaube, daß meine Mutter, so sehr sie sich auch vorher gegen meine Verbindung mit Luigi gesträubt, jetzt im Grunde ihres Herzens sehr froh war, daß Luigis Gefühle für mich durch meine Verarmung keine Veränderung erlitten hatten, was bei Cantarello wohl hätte der Fall sein können. Zudem liebte sie mich auch wirklich; sie hatte meine Abneigung gegen Cantarello immer mit Besorgniß gesehen, hatte meinen Schwur: lieber zu sterben, als Cantarello zu heirathen, nicht für leere Redensart genommen, und so bin ich denn überzeugt, daß sie mir, selbst wenn Cantarello zugegen gewesen wäre, um sein Wort zu halten, dennoch freie Wahl gelassen hätte.

Luigi und ich, wir verbrachten den Tag mit Besorgung unserer weltlichen, wie religiösen Angelegenheiten. Der Priester ward eingeladen, sich auf den andern Morgen zehn Uhr bereit zu halten; unsere Freunde und Verwandten wurden benachrichtigt, daß wir zur benannten Stunde unser Bündniß vor Gott schließen würden. Luigi hatte schon seit langer Zeit Vater und Mutter verloren, außer wenigen Freunden hatte er Niemand mehr, den er als Zeugen der heiligen Handlung hätte einladen können.

So war denn endlich unser Hochzeitstag unter keineswegs erfreulichen Auspicien herangekommen. Obgleich Taormino, das auf einem Felsen liegt, bei weitem nicht so hart vom Erdbeben betroffen worden war, wie Messina und Catania, hatte man doch auch einige ziemlich bedeutende Erdstöße verspürt und lebte in der Besorgniß, daß sie von einem Augenblick zum andern sich stärker wiederholen könnten. Gott beschirmte uns aber dieses Mal und der Tag brach ohne irgend einen Unfall an.

Es schlug zehn Uhr, als wir uns, fast von der ganzen Einwohnerschaft des Dorfes begleitet, in die Kirche verfügten. Beim Eintritte war es mir, als ob ich seitwärts im dunkelsten Theile der Kapelle eine männliche Gestalt bemerkte, die sich schnell hinter einen Pfeiler verbarg. So natürlich es auch an sich war, daß das Geläute der Glocken irgend einen Neugierigen mehr herbeigelockt haben konnte, erfaßte mich doch ein unheimliches Gefühl und ich vermochte meine Blicke nicht mehr von jener Seite abzuwenden.

Die Messe begann; als wir uns aber den Stufen des Altars näherten und vor dem Priester niederknieeten, um die Einsegnung zu empfangen, trat die Gestalt hinter dem Pfeiler hervor, stellte sich zwischen dem Priester und mich, und sprach:

„Diese Trauung kann nicht vollzogen werden!"

„Cantarello!" schrie Luigi auf und fuhr mit der Hand nach der Tasche, in der er sein Messer zu tragen pflegte; ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe, dennoch behielt ich so viel Besonnenheit, schnell Luigis Arm zu erfassen.

„Wer Sie auch sein mögen," sprach der Priester, „stören Sie nicht diese heilige Handlung und ziehen Sie sich zurück."

„Ich sage, diese Trauung kann und darf nicht vollzogen werden!" wiederholte Cantarello noch lauter und gebieterischer wie zuvor.

„Und warum?" frug der Priester.

„Weil diese Person hier bereits meine Frau ist," antwortete Cantarello auf mich zeigend.

„Ich! das Weib dieses Menschen?" rief ich aus. „Er ist wahnsinnig!"

„Nicht ich, Du bist wahnsinnig, Teresa," sprach Cantarello mit teuflischer Kälte, „oder richtiger, Du hast absichtlich das Gedächtniß verloren. Erinnerst Du Dich nicht mehr, daß uns der Herr Marchese di San-Floridio schon längst einander verlobt daß wir am Abend vor dem Erdbeben, das heißt den 4., um Mitternacht, in seiner Kapelle, von seinem eigenen Hauskaplan getraut worden sind, und daß er uns die Ehre erzeugte, selbst unser Trauzeuge zu sein?"

Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus, denn ich wußte ja, daß sowohl der Marchese, wie der Kaplan umgekommen waren, und daß demnach weder der Eine noch der Andere ein Zeugniß zu meinen Gunsten mehr ablegen konnten.

„Du hättest Dich also einer Gotteslästerung schuldig gemacht, meine Tochter?" frug der Priester, halb zweifelnd, halb strafend.

„O mein Vater!" rief ich aus, „bei Allem, was es nur Heiliges auf dieser Welt giebt, schwöre ich Ihnen, daß dieser Mann gelogen hat!"

„Und ich," rief Cantarello, die Hand nach dem Altare ausstreckend, „ich schwöre hiermit —"

„Keinen Meineid, Unglücklicher!" unterbrach ich ihn. „Belasten Sie Ihr Gewissen nicht mit einem neuen Verbrechen! Haben Sie deren nicht schon genug vor Gott zu verantworten?"

Cantarello zuckte zusammen und sah mich starr an, als ob er auf dem Grunde meines Herzens hätte lesen wollen; diesmal aber gab mir sein Blick, statt wie vorher mich zu verwirren, meine ganze Kraft und Besonnenheit wieder; denn deutlich erkannte ich in seinen Zügen den Ausdruck des Schreckens. Ich benutzte also seine augenblickliche Bestürzung.

„Mein Vater," wendete ich mich zum Priester, „dieser Mann ist ein armer Verirrter, der mich schon lange mit seiner Liebe verfolgt und ich kann das Verbrechen, das er heute hat begehen wollen, nur dem Uebermaaß seiner Leidenschaft zuschreiben. Erlaubt, daß ich nur einige Schritte mit ihm bei Seite trete, doch so, daß Ihr uns Beide im Auge behaltet; ich hoffe, ihn mit wenigen Worten dahin zu vermögen, daß er seine unsinnige Handlungsweise einsieht und die Wahrheit gesteht."

Cantarello brach plötzlich in ein boshaftes Lachen aus.

„Die Wahrheit!" rief er; „ich habe sie gesagt, und keine Macht der Erde wird mich je dazu bringen, mein Wort zurückzunehmen. Ich wiederhole, daß —"

„Schweigen Sie, Unglücklicher, und folgen Sie mir," unterbrach ich ihn.

Gott verlieh mir eine bis dahin noch nicht gekannte Kraft, deren ich mich nie für fähig gehalten hätte. Der Priester war von den Altarstufen herabgestiegen; ich gab Cantarello ein Zeichen, mir zu folgen und zugleich den Andern, zurückzutreten, und ging rasch einige Schritte seitwärts; Cantarello folgte mir zögernd. Alle Anwesenden bildeten einen weiten Kreis um uns; nur Luigi stand einen Schritt weiter vor, die Hand fortwährend an seinem Messer und den Blick unverwandt auf mich und Cantarello gerichtet.

„Teresa," redete dieser mich mit leiser Stimme sofort an, als ob er dem, was ich ihm zu sagen hatte, zuvor kommen wollte, „warum haben Sie Ihr Wort gebrochen, das Sie dem Marchese von San-Floridio gegeben haben? Warum zwangen Sie mich, zu diesem äußersten Mittel zu schreiten, um Sie zur Erfüllung Ihres Versprechens zu zwingen?"

„Weil ich fest entschlossen war und fest entschlossen bin," antwortete ich, ihn starr anblickend, „niemals das Weib eines Diebes und Mörders zu werden."

„Eines Diebes und Mörders?" flüsterte er, todtenbleich werdend; doch faßte er sich schnell wieder und setzte mit höhnischem Lächeln hinzu: „Hoffentlich, Jungfer Teresina, werden Sie mir erklären, was Sie mit diesen Worten meinen?"

„Diese Erklärung wird sehr bald gegeben sein: ich war im Nebenzimmer und habe Alles durch einen Riß in

der Wand mit angesehen, was im Zimmer des Marchese vorgegangen ist."

„Und was haben Sie da gesehen?"

„Ich sah einen Mann, ich sah Dich, Ungeheuer, im Augenblick in das Zimmer treten, wo ein herabfallender Balken den Marchese verwundet und betäubt hatte; sah, wie Du über ihn herstürztest, ihn mit der Schnur seines Schlafrockes erwürgtest; sah, wie Du das Schreibepult erbrachst und Gold und Papiere herausnahmst, die Matraze aus dem Bette zerrtest, sie über die Leiche des Gemordeten legtest; Stühle, Sopha darauf häuftest und das Ganze mit einem Brande aus dem Kamine anzündetest. Ich war es, die jenen Schrei ausstieß, der Dich so in Schrecken setzte, und als Du mir bleich und erschrocken unten im Treppenflur begegnetest, da war es nicht der Schrecken über das furchtbare Naturereigniß, das mir die Röthe von den Wangen vertrieben hatte, sondern das Entsetzen über Deine ruchlose That, der Abscheu vor einem scheußlichen Mörder!"

„Das Mährchen ist gar nicht übel erfunden," sprach Cantarello nach kurzer Pause, mich mit seinen stechenden Blicken durchbohrend; „und ohne Zweifel bilden Sie Sich auch ein, daß man es glauben wird?"

„Gewiß wird man es glauben, denn leider ist es kein Mährchen, sondern die fürchterliche Wahrheit."

„Und welche Beweise können Sie dafür bringen?"

„Wie so, Beweise?"

„Nun ja; solch eine Anklage muß man doch beweisen können. Der Palast liegt in Trümmern, die Leiche ist

verbrannt, das Schreibepult, in welchem sich jenes Gold befunden haben soll, in Asche verwandelt. Womit wollen Sie also die Wahrheit Ihres Mährchens beweisen?"

In diesem Augenblicke war es mir, als ob Gott mich durch eine plötzliche Eingebung erleuchtete.

„So wissen Sie also nicht, was geschehen ist?" sprach ich rasch und sicher.

„Was soll geschehen sein?"

„Nachdem Sie fort waren, nachdem Sie die Stadt verlassen hatten, um Ihren Raub in irgend einem Schlupfwinkel zu verbergen, benutzte die Dienerschaft eine augenblickliche Ruhe und kehrte in den Palast zurück, um ihn zu durchsuchen; sie kamen, von mir angetrieben, bis in das Zimmer des Marchese; Ihr Werk war nur halb gelungen, die Flamme hatte nicht gefaßt, der Leichnam war unversehrt geblieben. Man schaffte ihn in die Kapelle, man fand die Schnur noch um den Hals geschlungen. Das Schreibepult ist freilich in Asche verwandelt, die Papiere konnten verbrannt sein, aber das Gold verbrennt nicht, es schmilzt nur. Die Dienerschaft wußte, daß viel Gold in jenem Pult gewesen war; man wird nachsuchen und kein geschmolzenes Gold finden. Dann werde ich mit meiner Anklage hervortreten und sagen, wo man das Gold zu suchen hat: in dem Keller Ihres Hauses in Catania, oder im Garten, oder sonst wo verborgen und man wird es dann wohl zu finden wissen."

Cantarello stieß eine Art dumpfes Wuthgestöhn aus, das nur ich allein hören konnte; ich sah, daß er mit dem

Entschlusse kämpfte, ob er mich nicht gleich auf der Stelle erdolchen sollte.

„Wenn Sie nur eine Bewegung machen," sprach ich, rasch einen Schritt zurücktretend, „so schreie ich um Hülfe und Sie sind verloren. Blicken Sie um Sich und verhalten Sie sich ruhig."

In der That standen Luigi und einige seiner jungen Freunde gleichsam auf dem Sprunge, bei dem geringsten Zeichen von mir über Cantarello herzufallen; Cantarello las ihre feindselige Stimmung in ihren Blicken und schien einen Augenblick nachzudenken.

„Warum sind Sie bis jetzt noch nicht mit Ihrer Anklage hervorgetreten?" frug er dann.

„Weil ich nicht Ihr Richter bin, weil ich hoffte, der Allbarmherzige werde Ihr Herz dereinst noch mit Reue und Zerknirrschung erfüllen und Ihnen durch Besserung Gnade angedeihen lassen."

„Und wenn ich mich nun entferne, wenn ich Sicilien verlasse, wenn ich Luigi ungestört in Ihrem Besitze lasse?"

„Dann werde ich schweigen."

„Wer bürgt mir dafür?"

„Mein Eid."

„Und selbst Ihr Mann wird nichts von dem erfahren, was geschehen ist?"

„So lange Sie uns in Frieden lassen und nicht aufs Neue versuchen werden, unser Glück zu stören."

„So schwören Sie!"

„O mein Gott," sprach ich halblaut, vernimm hier, in Deinem Heiligthume, vor Deinem Altare, meinen feierli-

chen Eid, nie einer lebenden Seele auf der Erde zu entdecken, was ich während des 5. Februars im Palaste San Floridio erlebt und gesehen habe. Ich schwöre und gelobe dem Mörder und Diebe, sein Verbrechen vor der ganzen Welt so geheim zu halten, als ob ich seine Mitschuldige wäre und es niemals, weder mittelbar, noch unmittelbar an irgend Jemand zu verrathen oder mitzutheilen."

„Auch nicht in der Beichte?"

„Auch nicht in der Beichte; es müßte denn sein," fügte ich hinzu, „daß der Mörder selbst mich durch neue Verfolgungen meines Eides entbände."

„Schwöre mir's beim Blute des Erlösers!"

„Ich schwöre es, beim Blute des Erlösers!"

„Hochwürdiger Vater," wendete sich Cantarello jetzt an den Priester, sich diesem nähernd, „ich bin ein armer Sünder, vergebt mir und betet für mich; ich habe gelogen, dieses Mädchen ist frei."

Und nachdem er diese Worte in einem Tone gesprochen, als ob die tiefste Reue sie ihm entlockt, ging er an der Gruppe der jungen Leute vorbei; Luigi und Cantarello wechselten nur einen Blick, der eine der Verachtung, der andere des Hasses, vor denen ich aber erbebte; tief in seinen Mantel gehüllt und festen Schrittes verließ dann Cantarello die Kirche.

Die so seltsam wie unerwartet unterbrochene heilige Handlung ging hierauf ohne weitere Störung vor sich.

Nachdem wir wieder nach Haus gegangen waren, wollte Luigi wissen, was zwischen mir und Cantarello vorgefallen war und durch welche Macht es mir gelungen sei,

ihn so schnell zum Gehorsam zu bringen; ich erwiderte ihm aber, wie er selbst gesehen haben müsse, hätte ich einen Eid abgelegt, und dieser Eid verpflichte mich nun zum strengsten Stillschweigen über alles Vorgefallene, selbst gegen ihn; ich bat ihn, meiner Liebe zu ihm zu vertrauen und fest überzeugt zu sein, daß es nichts sei, was ihn in Betreff meiner und meiner Liebe die mindeste Besorgniß einflößen dürfe. Luigi drang nicht weiter in mich; er vertraute mir, denn er liebte mich wahr und aufrichtig; er wußte aber auch, daß keine Bitte mich jemals dazu bewegen würde, einen Eid zu brechen, und niemals hat er mir nur den mindesten Groll über meine Weigerung fühlen lassen.

Wir bezogen Luigis Besitzthum; es war ein hübsches Häuschen, einsam mitten in Weinpflanzungen gelegen, drei Viertelstunden von Paterno jenseits Giavetta an der Straße nach Censorbi. Wie man sagte, sollte Cantarello Sicilien ganz verlassen haben, wenigstens hatte ihn Niemand mehr seit jenem Erscheinen in der Kirche von Taormino gesehen. Uebrigens war auch nichts von dem Morde und Raube verlautet und Jedermann war der Meinung, der Marchese San-Floridio sei durch einen unglücklichen Zufall getödtet worden.

Drei Jahre war ich an Luigis Seite das glücklichste Weib auf dieser Erde; der einzige Kummer, der unser Glück trübte, war der Verlust unseres ältesten Kindes; aber Gott schenkte uns zum Ersatz ein zweites, einen kräftigen, gesunden Knaben. In Folge einer sehr schweren Entbindung konnte ich ihn jedoch nicht selbst stillen; wir mußten ihn

daher zu einer braven Frau nach Feminamorte geben, einem Dörfchen, etwa zwei Stunden von unserem Wohnorte gelegen, und jeden Sonntag gingen wir entweder dahin, oder die Amme kam mit dem Kinde zu uns.

Einmal des Nachts, es war in der Nacht vom 3. zum 4. December 1787, höre ich heftig an unsere Thüre klopfen; Luigi stand auf und fragte, wer da sei? — Macht nur auf, antwortete eine Stimme, ich komme von Feminamorte, die Amme Eures Kindes hat mich abgeschickt. —

Ich stieß einen Schrei des Schreckens aus, denn ein expresser Bote zu so später Nachtzeit verkündete in keinem Falle wohl etwas Gutes.

Luigi öffnete; ein Mann in ländlicher Kleidung stand auf der Schwelle.

„Was wollt Ihr?“ frug Luigi. „Sollte unser Kind krank geworden sein?“

„Leider ist dem so,“ antwortete der Bauer; „heute Abend nach sieben Uhr ward es von heftigen Krämpfen befallen und die Amme fürchtet, wenn Ihr Euch nicht sehr beeilt, so wird Euch kaum der Trost werden, das arme Würmchen noch einmal lebend gesehen zu haben.“

„Einen Arzt!“ schrie ich; „um Gotteswillen schnell einen Arzt herbei! Komm, Luigi, wir wollen den Umweg über Paterno nicht scheuen, und gleich einen Arzt mitnehmen.“

„Das würde Eure Ankunft nur unnütz verzögern, gute Frau,“ sprach der Landmann; „der Arzt unseres Dorfes ist schon bei dem Kinde, ein recht geschickter Mann, das kann ich Euch versichern. Thut übrigens, was Ihr wollt.“

Und als ob er selbst große Eile gehabt hätte, entfernte er sich schnell wieder auf dem Wege nach Feminamorte.

„Wenn Ihr früher, als wir ankommen solltet," rief ihm Luigi nach, „so könnt Ihr der Amme immer sagen, daß wir Euch auf dem Fuße folgen."

„Ja, ja, schon gut," antwortete der Bote, dessen Stimme sich bereits in weiter Ferne verlor.

Weinend und außer uns kleideten wir uns rasch an, schlossen die Thüre hinter uns und schlugen, so schnell, wie wir nur konnten, ebenfalls den Weg nach Feminamorte ein; aber ohngefähr auf halbem Wege, da, wo gerade steile Felsen den Pfad verengern, stürzen plötzlich vier verlarvte Männer über uns her, werfen uns nieder, binden uns die Hände, stopfen uns Knebel in den Mund und verbinden uns die Augen; dann heben sie mich und Luigi in eine von Maulthieren getragene Sänfte, verschließen die Thüren und ziehen so rasch mit uns von dannen, bevor wir noch recht wußten, was eigentlich mit uns geschehen. Drei bis vier Stunden mochte die Reise ununterbrochen so fortgegangen sein, als die Sänfte endlich anhielt, die Thüren wurden geöffnet, eine kühle Luft wehete uns an, man nahm uns die Knebel aus dem Munde.

„Wo sind wir? Wohin führt Ihr uns?" rief ich augenblicklich, während Luigi dieselbe Frage an unsere Begleiter richtete.

„Eßt und trinkt, und kümmert Euch um weiter nichts," antwortete eine uns völlig unbekannte Männerstimme; zugleich wurden die Stricke an unseren Händen gelöst, die Füße jedoch blieben gebunden.

Schnell riß ich mir das Tuch von den Augen. Wir befanden uns in einer ziemlich geräumigen Felsengrotte; an jeder Thüre der Sänfte stand ein verlarvter Mann mit einem Pistol in der Hand, zwei andere hielten die Maulthiere.

Man reichte uns Brod und Wein; Luigi stieß beides zurück und machte eine Bewegung, als wolle er die Stricke an seinen Beinen lösen, aber augenblicklich setzte ihm einer der Männer die Mündung seines Pistols auf die Brust; ich schrie laut auf.

„Noch eine solche Bewegung," sprach der Mann, „und Du bist des Todes."

Ich beschwor Luigi, sich ruhig zu verhalten, jeden Widerstandsversuch aufzugeben.

Man bot uns abermals Brod und Wein an.

„Ich habe weder Hunger noch Durst," sprach Luigi.

„Ich eben so wenig," fügte ich hinzu.

„Wie es Euch beliebt," lautete die Antwort, „und da Ihr nichts genießen wollt, so bleibt uns weiter nichts übrig, als Euch wieder die Hände zu binden und die Knebel und Tücher wieder anzulegen."

„Thut, was Ihr wollt," sagte ich; „wir sind in Eurer Gewalt."

„Nichtswürdige Schurken!" knirrschte Luigi.

„Ums Himmelswillen, Luigi, keinen Widerstand; Du siehst ja, daß diese Leute uns nicht ermorden wollen; ergieb Dich mit Geduld in das Unvermeidliche, vielleicht werden sie Mitleid mit uns haben."

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ein höh-

nisches Lachen an mein Ohr schlug, ein Lachen, das sich nicht beschreiben läßt und vor dem ich bis auf den Grund der Seele erbebte. Ich entsann mich, dieses Lachen schon einmal gehört zu haben — in der Kirche von Taormino. Es fand also kein Zweifel mehr statt: einer der vier verlarvten Männer mußte Cantarello sein, wir befanden uns in der Gewalt dieses Bösewichts.

Ich reichte meine Hände willig dar, um sie wieder binden zu lassen und bog das Haupt, voll Ergebung in mein Schicksal. Nicht so war es mit Luigi; es entspann sich ein verzweifelndes Ringen zwischen ihm und dem Mann, der ihn binden wollte; aber die drei anderen kamen ihrem Kameraden schnell zu Hülfe und in wenig Minuten war mein armer Luigi wieder geknebelt und gebunden, wie zuvor.

Ich kann nicht angeben, wie lange wir so blieben und in solcher Lage ist es unmöglich, die Zeit abzumessen. Aller Wahrscheinlichkeit nach brachten wir diesen Tag versteckt in der Felsengrotte zu, da unsere Führer sich ohne Zweifel nicht getrauten, mit uns am hellen Tageslicht zu reisen. Was der arme Luigi empfinden mußte, kann ich nicht sagen; ich weiß nur, daß ich in Fieberhitze glühte, daß mich ein brennender Durst zu verzehren begann. Endlich wurden unsere Sänften zum zweiten Male geöffnet; dies Mal aber band man uns die Hände nicht mehr los, man begnügte sich damit, uns die Knebel aus dem Mund zu nehmen. Ich vermochte kaum noch zu sprechen, ich forderte zu trinken, man setzte mir einen kleinen Becher

an die Lippen, ich leerte ihn auf einen Zug, worauf ich wieder geknebelt ward.

Ich hatte mir nicht die Zeit genommen, den Trank zu kosten, den man mir gegeben, er schmeckte zwar wie Wein, aber nach einen sonderbaren, mir ganz fremdartigen Beigeschmack; was es aber auch für ein Getränk sein mochte, schon nach wenigen Minuten fühlte ich, daß es mir die Brust ungemein erleichterte; ja mehr noch, ich empfand sogar eine Ruhe, die ich in einer Lage, wie die meinige, nicht für möglich gehalten hätte. Diese Ruhe war nicht ohne eigenthümlichem Zauber; es war mir, als ob leuchtende Gestalten an mir vorüber schwebten, die mich hold lächelnd begrüßten; nach und nach verfiel ich aber in einen Zustand von Apathie, der nicht Schlaf, nicht Wachen war. Ich vernahm Lieder und Melodien, die ich schon seit meiner Kindheit vergessen hatte; von Zeit zu Zeit sah ich einen hellen Schein durch die Finsterniß zucken, die mich umgab, und dann erblickte ich immer entweder reich beleuchtete Paläste, oder schöne, ganz mit Blumen bedeckte Wiesen. Bald war es mir, als ob man mich aufhöbe und in eine Laube von Geisblatt und Rosenlorbeer trüge, mich auf eine Rasenbank legte, und über mir sah ich den gestirnten Himmel. Da fing ich an, über den Schrecken zu lachen, den ich empfunden hatte, als ich mich eine Gefangene wähnte; ich sah mein Kind wieder, das mir lachend entgegen kam; aber, seltsam, es war nicht mein jüngstes, lebendes Kind, es war das älteste, verstorbene. Ich schloß es in meine Arme, ich befrug es über seine lange Abwesenheit; es erzählte mir, daß es eines Morgens mit Engel-

flügeln an den Schultern erwacht und wieder in den Himmel zurückgeflogen sei; es habe mich so viel weinen sehen, und da habe es den lieben Gott gebeten, wieder auf die Erde zurückkehren zu dürfen, um mich zu trösten. Nach und nach wurden aber alle Gegenstände, die mich umgaben, immer undeutlicher, verschwammen allmählig und verschwanden endlich in Finsterniß. Ich verfiel plötzlich ohne Uebergang in einen tiefen, bleischweren, traumlosen Schlaf.

Als ich erwachte, befand ich mich mit Luigi in demselben Kellergewölbe, in dem wir uns bis heute noch befinden; ich frei und ungefesselt auf einer Matratze liegend, Luigi mit einer Kette an die Mauer angeschlossen, dicht unter ihm ebenfalls ein dürftiges Lager. Ein Tisch stand zwischen uns; auf dem Tische waren Mundvorräthe verschiedener Art, Wein, Wasser, Gläser, eine Lampe, und in einer Art von Mauerblende glomm noch Holzfeuer, dessen man sich wahrscheinlich zum Festschmieden von Luigis Kette bedient hatte.

Luigi saß auf seinem Lager, den Kopf auf seine Kniee gestützt und in dumpfes Brüten versunken; ich erhob mich, ich näherte mich ihm, aber er sah und hörte mich nicht. Ein Schmerzensseufzer, der sich wider meinem Willen meiner Brust entrang, weckte ihn endlich aus seiner Betäubung. Er erhob den Kopf zu mir und wir sanken einander lautweinend in die Arme.

Es war das erstemal seit unserer gewaltsamen Entführung, daß wir mit einander sprechen, unsere Gedanken austauschen konnten. Auch er hatte keinen unserer

Räuber erkannt, aber auch er war der festen Ueberzeugung, daß wir nur Cantarellos Opfer wären; auch ihm hatte man ein narkotisches Getränk eingeflößt, um ihn zu betäuben und wie ich, war er erst seit wenigen Minuten wieder zum Bewußtsein gelangt.

Den ganzen ersten Tag konnten und wollten wir keinen Bissen genießen. Luigi war stumm und in sich gekehrt; ich saß neben ihm und weinte. Das Einzige, was unseren Schmerz zu lindern vermochte, war die gewonnene Ueberzeugung, daß man nicht beabsichtigte, uns zu trennen, daß wir beisammen bleiben sollten. Endlich sprach das Bedürfniß der Natur so mächtig, daß wir nachgaben und aßen, worauf wir beide wieder in tiefen Schlaf verfielen; wir lebten! — wenn man nämlich ein solches Dasein ohne Freiheit, ohne das liebe, freundliche Licht des Tages noch Leben nennen will.

Luigi hatte eine Uhr; während unseres Transportes war sie entweder um Mitternacht oder Mittag stehen geblieben; er zog sie wieder auf. Sie konnte uns zwar nicht die richtige Stunde angeben, aber es war doch immer ein Hülfsmittel, um die Zeit unserer Gefangenschaft darnach abzumessen.

Wir waren in der Nacht vom Dienstag zur Mittwoch entführt worden; unserer ungefähren Berechnung nach waren wir am Donnerstag Morgen aus unserer Betäubung erwacht. Nach vier und zwanzig Stunden machten wir mit Kohle einen Strich an die Wand; ein Tag war verflossen, wir mußten also am Freitag sein. Vier und zwanzig Stunden darauf, also unserer Berechnung nach

am Sonnabend, machten wir wieder einen Strich, und endlich nach Verlauf einer gleichen Frist den dritten, aber länger als die beiden ersten, denn er bezeichnete ja den Sonntag.

Wir verbrachten den Tag des Herrn in heißem, inbrünstigem Gebete.

So verfloß die erste Woche unserer Gefangenschaft — ach! es sollten ihrer noch viele folgen.

Am achten Tage hörten wir endlich dumpfhallende Tritte sich unserer Kerkerthüre nähern; das Schloß klirrt, die Thüre öffnet sich, ein Mann in einen großen Mantel gehüllt, mit einer kleinen Laterne in der Hand steht auf der Schwelle; es war Cantarello.

Ich hielt Luigi mit meinen Armen umschlungen, ich fühlte, wie er vor Zorn und Wuth erbebte. Cantarello näherte sich uns, ich fühlte alle Muskeln Luigis sich straffen und schwellen, ich sah voraus, daß, wenn Cantarello nahe genug käme, Luigi wie ein Tiger über ihn herstürzen und ein Kämpfen auf Leben und Tod zwischen Beiden beginnen würde; da erst fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, den ich bis jetzt noch nicht gefaßt hatte, daß ich ja noch viel unglücklicher und elender werden könnte, als ich es schon war. Ich stieß einen Schrei des Entsetzens aus und umklammerte Luigi mit aller Kraft der Verzweiflung.

„Keinen Schritt näher!“ schrie ich Cantarello zu.

Cantarello schien die Ursache meines Schreckens zu errathen, denn er schlug den Mantel auseinander, und zeigte uns, daß er gut bewaffnet sei. Dann packte er neue

Mundvorräthe, Brod, geräuchertes Fleisch, Wein, Früchte, Wasser und auch eine Flasche Oel aus einem Leinwandsack und ordnete Alles auf dem Tische. Das Oel war uns besonders wichtig, denn es unterhielt ja das Licht unserer Lampe; jetzt erst sah ich ein, welche köstliche Himmelsgabe das Licht sei.

Cantarello verließ uns und verschloß die Thüre wieder, ohne daß weiter ein Wort zwischen uns gewechselt worden war, als jener Zuruf von mir, der ihn abhalten sollte, Luigi zu nahe zu kommen. Da erst, als seine Gegenwart mich völlig überzeugte, daß er und kein Anderer der Urheber unseres Unglücks sei und er mich demnach durch diese neue Verfolgung, durch seine eigene Wortbrüchigkeit selbst meines Eides entbunden hatte, da erst erzählte ich Luigi Alles. Als ich geendet, stieß Luigi einen tiefen Seufzer aus.

„Der Bösewicht hat Deinem Eide nicht getraut und es vorgezogen, sich auf diese Art Deines Schweigens zu versichern," sprach Luigi endlich. „Meine arme Teresina, mache Dich auf das Aergste gefaßt; wir sind für den ganzen Rest unseres Lebens hier eingesperrt."

Ein teuflisches Gelächter dicht hinter der verschlossenen Kerkerthüre bestätigte gleichsam Luigis Worte; Cantarello war dort stehen geblieben, hatte gelauscht und alles gehört. Wir begriffen, daß von nun an unsere einzige Hoffnung noch auf der Hülfe Gottes beruhte.

Zum erstenmale dachten wir jetzt daran, eine genaue Besichtigung unseres Gefängnisses vorzunehmen. Es war eine Art von Keller, von 10 Schritt Breite bis 12 Schritt

Länge, ohne andern Ausgang als die schon früher erwähnte Thüre. Wir untersuchten die Mauer, sie schien überall voll und stark. Ich ging zur Thüre und versuchte zu rütteln; sie war von festem Eichenholz mit Eisenbeschläge und doppeltem Schlosse. Aussichten zur Flucht hatten wir demnach zu wenig; zudem war ja Luigi mit einer Kette um den Leib und am rechten Fuß, die nur so lang waren, daß er sich bewegen und auf sein ärmliches Lager niederlegen konnte, an die Mauer geschlossen.

Und dennoch verließ uns während eines vollen Jahres die Hoffnung noch nicht ganz; ein volles Jahr lang träumten wir alle nur denkbaren Mittel zur Flucht. Regelmäßig aller acht Tage kam Cantarello wieder und brachte uns neue Lebensmittel, und, seltsam, wir hatten uns nach und nach so an seine Besuche gewöhnt, daß wir endlich, sei es nun aus Resignation oder aus Verlangen nach einer augenblicklichen Zerstreuung in unserer Einsamkeit, seinem Erscheinen sogar mit einer Art von Ungeduld entgegen sahen. Auch flüsterte die Hoffnung, die den Menschen ja niemals verläßt und die mich auch jetzt noch aufrecht erhält, uns immer zu, Cantarello werde sich beim nächsten Besuche endlich zum Mitleid bewogen fühlen. Aber die Zeit verstrich, Cantarello erschien immer wieder mit demselben gleichgültigen finstern Gesicht, und verließ uns gar oft, ohne daß nur eine Sylbe zwischen uns gewechselt worden wäre. Wir fuhren fort, die Tage und Wochen mit Strichen an der Wand anzumerken.

So verstrich ein zweites Jahr. Unsere Existenz war eine völlig maschinenartige geworden; stundenlang ver-

weilten wir in stumpfsinnigem Hinbrüten und erwachten nur aus demselben, wenn das Bedürfniß zu essen oder zu trinken uns wie die Thiere aufrüttelte. Das Einzige, was uns wirklich ernsthaft beschäftigte, war die Sorge, daß unsere Lampe verlöschte und wir im Dunkeln bleiben müßten; alles Uebrige ward uns allmählig gleichgültig.

Nur höchst selten überkam Luigi ein plötzlicher Anfall von Wuth, und in einem solchen geschah es, daß er seine Uhr, statt sie aufzuziehen, an der Wand zerschmetterte. Von diesem Augenblicke an gab es keine Stunden, Tage, Wochen mehr für uns, die Zeit war gleichsam in die Ewigkeit versunken.

Da ich jedoch, wie schon gesagt worden ist, bemerkt hatte, daß Cantarellos Besuche aller acht Tage stattfanden, so bezeichnete ich wenigstens diese mit einem Striche an der Wand, was doch noch als eine Art von Zeitmesser galt; aber am Ende ward ich auch dessen müde und unterließ es ganz.

Eine lange, lange Zeit verstrich; es mußten mehrere Jahre sein. Da plötzlich entdeckte ich, daß ich zum drittenmale Mutter werden sollte.

Es war dieß eine eben so freudige wie schmerzliche Entdeckung; Mutter werden in einem Kerker, einem menschlichen Wesen ein Dasein ohne Licht und Freiheit geben, die Frucht seines Leibes, ein armes unschuldiges Geschöpf, noch vor der Geburt zu solch einer schaudervollen Existenz verurtheilt zu wissen, was kann für ein Mutterherz wohl peinlicher sein!

Ich sagte Cantarello Nichts davon. Ich weiß nicht

warum, aber ich fürchtete, diese Nachricht könne ihn zu irgend einem neuen unheilvollen Entschluß gegen uns und unser Kind veranlassen. Eines Tages fand er mich bei seinem Eintreten auf meinem Bette sitzend, das arme kleine Wesen stillend.

Bei diesem Anblick blieb er betroffen stehen, es war mir, als ob ein Schein von milderer Gesinnung über seine finsteren Züge hinzuckte. Ich warf mich ihm zu Füßen.

„Versprechen Sie mir,“ rief ich, „daß mein armes Kind nicht für immer in diesem Kerker bleiben soll, und ich will Ihnen alles Leid vergeben, das Sie uns angethan haben.“

Einen Augenblick schien er mit sich selbst zu kämpfen; er strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Ich verspreche es,“ sprach er endlich.

Beim nächsten Besuche brachte er mir mancherlei Sachen mit, deren ich zur Bekleidung und Wartung meines Kindes bedurfte.

Ich verfiel sichtlich von Tag zu Tag. Einmal betrachtete mich Cantarello mit einem Ausdruck von Mitleid, den ich noch nicht an ihm wahrgenommen hatte.

„Teresa,“ sprach er, „Sie werden nimmermehr die Kraft haben, dieses Kind zu stillen; Sie werden Sich tödten.“

„Das kann wohl möglich sein,“ antwortete ich; „die freie Luft fehlt mir, ich fühle, daß ich dem Tode nahe bin, aber mich kann kein Vorwurf treffen. Der allmäch-

tige Gott erbarme sich meines armen Kindes, da ich bei Menschen kein Erbarmen mehr finde."

„Wollen Sie diesen Ort verlassen, wollen Sie mit mir kommen, Teresa."

„Diesen Ort verlassen!" rief ich erbebend; „und Luigi? Und mein Kind?"

„Sie bleiben hier, um mich Ihrer Verschwiegenheit zu versichern."

„Niemals!" rief ich entschlossen, „niemals!"

Schweigend nahm Cantarello seine Laterne, die er auf den Tisch gestellt hatte, und verließ uns.

Ich weiß nicht wie viele Stunden wir in dumpfem Stillschweigen verblieben.

„Du hattest Unrecht, Teresina," sprach Luigi endlich.

„Ich hätte Dich, unser Kind verlassen sollen?"

„Du würdest dadurch vielleicht erfahren haben, wo wir uns eigentlich befinden, und das wäre schon viel gewesen. Vielleicht wäre es Dir sogar gelungen, unsere Gegenwart irgend Jemand zu entdecken, dessen Mitleid zu erregen — wer weiß! wie gesagt, Teresa, Du hattest Unrecht."

„Nun wohlan, wenn er mir dies Anerbieten noch einmal macht, werde ich darauf eingehen. Gott gebe, daß es zum Guten führe!"

Wiederum verstrichen acht Tage. Cantarello erschien wieder; außer den gewöhnlichen Vorrath von Lebensmitteln trug er noch ein ziemlich großes Packet.

„Hier ist ein Männeranzug, Teresa," sprach er, „der Ihrer Gestalt so ziemlich anpassen wird; wenn Sie ent-

schlossen sein werden, mir zu folgen, so dürfen Sie ihn nur bei meinem nächsten Besuche anziehen, ich werde dann schon wissen, was Sie damit sagen wollen und werde Sie mit mir nehmen."

Ich antwortete Nichts, aber als Cantarello nach acht Tagen wiederkam, fand er mich fertig als Mann gekleidet.

„Folgen Sie mir," sagte er.

„Noch einen Augenblick," rief ich; „Sie schwören mir, mich wieder hierher zurück zu führen!"

„In zwei Stunden sind Sie wieder bei Ihrem Manne, bei Ihrem Kinde, das schwöre ich Ihnen."

„So kommen Sie denn."

Cantarello ging vor mir her und verschloß die erste Thüre; wir befanden uns in einem gewölbten Gange. Am Ende desselben befand sich eine zweite Thüre, die Cantarello ebenfalls auf- und zuschloß, dann stiegen wir zwölf bis funfzehn Stufen hinan und standen vor einer dritten Thüre.

Cantarello wendete sich nach mir um, zog ein Tuch aus seiner Tasche und verband mir die Augen; ich ließ willenlos Alles mit mir geschehen; ich fühlte mich so ganz in der Gewalt dieses Menschen, daß auch eine bloße Bemerkung mir unnöthig schien.

Als er mir die Augen verbunden, schloß er die dritte Thüre auf und es war mir, als ob mich plötzlich eine andere Atmosphäre umgebe. Wir gingen etwa dreißig Schritte auf platten Steintafeln hin, mehrmals klang es hohl unter unseren Tritten, als ob wir über Gruftgewölbe

gingen und ich schloß daraus, daß wir uns in einer Kirche befänden. Dann ließ Cantarello meine Hand los und schloß noch eine vierte Thüre auf.

Diesmal fühlte ich deutlich an der Luft, die mich umwehete, daß wir endlich im Freien waren und ohne an die Folgen zu denken, die meine Voreiligkeit haben konnte, entzog ich Cantarello rasch meine Hand und riß mir das Tuch von den Augen.

Ich sank auf meine Kniee, so schön, so entzückend erschien mir die Welt! Es war kurz vor Sonnenaufgang; die Sterne fingen an zu verbleichen, im Osten zeichnete sich ein lichter Streif, der immer goldner und goldner ward, bis endlich die Königin des Tages hinter einer Hügelreihe empor stieg, und die ganze Landschaft mit einem Strahlenmeere überfluthete, vor dessen Glanze ich die schmerzhaft geblendeten Augen auf kurze Zeit schließen mußte. Vor mir lag Gottes schöne Natur ausgebreitet; rechts Ruinen und große Bäume, links Wiesen und ein Fluß, weiter hin eine große Stadt und darüber hinaus der weite unermeßliche Seehorizont.

Ich lag auf meinen Knieen, unfähig eines bestimmten Gedankens und doch in heilige Andacht versunken, und so mächtig wirkte die Erhabenheit dieses Augenblickes, mein Ergriffensein sogar auf Cantarello, daß er mich mehrere Minuten lang ungestört meinen Empfindungen überließ. Endlich unterbrach das Geräusch eines Thürschlosses dicht hinter mir mein stummes Gebet; ich wendete mich um, Cantarello hatte die letzte Thüre, durch die wir ins Freie getreten waren, wieder verschlossen. Ich hatte mich nicht

getäuscht, es war eine Kirche, deren Aussehen mir übrigens völlig unbekannt war; ich hatte durchaus keine Ahnung, wo wir uns befanden.

Aber dennoch vergaß ich keinen der Gegenstände, die mich umgaben, nicht das kleinste Detail der Landschaft; kein Wunder, denn das ganze Bild spiegelte sich ja in meiner Seele und hatte sich da mit unauslöschlichen Zügen eingeprägt.

„Ich werde Sie jetzt unter Menschen bringen, Teresa," sagte Cantarello; „noch einmal, keine Unbesonnenheit! Das kleinste Wörtchen des Verrathes von Ihrer Seite ist Luigis und Ihres Kindes unvermeidlicher Tod, denn Niemand außer mir kennt den Eingang zu ihren Aufenthalt und sicher würde ihn auch Niemand zu finden wissen. Lassen Sie sich dies ein für allemal gesagt sein."

Wie ein willenloses Opferlamm beugte ich stumm das Haupt, als Zeichen meiner Unterwerfung.

Als es völlig Tag geworden war, setzten wir endlich unsern Weg fort und schritten einem hübschen Dorfe zu; seitwärts hinter großen Bäumen erhob sich eine prächtige Villa. Unterwegs begegneten wir mehrmals einzelnen Landleuten, die Cantarello achtungsvoll und wie einen Bekannten grüßten. Als wir das Dorf erreicht, traten wir in das dritte Haus rechter Hand ein. In einer geräumigen Stube fanden wir eine alte Frau, an einem Bette sitzend und spinnend; am Fenster stand eine jüngere Frau, etwa von meinem Alter, und strickte; ein Kind von zwei bis drei Jahren wälzte sich spielend am Boden herum.

Die beiden Frauen schienen an Cantarellos Besuch bereits gewöhnt zu sein, doch bemerkte ich, daß sie ihn nicht ein einziges Mal beim Namen nannten. Mein Anblick schien sie in Verwunderung zu setzen. Trotz meines Anzuges mochte die junge Frau dennoch mein Geschlecht erkennen, denn sie machte halblaut eine scherzhafte Bemerkung über mein Aussehen gegen meinen Führer.

„Es ist ein junger Priester," antwortete dieser in ernstem Tone, „ein entfernter Anverwandter von mir, der sich an die Seminarluft und das anhaltende Studieren noch nicht recht gewöhnen kann; um seiner angegriffenen Gesundheit willen, verstatte ich ihm zuweilen einen kleinen Ausflug mit mir."

Ich mußte den Leuten wie halb verdummt vorkommen, so glotzten sie mich an. Tausend verwirrte Gedanken kreuzten sich in meinem Kopfe; sollte ich laut um Hülfe rufen, Alles erzählen, Cantarello als einen Dieb, einen Mörder anklagen? Aber die Leute hier im Dorfe schienen ihn ja alle zu kennen, ihn sehr zu achten, während ich ihnen ganz unbekannt war; man würde mich für irgend einen Wahnsinnigen, dem Irrenhause Entsprungenen gehalten, meine Worte gar nicht beachtet haben; oder im entgegengesetzten Falle konnte Cantarello ja entfliehen, in die Kirche zurückeilen, meinen Mann, mein Kind ermorden. Ach nein! des Gatten, des Kindes Leben waren ihm genugsame Bürgen meines Gehorsams. Und wie hätte ich sie übrigens auch wiederfinden sollen? Dem Bösewicht allein war ja der geheime Zugang zu unserem Kerker bekannt; auch im günstigsten Falle hätten die Unglücklichen ja eben verschmachten

müssen. Ich beschloß also, zu warten, mich mit Luigi zu berathen und einstweilen möglichst auf Alles zu achten, auch den geringfügigsten Umstand fest zu halten, der möglicher Weise vielleicht zu unserer Befreiung führen konnte.

Leider behielt mich Cantarello so sorgfältig im Auge, daß ich den beiden Frauen auch nicht das kleinste Zeichen geben konnte, um sie auf irgend etwas Außergewöhnliches in meinem Erscheinen aufmerksam zu machen; schon nach einer Viertelstunde nahm Cantarello Abschied von ihnen, nahm meinen Arm unter den seinigen, verließ das Haus, schlug sich links durch ein enges, steiles Seitengäßchen, das uns an einen Fluß führte, dessen Lauf wir eine Strecke verfolgten und uns so der Kirche wieder näherten; durch ein Wäldchen gelangten wir an dieselbe Thür zurück, durch die wir ins Freie getreten waren. Hier verband er mir wiederum die Augen, schloß die Kirchthüre auf und hinter uns wieder zu. Jetzt zählte ich sorgfältig jeden Schritt, beobachtete jede Wendung; erst gingen wir sechzehn Schritte gerade aus, dann acht Schritte rechts, dann wieder zwölf links; dann öffnete Cantarello die zweite Thüre; ich fühlte die kalte, feuchte Kellerluft mir entgegen wehen; wir stiegen funfzehn Stufen auf der inneren Treppe hinab, gingen wieder zwanzig Schritte gerade aus, die Angeln der vierten Thüre kreischten, Cantarello stieß mich hinein, immer noch mit verbundenen Augen und verschloß sie wieder hinter mir. Ich riß schnell die Binde von den Augen, ich sah Luigi, ich sah mein Kind wieder.

Ich wollte Luigi sogleich Alles erzählen, was ich gesehen hatte; er legte aber einen Finger auf den Mund und

deutete mit dem anderen auf die Thüre; ich verstand ihn; Cantarello stand gewiß noch vor unserem Kerker, um zu erhorchen, was ich sagen würde. Schweigend setzte ich mich auf mein Bett und nahm mein armes Kind an die Brust.

Luigi hatte sich nicht getäuscht; wohl eine Stunde nachher vernahmen wir erst leise Schritte durch den Gang hin verhallen; ohne Zweifel hatte Cantarello über unser langes Schweigen die Geduld verloren und sich endlich entfernt. Mit verhaltenem Athem lauschte ich an der Thüre, Alles war still. Aber dennoch verblieben wir noch lange Zeit stumm, und erst nach Verlauf mehrerer Stunden erzählte ich Luigi, leise flüsternd, Alles, was ich gesehen, erlebt; nicht den kleinsten Umstand ließ ich aus, schilderte ihm jeden Schritt, jeden Baum, jede Geringfügigkeit der Gegend.

Luigi blieb einige Zeit nachdenkend, und nachdem er mir noch mehrere Fragen vorgelegt, die ich ihm, so gut wie möglich, beantwortete, rief er plötzlich leise:

„Ich weiß jetzt, wo wir sind! Jene Ruinen sind die von Epipoli; jener Fluß ist der Anapus, die Stadt ist Syrakus, und diese Kirche ist die Begräbnißkapelle der Familie San-Floridio! —"

„Herr mein Gott!" rief ich erschrocken, denn ich entsann mich jetzt jener alten Geschichte von einem Marchese di San-Floridio, der sich, zu den Zeiten der Spanischen Herrschaft, zehn Jahre lang in diesem Gewölbe so wohl verborgen gehalten haben sollte, daß seine erbitterten Feinde

ihn trotz der eifrigsten Nachforschungen nicht hatten finden können.

„Ja, ja, das ist's," sprach Luigi, der meine Gedanken errathen hatte; „wir befinden uns hier in dem geheimen Gewölbe des Marchese Francesko, vor den Augen der Welt eben so sicher verborgen, als wären wir schon im Grabe."

Ich sah jetzt ein, wie gut es war, daß ich nicht meiner ersten Regung gefolgt und um Hülfe gerufen hatte.

„Nun, Teresina," hob Luigi nach längerem Schweigen wieder an, „hegst Du irgend Hoffnung? Hast Du irgend einen Plan entworfen?"

„Höre mich an," antwortete ich. „Ich habe bemerkt, daß mich eine jener beiden Frauen im Dorfe, die jüngste, mit besonderer Theilnahme betrachtete; ihr müßte ich auf irgend eine Weise mitzutheilen suchen, wer wir sind und wo wir sind."

„Aber wie das?"

Ich ging an den Tisch und nahm einige Bogen weißes Papier, in das Cantarello mehrmals mitgebrachtes Obst eingewickelt hatte.

„Dieses Papier," sagte ich zu Luigi, „sowie alles andere, das wir etwa noch erlangen werden, müssen wir aufbewahren und sorgfältig verbergen; ich werde die Geschichte unseres Unglücks darauf schreiben und das Ganze, wenn ich wieder einmal mit Cantarello ausgehe, jener jungen Frau verstohlen zuzustecken suchen."

„Wie aber, wenn man trotz alle dem den Eingang zu

unserem Kerker nicht zu entdecken vermöchte, wenn Cantarello verhaftet würde und nur um so hartnäckiger auf seinem Schweigen beharrte, und wir nun hier lebendig begraben blieben?"

„Dann würde ich sagen: besser bald sterben, als solch' ein Leben noch lange fortschleppen."

„Und unser armes Kind?" sprach Luigi mit sanftem Vorwurf.

Ich stieß einen Schrei aus, ich stürzte hin zu meinem Kinde, ich preßte es an meine Brust. Vergieb mir, mein Gott! ich hatte es vergessen können, und sein Vater war es, der mich daran erinnerte.

Dennoch ward endlich beschlossen, den von mir gemachten Vorschlag zu verfolgen, nur sollte ich nichts vergessen, was bei etwaigen Nachforschungen irgend als Richtschnur dienen konnte. Wir ließen dann wiederum die Zeit spurlos über uns hingehen, nur jetzt mit weit größerer Ungeduld; denn, so entfernt und schwach uns auch eine Hoffnung aufdämmerte, so war es doch immer eine Hoffnung.

Um aber Cantarellos Verdacht nicht zu erwecken, mußte ich ihm meine Sehnsucht nach einem zweiten Ausgang, so lebhaft sie auch war, dennoch sorgfältig verbergen; er seinerseits schien sein Versprechen ganz vergessen zu haben. Monate waren gewiß so wieder verstrichen und dennoch öffnete ich nicht den Mund, verfiel aber endlich in eine Art von Marasmus, so daß Cantarello, als er mich eines Tages bleich und regungslos, wie eine Sterbende, auf meinem Lager liegend fand, selbst zuerst anfing:

„Wenn Sie mich in acht Tagen wieder einmal begleiten wollen, so halten Sie Sich bereit; ich werde Sie abholen."

Ich hatte die Kraft, ihm meine unermeßliche Freude über seinen Vorschlag nicht merken zu lassen, sondern begnügte mich nur ein gleichgültiges: „Wie Sie wollen," hinzuwerfen.

Während der Zwischenzeit hatten wir sorgfältig alles Papier gesammelt und nun genug davon vorräthig, um unsere ganze Leidensgeschichte niederschreiben zu können.

Am bestimmten Tage fand mich Cantarello schon bereit, ihm zu folgen. Wie beim ersten Ausgange ging er bis an die dritte Thüre vor mir her, wo er mir wieder, wie damals, die Augen verband. Alles verlief genau wieder so, wie das erste Mal und außerhalb der Kirchthüre durfte ich die Binde wieder abnehmen.

Es war so ziemlich wieder um dieselbe Tageszeit, ich hatte dasselbe Schauspiel vor mir, und dennoch — wunderbarer Weise — fand ich es schon weniger schön, als das erste Mal.

Wir schlugen wieder den Weg nach dem Dorfe ein und traten wieder in dasselbe Haus. Die beiden Frauen waren wieder allein; die eine strickte, die andere spann. Auf dem Tische stand ein Schreibzeug mit Federn; ich that, als lehnte ich mich an den Tisch und glücklich gelang es mir, eine der Federn unbemerkt in meinen Aermel zu verstecken. Während dem sprach Cantarello leise mit der jüngeren Frau; es mußte von mir die Rede sein, denn sie sah mich mitleidig an und endlich hörte ich sie antworten:

„Jedenfalls scheint sich Ihr junger Vetter noch nicht an die Seminarluft gewöhnt zu haben, denn der arme Junge scheint mir noch viel bleicher und niedergeschlagener, als da ich ihn das erste Mal sah.“

Die alte Frau sprach kein Wort, hob nicht den Kopf von ihrem Spinnrade; sie schien wie stumpfsinnig.

Nach etwa einer kleinen Viertelstunde nahm mich Cantarello, wie das erste Mal, unterm Arm, verließ das Haus und schlug mit mir denselben Weg an das Ufer des kleinen Flusses hinab ein. Unterwegs wagte ich die Aeußerung, daß ich mir, um meines armen Kindes willen, recht sehnlich Stricknadeln und wollenes Garn wünschte; er versprach mir, Beides zu bringen.

Auf unserm Heimwege nach der Kapelle hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daß wir zu Ende des Herbstes sein mußten; die Erndten waren herein, die Weinlese beendet. Ich begriff nun, warum Cantarello eine so lange Frist zwischen meinem ersten Ausgange und diesem zweiten hatte verstreichen lassen; er hatte die Jahreszeit gescheut, während welcher überall auf den Feldern, in den Weinpflanzungen so viele Arbeiter waren.

An der Thüre der Kapelle verband er mir wieder die Augen; willig und ohne das mindeste Zeichen der Widerspenstigkeit ließ ich mich hineinführen; ich zählte wiederum die Schritte, beobachtete die Wendungen; Alles traf genau zu, wie ich es mir vom ersten Male gemerkt hatte. Als wir stehen geblieben waren, errieth ich, daß Cantarello während dem den Schlüssel aus der Tasche oder sonst irgend woher holte; ich glaubte zu hören, wie er an der

Wand das Schlüsselloch suchte und dachte es mir, daß er mir jetzt ohne Zweifel den Rücken zukehren müsse. Diesen Augenblick benutzte ich, um schnell die Binde hinaufzuschieben und eben so schnell wieder herabzuziehen; es war nur ein einziger, kurzer Moment, aber er genügte mir; wir standen in der Kapelle, einige Schritte links von einem Seitenaltare; die Thüre muß zwischen zwei Pilastern angebracht sein; dort muß man den Eingang zu unserer Gruft suchen, suchen, bis man ihn findet, denn sicher und zuverlässig muß er dort sein! —

Cantarello hatte nichts bemerkt; die beiden inneren Thüren wurden wie früher geöffnet und als die dritte hinter mir sich wieder geschlossen hatte, sah ich mich wieder in unserem Kerker.

Wie nach dem ersten Ausgange beobachtete Luigi und ich so lange das strengste Stillschweigen, bis wir mit Sicherheit annehmen durften, daß Cantarello bestimmt nicht mehr hinter der Thüre lauern könne. Dann erst zog ich meine köstliche Beute, die Schreibfeder, hervor und zeigte sie Luigi; er winkte mir zu, sie zu verstecken und ich schob sie unter meine Matratze.

Dann setzte ich mich neben Luigi und, wie das erste Mal, erzählte ich ihm leise meinen Ausflug bis auf den geringfügigsten Umstand. Vorzüglich freute er sich der wichtigen Entdeckung der Ausmündung unseres Kerkerganges im Innern der Kirche und er war überzeugt, daß es mit Hülfe der genauen Nachweise, die ich nunmehr schriftlich geben konnte, nicht schwer halten würde, das Schloß

der geheimen Thüre zu entdecken, und sobald dieses erst gefunden, war es ja ganz leicht, bis zu uns zu dringen.

Ich ließ noch einen ganzen Tag verstreichen, bevor ich zu schreiben begann; dann nahm ich einen unserer beiden Zinnbecher, löste ein wenig von der Schwärze, die sich in der kleinen Mauerblende vom öfteren Feueranmachen angesetzt hatte, in reinem Wasser auf, holte meine Feder hervor, tauchte sie in diese Flüssigkeit und gewahrte zu meiner unsäglichen Freude, daß mein Versuch doch wenigstens in soweit gelungen war, um eine leserliche Schrift zu Stande bringen zu können.

Noch am selben Tage begann ich, nachdem ich zuvor Gott und die heilige Jungfrau um ihren gnädigen Beistand angefleht hatte, dieses Manuscript, das eine getreue Schilderung unserer Leiden und Drangsale enthält, der ich die demüthige und inständige Bitte an jede christliche Seele anschließe, in deren Hände es je kommen sollte, sich unserer zu erbarmen und uns so schleunig, wie möglich, zu Hülfe zu eilen.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes! Amen.

Ein Kreuz war unter diese Worte gezeichnet und dann das Manuscript weiter fortgesetzt, nur in anderer Form; es handelte nicht mehr von der Vergangenheit, sondern von

der Gegenwart; es waren nicht mehr die Erinnerungen vergangener Jahre, Monden und Wochen, sondern tägliche Anmerkungen, Gedanken und Eindrücke, die eben im Augenblick, wo sie empfunden worden, zu Papier gebracht zu sein schienen.

— — Heute ist Cantarello wieder wie gewöhnlich gekommen, nur hat er mir, außer dem gewöhnlichen Vorrath von Lebensmitteln, auch Stricknadeln und Garn gebracht, wie er mir versprochen. Das Manuscript und die Feder waren versteckt, beide Zinnbecher standen rein ausgespült auf dem Tische. Er hat nichts gemerkt. O mein Gott, beschütze uns!

— — Mehr als drei Wochen müssen verstrichen sein, und Cantarello erwähnt kein Wort mehr davon, mich wieder ein Mal mit hinauszunehmen. Sollte er irgend einen Verdacht haben? — Nicht möglich. Heute ist er länger als gewöhnlich geblieben und betrachtete mich mehrmals scharf und forschend; ich fühlte, daß ich roth ward, als ob er meine Hoffnungen auf meiner Stirn lesen könnte; ich habe mein Kind auf die Arme genommen, habe es gewiegt und war so verlegen, daß ich sogar dazu trällerte.

„Sie können noch singen, Teresa," sprach er; „demnach müssen Sie Sich doch nicht so schlecht hier befinden, als ich dachte."

„Mißgönnen Sie mir etwa diesen kurzen Augenblick des Vergessens," antwortete ich, schnell gefaßt, „zu dem mich der Anblick meines armen Kindes verleitet? Uebrigens ist dies wohl das erste Mal, daß mir das widerfährt."

„Wissen Sie denn auch, wie lange Sie nun schon in diesem Gewölbe sind?“

„Nein; die ersten zwei oder drei Jahre habe ich die Tage und Wochen gezählt; aber ich sah, daß dies zu Nichts führte, und so habe ich mir nicht mehr die Mühe genommen. Für uns giebt es keine Zeit mehr.“

„Heute sind es gerade acht Jahre,“ sagte Cantarello.

Ich konnte einen schmerzlichen Seufzer nicht unterdrücken; Luigi stieß eine Art von Wuthgestöhn aus. Cantarello hat sich umgedreht, Luigi verächtlich angeblickt und mit den Achseln gezuckt. Er hat uns verlassen, ohne nur ein Wort vom Ausgehen zu erwähnen.

Acht Jahre schmachten wir nun schon als lebendig Begrabene in diesem Kerker. O mein Gott! mein Gott! Du hast es ja aus seinem eigenen Munde vernommen; acht ganze Jahre! Und was haben wir verbrochen, um so harte Strafe zu erleiden? Nichts, Du weißt es ja, mein Gott!

Heilige Schmerzensmutter, bitte bei Deinem göttlichen Sohne für uns, auf daß er uns bald erlöse!

—— Eben hat uns Cantarello verlassen. Ueber zwei Monate sind schon verstrichen, seit er kein Wort mehr zu mir gesprochen, heute endlich hat er mir angeboten, mich das nächste Mal wieder mit hinaus zu nehmen; ich habe es angenommen, ich hatte sogar die Kraft und Besonnenheit, gleichgültig dabei zu erscheinen. In acht Tagen also wird er wiederkommen, wird er mich abholen. O meine barmherzige Mitschwester, in acht Tagen wird mein Geschick in Deinen Händen liegen! Deinen Blicken, Deinen

Worten, Deinem ganzen Wesen nach zu schließen, darf ich ja wohl hoffen, daß Du einer Unglücklichen Deine Theilnahme nicht versagen wirst. — O meine Schwester in Jesu Christo, verlasse mich nicht!

Theure Schwester, Du wirst diese Blätter nach meinem Weggehen irgendwo bei Dir finden. Bei meinem ewigen Heile, beim Grabe meiner Mutter, beim Leben meines Kindes, sie enthalten die strengste Wahrheit, wie ich sie einst vor Gott sprechen muß, wenn es ihm gefallen wird, mich vor seinen Thron zu rufen, und der Engel der Barmherzigkeit, der mich zu ihm geleitet, wird weinend vor Mitleid sagen: Ja, Herr, es ist die Wahrheit! —

So höre denn, geliebte, unbekannte Schwester: Sobald Du diese Schrift gefunden hast, gehst Du damit zum Richter und zeigst sie ihm; sage ihm, eine halbe Stunde von seinem Orte schmachten drei Unglückliche, die seit acht vollen Jahren in einer Gruft eingesperrt sind, ein Weib, ihr Gatte und ihr Kind. Sollte Cantarello ein Verwandter oder ein Freund Deiner Familie sein, so zeige dem Richter die Schrift nicht vor, sondern sage ihm nur Folgendes, und bei der Madonna schwöre ich es; einmal von diesem Schreckensort erlöst, soll nicht ein Wort der Anklage gegen Cantarello über meine und meines Mannes Lippen kommen, ich schwöre es bei diesem Kreuze, das ich hierherzeichne und Gott möge mich in meinen Kindern strafen, wenn ich diesen heiligen Eid jemals breche!

Du wirst also dem Richter nichts Anderes sagen, als: — Hier nahebei befinden sich drei menschliche Wesen, un-

glücklicher wie je ein Geschöpf Gottes es gewesen sein kann; wir können sie retten; nehmen Sie Zangen, Brechstangen, denn vier schwere, feste Thüren müssen erst erbrochen werden, um zu ihnen zu gelangen. Kommen Sie, ich weiß wo sie sind. — Und wenn er zögert, so wirf Dich vor ihm auf die Kniee, wie ich mich vor Dir jetzt auf die Kniee werfe, meine Schwester, und beschwöre ihn, wie ich Dich jetzt beschwöre.

Er wird mitgehen; denn welcher Richter, welcher Mensch könnte sich weigern, drei seiner Mitgeschöpfe vom gräßlichsten Elende zu retten, zumal wenn sie so unschuldig leiden, wie wir? Er wird mitgehen, Du wirst vor ihm hereilen, wirst ihn auf dem kürzesten Wege zur Begräbnißkapelle der Familie San-Floridio bei Epipoli führen.

Du wirst die Kirchthüre öffnen und den Richter an einen Seitenaltar rechter Hand führen, über welchem ein heiliger Sebastian, von Pfeilen ganz durchbohrt, abgebildet ist. Nun höre wohl: Links neben diesem Altar sind zwei Pilaster und zwischen diesen Pilastern muß sich der geheime Zugang zu unserem Kerker befinden. Vielleicht werdet ihr diese Thüre nicht gleich sehen, denn so viel ich bemerken konnte, ist sie bewundernswerth verborgen; vielleicht wird nicht einmal die Mauer, wenn Ihr daran klopft, den Eingang verrathen, denn, merke wohl auf, die Mauer selbst bildet diese Eingangsthüre; aber seid versichert, daß der Eingang da sein muß und laßt Euch durch Nichts abschrecken. Ihr werdet, Ihr müßt irgend ein geheimes Schloß, einen kaum bemerkbaren Spalt finden, und da ist

es. Pocht nur, schlagt an die Wand so stark Ihr könnt; vielleicht werden wir Euch hören, wir werden wissen, daß unsere Befreier, unsere Retter da sind, und das wird uns Muth einflößen. Ihr werdet wissen, daß wir hinter dieser Thüre auf Euch harren, daß wir für Euch beten, für Dich, geliebte Schwester in Gott, für den Richter, für alle unsere Befreier, wer sie auch sein mögen; ja, ich werde alle Tage bis zum Ende meines Lebens für sie beten, wie ich in diesem Augenblick bete! —

Was ich da geschrieben habe, ist doch wohl deutlich genug, nicht wahr? In der Begräbnißkapelle der Familie San-Floridio bei Epipoli, an dem Altare rechts, dem Altare des heiligen Sebastian, linker Hand zwischen zwei Pilastern. O mein Gott, mein Gott! ich zittre so, indem ich dies schreibe, daß ich kaum weiß, ob man meine Schrift wird lesen können.

Ich möchte wissen, wie Du heißt, meine Befreierin, um Deinen Namen Hundertmal des Tages in mein Gebet einzuschließen. Aber Gott, der Alles weiß, weiß ja auch, daß ich für Dich bete, und mehr bedarf es ja nicht!

——Heilige Mutter Gottes! seit wir uns hier befinden, hat sich noch nicht ereignet, was heute geschehen ist; Cantarello ist zwei Tage hintereinander gekommen. Ahnet er irgend Etwas? Sollte ihm Jemand nachgegangen sein? Hat vielleicht irgend Jemand eine Ahnung von unserem Dasein, und sollte dieser uns zu entdecken suchen? Ach, wer auch dieses barmherzige Wesen sein möge, stehe ihm

bei, göttlicher Erlöser, schütze es und stärke es in seinem Vorhaben!

— — Cantarello kam im Augenblicke, wo wir ihn am wenigsten erwarteten. Glücklicherweise war das Papier und die Feder verborgen, Alles in Ordnung. Er ist eingetreten, hat sich nach allen Seiten umgesehen, ringsum an die Mauer geklopft; endlich, nachdem er sich überzeugt, daß nirgend etwas Verdächtiges zu entdecken sei, wendete er sich zu mir und sagte:

„Ich bin zurückgekommen, weil ich vergessen hatte, Ihnen zu sagen, Teresa, daß ich Sie bei meinem nächsten Besuche wieder eine Stunde ins Freie mitnehmen werde."

„Ich danke Ihnen," antwortete ich so ruhig wie möglich; „Sie hatten es mir bereits gesagt."

„Wirklich?" sprach Cantarello zerstreut; „so hätte ich mir ja die Mühe des Wiederkommens ersparen können."

Nachdem er nochmals rings umher geblickt und an zwei oder drei Stellen an die Wand geklopft, verließ er uns. Wir hörten ihn deutlich durch den Gang schreiten und die zweite Thüre verschließen. Ungefähr zehn Minuten darauf vernahmen wir einen Knall, wie von einem Pistolen- oder Flintenschuß. Ist dies vielleicht ein Signal, das man uns giebt? Sollte unsere Hoffnung uns nicht täuschen und irgend ein rettender Engel schon über uns wachen? Alles bleibt ruhig! wir müssen uns in Geduld fassen.

— — Fünf bis sechs Tage müssen abermals verstrichen sein; nichts Neues hat sich ereignet. So weit ich meiner Berechnung trauen darf, muß Cantarello morgen kom-

men, um mich abzuholen. Bis dahin werde ich diesem Berichte wahrscheinlich Nichts beizufügen haben, als die wiederholte Bitte, uns nicht zu verlassen, nicht der Verzweiflung preiszugeben!

O meine Schwester, habe Erbarmen mit uns!

— — — Herr und Heiland! Was ist geschehen? Entweder ich irre mich sehr — aber unmöglich kann ich mich um zwei ganze Tage verrechnen, — oder der Tag ist vorüber, an dem Cantarello mich abholen wollte — er ist nicht gekommen! Auch unser Mundvorrath überzeugt mich, daß ich mich nicht verrechne, denn aller acht Tage hatte er ihn erneuert und er ist zu Ende. Er kommt nicht.

Herr, mein Gott! sollten wir zu noch Schrecklicherem bestimmt sein, als wir schon erlitten haben? Ich wage kaum, es auszusprechen, was ich befürchte, denn ich zittere, daß das Echo dieser Gruft meine Befürchtung mit Ja beantwortet.

— — — O mein Gott! mein Gott! sollten wir noch bestimmt sein, hier elend zu verhungern!

Die Zeit verstreicht — die Zeit verstreicht — Nichts, gar Nichts läßt sich hören. Grabesstille ringsum — er kommt nicht! O mein Gott! wir wollen ja zeitlebens hierbleiben, nie das Licht des Tages wiedersehen — aber mein Luigi — mein Kind! er hatte es mir ja versprochen, mein armes Kind solle nicht zeitlebens eingekerkert bleiben — er muß kommen, er muß sein Wort halten! Luigi — mein Kind!

— — — Wo ist er, wo bleibt er, dieser Mensch, den ich nur immer mit Entsetzen anblicken konnte und den ich

jetzt erwarte wie einen rettenden Engel? Ist er krank geworden? O Gott! gieb ihm die Gesundheit wieder — oder —

Sollte er plötzlich gestorben sein — sollte er nicht einmal Zeit gehabt haben, irgend Jemand das furchtbare Geheimniß unseres Grabes anzuvertrauen? — Wenn das wäre — gräßlicher Gedanke! Mein Kind, mein armes Kind!

— — Noch hat es Nahrung, noch habe ich Milch in der Brust; es leidet nicht, es blickt mich lächelnd an. Aber ohne Lebensmittel wird auch dieser Quell bald versiechen — wir haben nur noch ein kleines Stückchen Brod. Luigi giebt es mir zurück, er sagt, er habe keinen Hunger. O mein Gott! Dich rufe ich zum Zeugen an, daß ich es nur für unser Kind annehme — für mein armes Kind, dem ich mein Blut geben werde, wenn ich keine Milch mehr habe!

— — Noch etwas Schlimmeres — noch etwas Schrecklicheres! Das Oel geht zu Ende; die Lampe droht zu verlöschen. Grabesfinsterniß wird dem Tode vorangehen — unsere Lampe, sie war uns das Licht, die Sonne, das Leben! Finsterniß ist mehr als Tod, mehr als der Schmerz!

Keine Hoffnung mehr für unsere sterblichen Leiber! Wer Ihr auch sein mögt, die Ihr einst in dieses fürchterliche Grab niedersteigt —

Gott! — die Lampe verlöscht — betet für unsere Seelen —

Hier war das Manuscript zu Ende; die letzten Worte waren in anderer Richtung geschrieben, als die vorhergehenden Zeilen, sie mußten im Dunklen geschrieben worden sein. Was seitdem vorgegangen war, konnte nur Gott allein wissen; aber der letzte Kampf mit dem scheidenden Leben mußte ein gräßlicher gewesen sein.

Das von Luigi verschmähte Stück Brod hatte jedenfalls Teresas Leben noch um einige Tage gefristet, denn der Arzt beurtheilte, daß zwischen dem Tode des Mannes und dem der Frau wenigstens ein Zeitraum von fünfunddreißig bis vierzig Stunden verflossen sein müsse. Diese Verlängerung des Lebens der Mutter hatte das Leben des Kindes verlängert, und so war es gekommen, daß von diesen drei unglücklichen Wesen gerade das schwächste noch die Rettung erlebt hatte.

Das Manuscript war in demselben Gewölbe durchgelesen worden, welches Zeuge von Teresas und Luigis martervollem Tode gewesen war; es ließ keinen Zweifel über das Vorgefallene mehr zu und Don Fernandos eigene Aussage, welche er sofort noch zu Protokoll gab, trug vollends dazu bei, das ganze schauervolle Ereigniß in das hellste Licht zu stellen.

Bei der Rückkehr ins Dorf fand Don Fernando das Kind schon bedeutend besser; er schickte sogleich einen Boten nach Feminamorte, um sich zu erkundigen, was aus dem ältesten Kinde der unglücklichen Gatten geworden sei und erfuhr, daß die wackeren Leute, denen es übergeben worden war, treulich für dasselbe gesorgt hatten; übrigens war auch das Erziehungsgeld stets pünktlich von unbekannter

Hand gezahlt worden, ohne allen Zweifel von Cantarello. Don Fernando erklärte, daß er fortan die Sorge für die beiden armen Waisen übernehme, sowie die Kosten für Luigis und Teresas Bestattung, und stiftete zugleich ein Meßstipendium für deren Seelenheil.

Nachdem der junge Graf auf diese Weise sowohl für die Verstorbenen, wie für die Ueberlebenden gethan, was in seinen Kräften stand, meinte er, daß er sich nun wohl gestatten dürfe, auch ein wenig für sein eigenes Glück zu sorgen; er eilte mit dem Richter, dem Arzte und Peppino nach Syrakus zu seinen Eltern, und während jene drei dem Marchese San-Floridio erzählten, was in der Kapelle von Epipoli geschehen war, begab sich Don Fernando zu seiner Mutter und erzählte dieser — wenn auch nicht geradezu Alles — aber doch das Wesentlichste von dem, was sich zur selben Zeit im Ursulinerkloster zu Catania ereignet hatte. Die gute Marchesa erhob Augen und Hände zum Himmel und erklärte: offenbar habe Gott selbst dabei die Hand im Spiele gehabt und es hieße sich gegen den Willen des Herrn versündigen, wenn man hier irgend Widerstand leisten wolle. Wie man sich denken kann, hütete Don Fernando sich wohl, dieser Ansicht seiner Mutter entgegenzutreten.

Sobald der Richter und der Arzt sich entfernt hatten, ließ die Marchesa ihren Herrn Gemahl um eine Unterredung unter vier Augen bitten, die ihr auch sogleich gewährt ward. Der Augenblick konnte kaum günstiger sein, denn der Herr Marchese ging eben mit gravitätischen Schritten in seinem Zimmer auf und ab und erklärte laut gegen ei-

nem Jeden, der es hören wollte, daß sein Sohn zugleich den Heldenmuth eines Achill und die Klugheit eines Ulysses gezeigt habe. Die Marchesa benutzte diese Stimmung und stellte dem Herrn Gemahl vor, wie schade es wäre, wenn ein Geschlecht, das durch diesen jungen Helden wieder zu neuem Glanze emporzublühen verspräche, mit ihm erlöschen sollte. Der Herr Marchese bat seine Gemahlin um Erklärung dieser räthselhaften Worte, und die Marchesa erklärte ihm denn auch unter tausend Thränen, daß ihr geliebter Don Fernando, in dem alle jene wunderbaren Ereignisse des letzten Monats eine ungemeine Frömmigkeit erweckt hätten, entschlossen sei, Mönch zu werden.

Der Marchese bekam einen solchen Schrecken bei der Nachricht eines so unerwarteten Entschlusses, daß die Marchesa schleunig hinzufügte: daß es allerdings wohl ein Mittel gebe, um das Haus San-Floridio vor diesem furchtbaren Schlag des Schicksals zu wahren, nämlich: wenn man Don Fernando mit der jungen Comtesse di Terra-Nova, die eben im Begriff stehe, im Ursulinerkloster zu Catania den Schleier zu nehmen, und in die sich der junge Graf zum Sterben verliebt habe, so bald, wie möglich, vermähle. Der Marchese erklärte, daß ihm diese Sache nicht nur thunlich, sondern sogar höchst annehmbar schiene, indem der Graf di Terra-Nova nicht allein einer seiner besten Freunde, sondern sein Name auch einer der ältesten und edelsten der ganzen Insel sei. Man ließ demnach sogleich Don Fernando rufen und dieser zeigte sich denn auch bereitwillig, wie seine Mutter es vorher gesagt, seine Benediktinergedanken unter sothaner Bedingung aufzugeben.

Freilich verzog der Herr Marchese ein wenig die Mundwinkel, als späterhin das Kapitel von Carmelas Aussteuer zur Sprache kam, die, so viel er sich entsinnen konnte, wohl nur höchst unbedeutend ausfallen dürfte, indem die Familie Terra-Nova in Folge der verschiedenen Aufstände und Unruhen Siciliens so ziemlich zu Grunde gerichtet worden sei. Don Fernando beeilte sich, dieses Bedenken seines Vaters durch die Versicherung zu beschwichtigen, daß Carmela noch einen unbekannten Anverwandten besitze, von dem sie eine Aussteuer von sechzig Tausend Ducaten zu erwarten habe. In einem Lande, wo das Recht der Erstgeburt gilt, war das allerdings eine nicht unbedeutende Aussteuer zu nennen, zumal für eine jüngste Tochter; auch machte der Marchese keine weiteren Einwendungen mehr, und da er ein Mann war, der eine Sache nicht gern auf die lange Bank zu schieben pflegte, so gab er sofort Befehl, seine Sänfte in Bereitschaft zu setzen und verfügte sich noch am selben Tage zum Grafen von Terra-Nova.

Der Graf liebte seine Tochter zärtlich und hatte sie nur deshalb ins Kloster gesteckt, um nicht das Erbtheil seines Sohnes zu schmälern, der ja bestimmt war, den Namen und den Glanz des Hauses fortzupflanzen, was allerdings ohne Vermögen nicht gut thunlich war. Er erklärte demnach, daß er seinerseits weit entfernt sei, dem ehrenvollen Antrage seines Freundes das mindeste Hinderniß in den Weg zu stellen, wenn es nicht eben der Mangel einer Aussteuer für Carmela sei, worauf der Marchese lächelnd erwiderte, daß diese Angelegenheit ihn allein angehe. Auf der Stelle ward also das gegenseitige Eheversprechen zwi-

schen diesen beiden Männern ausgetauscht, die es Beide für den höchsten Ehrenpunkt ansahen, niemals ein gegebenes Wort zu brechen.

Der Marchese kehrte sogleich nach Syrakus zurück. Man kann sich denken, mit welcher Sehnsucht ihn Don Fernando erwartete, und um keine Zeit zu verlieren, hatte er in seiner Ungeduld schon Befehl gegeben, ihm einstweilen sein bestes Pferd zu satteln. Kaum hatte der junge Mann daher die Freudenbotschaft erfahren, so umarmte er Papa und Mama in stürmischer Hast, war in vier Sätzen die Treppe hinunter, schwang sich in den Sattel und jagte wie der Sturmwind auf dem Wege nach Catania dahin. Sein Vater und seine Mutter sahen ihn am Fenster in einer Staubwolke verschwinden.

„Das Unglückskind wird noch Hals und Beine brechen!" rief die Marchesa außer sich.

„Haben Sie keine Sorge, Madame," beschwichtigte sie der Marchese lächelnd; „es ist mein Blut; er sitzt zu Pferde wie weiland Bellerophon!"

Vier Stunden später war Don Fernando in Catania. Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß sowohl die gutmüthige Aebtissin wie Carmela beinahe ohnmächtig geworden wären, die Erstere vor Erstaunen, die Letztere vor Freude.

Drei Wochen darauf wurden die beiden glücklichen jungen Leute in der Kathedrale von Syrakus feierlich getraut, da Don Fernando sich geweigert hatte, die Trauung in der Familienkapelle der San-Floridios zu Epipoli vollziehen

zu lassen, aus Besorgniß, das auf den Marmortafeln noch sichtbare Blut könne seiner Ehe Unglück bringen.

Vorher hatte er unter Aufsicht des Richters und mit Hülfe seines getreuen Peppino die gewisse, mit einem Kreuze bezeichnete Steinplatte am Fußende von Cantarellos Bett aufheben lassen und richtig die Cassette mit den sechzig Tausend Ducaten gefunden.

Es war die Aussteuer Carmelas, die Don Fernando seinem Vater verheißen hatte.

III.

Der Haifisch.

Alles, was Syrakus Sehenswerthes darbot, war besehen; es blieb uns nichts mehr übrig, als unsern gewöhnlichen Wein- und Eßvorrath an Bord zu besorgen, und nachdem dies geschehen, verbrachten wir noch einige angenehme Stunden mit unserm liebenswürdigen Gastfreunde, der uns zum Abschiede noch einige Empfehlungsbriefe nach Palermo mitgab.

Auf unserm Speronaro fanden wir die Mannschaft wie gewöhnlich munter und guter Dinge und zur Abfahrt bereit; sogar unsern alten Koch hatten die zwei Ruhetage wieder auf die Beine gebracht; er erwartete uns auf dem Verdeck, um unsere Befehle wegen des Abendessens zu vernehmen, denn im Grunde hatte er den besten Willen und benutzte jeden erträglichen Augenblick, um unsere Casserollen

zu versorgen. Leider verhinderte uns das bei Gangallo eingenommene gute Diner, von seiner Dienstwilligkeit für diesmal Gebrauch zu machen. Camus wendete sich nun mit seinem Erbieten an Mylord, bei dem er des günstigen Erfolges jederzeit gewiß sein konnte, und hatte denn auch die Genugthuung, die für uns bereiteten Maccaroni, sammt Fleisch und sonstigem Zubehör in Sr. vierfüßigen Herrlichkeit Rachen verschwinden zu sehen. Mylord muß sich fabelhafte Begriffe von einem Syrakusaner Souper gemacht haben.

Unsern wackern Kapitain hatten wir mit etwas Rheumatismus in den Hüften verlassen; ich hatte die Stelle des fehlenden Schiffsdoctors versehen und ihm beim Weggehen Einreibungen von warmen Kampherspiritus verordnet, wodurch ich wider Willen die Veranlassung zu der weiter unten erwähnten Feuersbrunst ward. Item, das Mittelchen hatte bis jetzt geholfen, unser Kapitain fühlte sich bedeutend besser und gelobte fleißige Wiederholung desselben.

Das Wetter war wundervoll. Nichts auf der Welt kann poetischer sein, als solch eine nächtliche Fahrt an der Sicilianischen Küste; dies herrliche Meer, in dem sich dieser tiefblaue Himmel, mit seinen Myriaden goldener Sterne besäet, widerspiegelt, so hell und funkelnd, wie wir armen Nordländer es kaum in scharfen Frostnächten sehen, aber ohne die Zugabe dieser erquickenden, balsamischen Luft. Fast die halbe Nacht blieben wir auf dem Verdeck und betheiligten uns an, Gott weiß, was für einen, von der Mannschaft erfundenem Spiele, in welchem der Verlierende immer condemnirt wird, ein Glas Wein zu leeren. Es

versteht sich von selbst, daß wir nach zwei oder drei Lektionen unsere Lehrmeister übertrafen und unsere Matrosen immer verloren, wir aber die Kosten ihres Verlustes trugen. Pietro besonders hatte so desperates Unglück, daß er zuletzt nicht mehr auf seinen Beinen stehen konnte.

Lange nach Mitternacht krochen Jadin und ich erst in unsere Staatskajüte; bei unserm Fortgehen baute sich der Kapitain eben eine Art von Bretstellage, um sich platt darauf zu legen und von Pietro die Einreibung machen zu lassen. Wir waren eben im schönsten Einschlummern, als wir plötzlich ein durchdringendes Geschrei vernehmen; rasch springen wir auf und hinaus, auf den Dielen des Verdecks zuckten blaue Flammen hin und her; eine schwarze Gestalt taumelte vor uns her, mit emporgestreckten lodernden Fäusten; eine andere Gestalt schwang sich eben mit brennendem Buckel über die Schanzkleidung ins Meer; die übrige Mannschaft rannte wie toll und verwirrt durcheinander. Da ertönt Nunzios durchdringende Baßstimme über unsere Cabine herüber:

„Segel herab! der Kapitain ist im Meere!"

Die Wirkung dieser Worte war zauberisch; im Augenblicke war Jeder an seinem Posten, das große Segel gleitete am Mast nieder, das Schiff hielt urplötzlich im Laufe an, wie ein Vogel im Fluge, dem die Flügel zerschossen werden, und vom Wasser herauf vernahm man die Stimme des Kapitains, daß man ihm ein Tauende zuwerfen möge. Eine Minute darauf war er glücklich wieder an Bord.

Das Räthsel war bald gelöst:

Eingedenk des Spruches: Viel hilft viel, hatte Gio-

vanni eine ziemliche Schüssel voll Kampher und Spiritus gewärmt, sich ein Paar Stücke Flanell um die Fäuste gewickelt, die er fleißig in die Schüssel tauchte und dann beim Scheine einer Lampe des Kapitains Rücken damit bearbeitete, wie ein Zimmerfrotteur seine Parquets. Bei der Hin- und Herreise hatten die Flanellfäuste an der Lampe Feuer gefangen, dieses dem Rücken des Patienten mitgetheilt, der plötzlich Schmerzen empfand, wie der selige Herkules, nachdem er Dejaneiras Schlafrock angezogen, und natürlich ein mörderliches Geschrei erhob; um die Gluth zu löschen, hatte er sich kopfüber ins Wasser gestürzt. Sein Leidensgefährte kam freilich noch übler weg, denn die Flanellhandschuhe gaben der Flamme noch mehr Nahrung und ließen sich nicht so schnell abstreifen; er aber hatte nicht Lust ein zweiter Mucius Scävola zu werden und brüllte und tobte wie ein Besessener.

Als unschuldiger Urheber der Feuersbrunst mußte ich nun auch für Heilung des Schadens sorgen; meine ärztliche Besichtigung der lädirten Theile stellte heraus, daß Arenas Rücken halb geröstet, und Giovannis Fäuste drei Viertheile geschmort waren. Ich ließ sofort eine tüchtige Portion rohe Kartoffel schaben, machte daraus ein Paar neue Handschuhe für Giovanni und einen drei Fuß langen Umschlag auf des Kapitains Rücken. Der arme Mann mußte die Nacht auf dem Bauche liegend zubringen, Giovanni auf der Seite, wir, wie wir wollten und die Mannschaft, wie sie konnte.

Bei unserm Erwachen umfuhren wir eben die Landzunge von Passero, das alte Cap Pachinum, an dem sich

jedoch Virgils Worte: alias causas projectaque saxa Pachini keineswegs bestätigt, denn es bietet nur noch unbedeutende Erhöhungen dar, die sich sanft ins Meer absenken. Doch kann man dies wohl weniger dem unsterblichen Sänger der Aeneide, als dem Papa Aetna zur Last legen, der seit jener Zeit möglichst bemüht gewesen zu sein scheint, durch seine Lavaauswürfe den wohlklingenden Hexameter Virgils Lügen zu strafen.

Der Wind war gänzlich eingeschlafen, wir fuhren auf eine Viertelmeile Entfernung längs den Küsten hin, was uns Gelegenheit gab, alle Details der Gegend genau beobachten zu können. Von Zeit zu Zeit entlockte ein vorbeistreichender Fregattvogel unseren Flinten eine Schrotladung, oder setzte ein prachtvoller Goldfisch Giovannis Harpune in Bewegung. Das Meer war so ruhig und klar, daß man in beträchtlicher Tiefe jeden Gegenstand unterscheiden konnte. Ich lehnte über die Reiling und beobachtete schon längere Zeit einen silbernen Schein tief unten im Wasser, der dem Schiff immer in gleicher Entfernung folgte; Jadin trat zu mir heran und frug mich, was denn meine Aufmerksamkeit schon so lange fessele? Ich zeigte ihm den hellen Punkt, der jedenfalls von einem großen Fische herrührte; auch er faßte ihn scharf ins Auge und es entspann sich eine kleine Debatte zwischen uns, welcher Sorte von Hechten das Monstrum wohl angehöre. Es geschah bald, was in Städten auf jeder Brücke zu geschehen pflegt, wenn ein Paar Leute stehen bleiben und aufmerksam ins Wasser hinunter sehen. Pietro ging eben mit einem halben Dutzend Coteletten vorbei, die die Grundlage unseres Frühstücks

bilden sollten, bemerkte unsere Beobachtungen und blieb auch stehen; bald hatte er den Gegenstand derselben entdeckt, wendete sich aber zu meiner Verwunderung verächtlich ab, um an seine Küchengeschäfte zu gehen. Ich frug ihn, für was er das Ding da unten halte, worauf er mit den Achseln zuckte und sich mit den Worten entfernte: „Ein böser Fisch!“ Natürlich machte uns das nur um so neugieriger, wir riefen den Kapitain herbei, der sich von dem ausgestandenen Schreck durch eine kleine Morgenpromenade erholte, und wiederholten unsere Frage. Er blickte hinab, verzog ebenfalls verächtlich den Mund und sagte: „E un cane marino.“

„Element, Kapitain!“ rief ich; „un cane marino? das heißt in unserer Sprache ein Seehund, und soll in der Ihrigen wohl ein Haifisch bedeuten?“

„So etwas dergleichen,“ sagte er lachend.

„Und für wie groß halten Sie das Beest da unten?“

„Je nun, 's ist eben keiner von der größten Sorte, aber so ein sieben bis acht Fuß kann er wohl messen.“

„Sie spaßen; mir scheint er kaum drei Fuß lang.“

„Verlassen Sie Sich darauf.“

„Sie machen mir den Mund wässerig darnach; könnte man ihn nicht fangen?“

„Meine Leute werden es nicht wollen.“

„Warum?“

„Es ist ein böser Fisch.“

„Ei, um so verdienstlicher ist es, ihn uns vom Halse zu schaffen.“

„Keineswegs; ein Sicilianisches Sprichwort sagt: jedes

Schiff, das einen Haifisch aus dem Meere nimmt, muß einen Mann dafür zurückgeben."

„Wenigstens möchte ich mir das Ungethüm gern etwas näher besehen."

„Nichts leichter; Sie brauchen ihm nur Etwas hinabzuwerfen."

„Aber was?"

„Was Sie wollen; er ist nicht wählerisch; sei es ein Packet Talglichter oder eine Hammelrippe, der Bursche nimmt Alles an."

„Jadin, verlieren Sie ihn nicht aus dem Auge, ich bin gleich wieder da."

Ich eilte in die Küche, ergriff, trotz Giovannis Geschrei, der eben unsere Coteletten überm Feuer hielt, ein Huhn, das er zu unserm Mittagsmahl geschlachtet und gerupft hatte und kehrte damit aufs Verdeck zurück. Im Vorbeigehen hörte ich den unglücklichen Cama stöhnen, den die Seekrankheit wieder arg schüttelte; ich hatte aber nicht Zeit, ihm meine Beileidsbezeugung zu machen.

Der Kapitain war seiner Wege gegangen; an seinerstatt lehnten aber die vier rudernden Matrosen an der Schanzkleidung, und sprachen leise ihre Bedenklichkeiten über unser frevelhaftes Vorhaben aus.

Der Raubfisch befand sich immer noch unbeweglich in derselben Tiefe.

Ich band einen Stein, den ich von unserer Balastladung mitgenommen, an das Huhn, und warf es in der Richtung des Haifisches ins Wasser.

Langsam sank es unter und war schon etwa zwanzig

Fuß unter Wasser, ohne daß unser Monstrum die Lockspeise zu beachten schien; plötzlich aber fing es an, in dem Maaße zu wachsen, als das Huhn tiefer und tiefer sank, er kam ihm offenbar auf halbem Wege entgegen. Endlich, als der Haifisch nur noch wenige Klafter von ihm entfernt war, wendet er sich schnell auf den Rücken und sperrt den Rachen, in dem das Huhn augenblicklich mit Stumpf und Stiel verschwand; die steinerne Zukost schien unsern Gevatter nicht im Mindesten zu geniren. Sein Appetit war durch den Bissen rege geworden, denn er fuhr fort empor zu steigen und demnach an Größe zuzunehmen. Als er kaum noch eine Klafter unter der Oberfläche des Meeres war, konnten wir uns überzeugen, daß Arena in Betreff seiner Größe Recht hatte, denn der vermeintliche Hecht maaß wenigstens seine acht Pariser Fuß.

Trotz der Abmahnung des Kapitaines ergriff uns doch wieder die Lust, den Burschen zu fangen. Wir riefen Giovanni, der, in der Meinung, wir verlangten nach unserm Frühstück, mit den angerichteten Coteletten zum Vorschein kam; als er aber erfuhr, um was es sich handle, furchte sich seine Stirn; vergebens boten wir ihm einen Piaster, wenn er seine Harpune hole, und zwei, wenn er den Haifisch finge; er stellte die Coteletten auf einen Schemel, schüttelte den Kopf und ging mit den Worten seiner Wege: „Ich sage es Ihnen, Eccellenza, es ist ein böser Fisch!“

Ich kannte meine Sicilianer schon zu genau und gab daher jede Hoffnung auf, einen so entschieden ausgesprochenen Widerwillen zu besiegen. Da ich mich auf meine

Geschicklichkeit im Harpuniren nicht verlassen konnte, auch wohl überhaupt keine Harpune am Bord war, groß genug, um solch' ein Ungethüm zu erlegen, so war mein Entschluß schnell gefaßt; ich ließ Jadin als Observationsposten zurück, mit dem Bedeuten, wenn der Haifisch etwa Miene mache, sich zu entfernen, ihn mit einer der Coteletten zu amüsiren, neben denen Mylord Platz genommen hatte, sie mit unbeschreiblich verliebten Blicken von der Seite betrachtend, und sprang in unsere Kabine. Ich lud den einen Lauf meiner Doppelflinte mit grobem Schrot, den andern und die Büchse mit je zwei Kugeln und kehrte damit an unserm Posten zurück.

Alles war hier noch beim Alten; Mylord liebäugelte mit den Coteletten, Jadin mit dem Haifisch und der Haifisch, wie es schien, mit dem Speronaro. Ich gab Jadin die Büchse, behielt die Flinte und rief Pietro herbei, der dem Hai eine Cotelette zuwerfen sollte, um im Augenblick, wo er zur Wasserfläche auftauchte, nach ihm schießen zu können; Pietro aber erklärte, der liebe Gott werde es sehr übel aufnehmen, wenn wir so ein Beest mit schönen Kalbscoteletten fütterten, während der arme Melordo gewöhnlich nur mit den Knochen abgefunden würde. Bei so entschiedenem Widerspruche mußten wir uns entschließen, die Sache selbst abzuthun. Die Schüssel ward vom Schemel auf die Schanzkleidung versetzt und wir kamen überein, erst eine Cotelette als Lockbissen hinabzuwerfen, um den Burschen vollends herauf zu locken und zu kirren, und erst bei der zweiten reiheum Feuer zu geben, worauf die Vorstellung ihren Anfang nahm.

Alles schien vortrefflich zu gehen; kaum schwamm die Cotelette im Wasser, so schnellte sich der Hai mit einem Schlage seines Schweifes empor, um das Manövre, das ihm bei Gelegenheit des Huhnes so wohl bekommen war, zu wiederholen, kehrte uns seinen silberglänzenden Bauch zu, sperrte seinen mit zwei Reihen furchtbarer Zähne mewblirten Rachen auf und verschlang die Cotelette mit einem Wohlbehagen, welches deutlich bewies, daß er, obschon in der Regel an rohes Fleisch gewöhnt, doch auch gelegentlich Gebratenes zu schätzen wisse.

Die Mannschaft sah unserem Treiben mit dem Ausdrucke entschiedener Mißbilligung zu, das nur die Achtung vor uns nicht in Worte ausarten ließ; aber wir waren zu weit gegangen, um den begonnenen Spaß jetzt aufzugeben; ich ergriff die zweite Cotelette, maß die Distanz genau ab, schleuderte sie über Bord und hatte fast im selben Moment den Gewehrkolben an der Backe.

Plötzlich hören wir Pietro einen lauten Schrei des Entsetzens ausstoßen und zugleich etwas Schweres ins Wasser plumpen; es war unser unglücklicher Mylord. Er war der Schüssel, ohne daß wir es beachteten, vom Schemel auf die Schanzverkleidung gefolgt; als er nun sah, daß wir einem fremden Burschen die Leckerbissen vorwarfen, auf die er unbestritten ein gegründeteres Anrecht zu haben meinte, wie jener, und da er seinen Respekt nicht über das Bereich der Schüssel ausdehnen zu müssen glaubte, sprang er der Cotelette munter nach, um sie dem frechen Räuber streitig zu machen.

Dieser unvorhergesehene Zwischenfall änderte plötzlich

die ganze Scene; der Haifisch lag muckmäuschenstill auf dem Rücken und schien unschlüssig, welchen der beiden Leckerbissen er zuerst verschmausen solle; Mylord behielt die Cotelette im Auge und schwamm prustend und schnaubend darauf zu, ohne sich im Mindesten um den gefährlichen Nachbar zu bekümmern, während Pietro, Filippo und Giovanni mit ihren Riemen aus Leibeskräften aufs Wasser peitschten, um den Hai zu verscheuchen. Im ersten Augenblick glaubten wir, dies sei auch wirklich gelungen, denn das Ungethüm fuhr blitzschnell in die Tiefe; plötzlich aber schießt es bis kaum auf eine halbe Klafter gerade unter dem plantschenden Mylord wieder in die Höhe, wendet sich auf den Rücken und öffnet den gräulichen Rachen; zwei Schüsse knallen zu gleicher Zeit, meine volle Schrotladung fährt ihm in den Schlund und Jadins Büchsenkugel in den Wanst; der Hai wälzt sich ein Paar Mal um sich selber und peitscht das Meer so gewaltig mit seinem Schweife, daß wir auf funfzehn Schritte Entfernung über und über bespritzt wurden und schoß dann zur Tiefe hinab, auf dem azurblauen Wasser nur einen röthlichen Fleck zurücklassend.

Während dem hatte Mylord, der sich gar nicht um die ganze Geschichte kümmerte, die Cotelette glücklich erschnappt und schwamm wie ein Triumphator, die Beute im Maule, wieder nach dem Speronaro zurück; ich lag fest im Anschlag, um dem Haifisch, im Fall er wieder erscheinen sollte, gleich mit meiner Doppelladung zu empfangen; das erste Bleitraktament schien ihm jedoch den

Appetit nach einem zweiten vertrieben zu haben, denn — niemals sah ihn unser Auge wieder! —

Freund Mylord hatte jetzt noch eine schwierige Aufgabe zu lösen, denn so leicht ihm der Sprung über Bord gewesen war, so schwer wurde es ihm, wieder an Bord zu gelangen. Aber sein Busenfreund Pietro lebte ja noch; in wenigen Secunden war die Schaluppe ausgesetzt und Mylord in der Schaluppe, wo er sich zuvörderst darüber hermachte, mit ächt Brittischem Phlegma die Cotelette zu verspeisen, die ihm beinahe das Leben gekostet hätte.

Seine siegreiche Rückkehr an Bord erregte ein allgemeines Jubelgeschrei der Matrosen; Jadin hatte zwar nicht übel Lust, ihn von jedem Gelüsten zu ferneren Wettschwimmen nach Coteletten durch eine Tracht Schläge zu kuriren, ich bat ihn aber, den Triumph Seiner vierfüßigen Herrlichkeit nicht auf so profane Weise zu trüben, zumal dieselbe durch Einziehen des Schwanzes eine lobenswerthe Bescheidenheit zu erkennen gab.

Der Vormittag verstrich mit Besprechungen dieses hochwichtigen Ereignisses. Gegen drei Uhr befanden wir uns zwischen einem halben Dutzend kleiner Inseln, oder richtiger Klippen, le Formiche, die Ameisen benannt. Arena schlug uns vor, auf einer derselben unser Mittagsmahl einzunehmen; aber ich hatte schon mein Augenmerk auf ein allerliebstes grünes Inselchen gerichtet, das ich leewärts etwa ein Stündchen von uns entfernt entdeckte, und das ich auf meiner Karte mit dem Namen Porri bezeichnet fand.

Als ich meinen Willen dem Kapitain zu erkennen gab,

bemerkte ich, daß er und mehrere der Mannschaft, die umherstanden, ein ganz bedenkliches Gesicht machten; auf mein Befragen sagte mir Arena: vor etwa vier Monaten hätten sie auf eben jenem Inselchen den Leichnam eines vom Meere angespülten Matrosen gefunden, ihm mitten auf der Insel ein ordentliches Grab gemacht, wie es sich für einen Christenmenschen gezieme, alle auf der Insel vorgefundenen Steine als eine Art von Denkmal auf das Grab gehäuft, und bei der Heimkehr nach della Pace eine Seelenmesse für den Verstorbenen lesen lassen. Da ein Verstorbener meiner Ansicht nach nicht füglich mehr von seinen Mitmenschen verlangen kann, so erklärte ich Arena, daß jenes Grab meinen Appetit nicht im Mindesten beeinträchtigen würde und ich daher auf meinen Willen beharre, worauf denn auch der Schnabel des Speronaro der Insel zugewendet ward und sechs Paar kräftige Fäuste das Meer mit ihren Riemen bearbeiteten.

Bald nachher streckte Nunzio seinen grauen Kopf über die Kabine hervor, immer ein Zeichen, daß er irgend etwas Interessantes oder Wichtiges mitzutheilen hatte. Wir gingen zu ihm und er eröffnete uns, daß jenes Inselchen vor der Eroberung von Algier den Piraten oft zum Schlupfwinkel gedient hatte, um von da aus wie die Raubvögel auf alles Vorüberfahrende loszuschießen, das ihnen just schnabelrecht war; er selbst habe es einmal mit angesehen, als er in seiner Nußschale in dieser Gegend auf dem Fischfang gewesen sei, wie jene Barbaresken eine höchst elegante Yacht des Fürsten von Paterno, auf der dieser sich selbst befunden, wegkaperten.

Dies Ereigniß gab Veranlassung zu einem Geschichtchen, das sehr bezeichnend für den Charakter dieser vornehmen Sicilianischen Herren ist.

Der Fürst von Paterno war, wie schon einmal erwähnt worden ist, einer der reichsten Grundbesitzer Siciliens; die Barbaresken, welche recht gut wußten, mit wem sie es zu thun hatten, schleppten ihn nach Algier und verkauften ihn an Seine Hoheit den Dey, für die Summe von Hundert Tausend Piaster, will sagen, über eine halbe Million Franks; ein wahrer Pappenstiel. Der Dey sah ein, daß sich an solcher Waare ein erklecklicher Profit machen ließ, zahlte den Preis, ohne einen Heller abzuhandeln und ließ den Fürsten vor sich bringen, um mit ihm wie zwischen zwei regierenden Häuptern zu verhandeln.

Kaum aber hatte der Dey seine Absicht durch eine kurze Einleitung kund gegeben, als ihn der Fürst mit der Erklärung unterbrach: er habe sich noch in seinem ganzen Leben nicht um Geldangelegenheiten bekümmert, und wenn Seine Hoheit weiter Nichts mit ihm abzumachen hätte, so möchte Sie Sich gefälligst an seinen Oberintendanten wenden, was sich um so leichter bewerkstelligen lasse, als dieser ja mit dem Fürsten zugleich weggekapert worden sei.

Der Dey von Algier war eben nicht stolz; er schickte den Fürsten von Paterno fort und ließ den Oberintendanten vor sich bringen. Das Hin- und Herhandeln mit diesem zog sich etwas in die Länge und endlich kam man überein, daß der Fürst und sein ganzes Gefolge für die Kleinigkeit von fünfmal Hundert Tausend Piaster, also ungefähr drei und eine halbe Million Franks, zahlbar in

zwei egalen Terminen, die Freiheit haben sollte zu gehen, wohin es Seiner Durchlaucht belieben würde; der erste Termin von zweimal Hundert fünfzig Tausend Piaster sollte nach Ablauf der erforderlichen Zeit für den Oberintendanten, nach Sicilien zu reisen und das Geld zurückzubringen, erlegt werden; der zweite Termin nach Verlauf von sechs Monaten. Außerdem ward noch festgesetzt, daß der Fürst und sein Gefolge sogleich nach Zahlung des ersten Termins frei sein sollten; für richtiges Einhalten des zweiten wollte sich der Dey mit dem Ehrenwort des Fürsten begnügen.

Wie man sieht, hatte der Dey ein ganz erträgliches Geschäftchen gemacht; er gewann fünf Hundert Prozent in einem Handumdrehen.

Der Oberintendant reiste ab und kehrte nach wenig Wochen schon mit der bestimmten Summe zurück; der Dey hingegen hatte kaum das Geld im Sacke, als er auch, seinem Worte getreu, den Prinzen und seine Leute in Freiheit setzen, ihm seine Yacht zurückgeben und überdieß noch großmüthigst einen Sicherheitspaß ausstellen ließ.

Wohlbehalten und zur großen Freude seiner Unterthanen, die ihn sehr liebten, kam der Fürst wieder in Sicilien an; aus Dankbarkeit gab er ihnen ein Fest, das seine Kasse vollends erschöpfte. Dann gab er seinem Oberintendanten Auftrag, die dem Dey noch schuldige Summe bei Christen und Juden aufzutreiben, um diesem sein fürstliches Wort halten zu können.

Die zwei mal Hundert fünfzig Tausend Piaster wa-

ren glücklich zusammengebracht und sollten eben an ihre Bestimmung abgehen, als der Fürst von Paterno eines schönen Morgens einen Brief mit königlichem Siegel von Neapel erhielt. Der Fürst schickte ihn, wie gewöhnlich alle Briefe, mit Ausnahme gewisser kleiner, wohlduftender Billetchen, unerbrochen seinem Oberintendanten zu. Schon nach Verlauf von einer Viertelstunde kam dieser selbst höchst bestürzt und meldete Seiner Durchlaucht, daß Seine Majestät, der König von Neapel, vor acht Tagen dem Dey von Algier den Krieg erklärt habe, und da es Seine Majestät für eine sehr unkluge Politik halte, den Geldbeutel seines Feindes füllen zu lassen, dagegen für eine sehr kluge, seinen eigenen zu füllen, so ergehe in besagtem Briefe der königliche Befehl an den Herrn Fürsten von Paterno, die dem Dey noch schuldige Summe sofort an die Staatskasse Seiner Majestät einzuliefern.

Der Befehl war zu bestimmt und der Fürst ein zu loyaler Vasall, um an eine Weigerung zu denken; andrerseits wollte dieser aber auch nicht dem Dey gegenüber als ein Wortbrüchiger erscheinen. Er frug daher den Oberintendanten, was unter solchen Umständen zu thun sei; dieser antwortete, Seiner Durchlaucht Kasse sei dermalen ganz erschöpft und es bleibe Nichts weiter übrig, als den Ertrag der nächsten Ernte abzuwarten, um sie wieder zu füllen.

Was geschah? — die schon zusammengebrachten zweimal Hundert fünfzig Tausend Piaster wurden gehorsamst an die königliche Kasse eingeliefert; dann verkaufte der Fürst seine Diamanten, sein Silberzeug, fast die ganze

Erndte vom nächsten Jahre im Voraus, und zum festgesetzten Termine hatte der Dey von Algier richtig die ausbedungene Summe im Sacke.

Bei aller Loyalität ist seitdem doch ein kleiner Zweifel im Gemüthe des Fürsten entstanden, welcher der beiden Monarchen der schlimmste Seeräuber sei, der diesseits oder der jenseits des Mittelländischen Meeres? —

Wir waren während dem an die grüne Insel herangekommen, die etwa ein Viertelstündchen im Umfang haben konnte, von allen Bäumen entblößt, dagegen mit dem üppigsten Rasenteppich bedeckt war, wie man sich ihn nur in einer texanischen Prairie denken kann.

Wie wir den Anker fallen ließen und die Schaluppe aussetzten, stiebten mehrere Hundert Vögel von der Insel auf, unter die wir Feuer gaben; dreie fielen. Alle benöthigten Küchenutensilien wurden in die Schaluppe geladen und auf die Insel geschafft, so wie auch der unglückliche Cama, dem hier endlich einmal keine Sicilianische Polizei das Betreten des wiederbelebenden Erdbodens verweigerte. Die geschossenen Vögel waren von einer kleinen, eßbaren Mövensorte und sollten demnach das Hauptgericht unseres Frühstücks bilden; einige ausgehöhlte, beräucherte Steine, welche ohne Zweifel schon den Piraten zum Heerde gedient hatten, versahen bei uns gleiche Dienste. Während das Frühstück bereitet ward, streifte ich mit Jadin durch die Insel; ohne Zweifel mußten die Herren Algierer ungemeine Liebhaber von Zwiebeln gewesen sein, denn was wir von ferne für üppigen Rasen gehalten hatten, zeigte sich bei näherer Besichtigung als eine so dichte Zwiebelplantage,

daß wir uns kaum durcharbeiten konnten. Schon nach fünfzig Schritten schwammen wir in Thränen; wir entsagten demnach einer Exkursion, die ohnedies nicht viel Ausbeute versprach und kehrten zu unserem Bivouak zurück. Der Kapitain hatte die Galanterie gehabt, einen Tisch und Schemel ans Land schaffen und ein Segelzelt aufspannen zu lassen und, jene Zwiebelepisode abgerechnet, wüßte ich mich kaum angenehmerer Stunden zu erinnern, als die wir auf diesem kleinen Eilande, dicht neben dem Grabe eines armen unbekannten Matrosen, umgeben von unserer fröhlich schmausenden Mannschaft zubrachten.

Gegen Abend frischte eine treffliche Landbrise auf, die uns gerade paßte. Da die Sicilianische Küste vom Cap Passero bis Girgenti eben nicht viel Sehenswerthes darbietet, so hatte ich dem Kapitain meinen Wunsch zu erkennen gegeben, die Insel Pentellaria, das alte Cosyrum, zu besuchen. Diese Landbrise war meinem Wunsche ungemein günstig; Arena betrieb die Einschiffung und während derselben konnten ich und Jadin uns nicht versagen, die trockene Zwiebelplantage zur Strafe für die uns erpreßten Thränen in Brand zu stecken.

Mit Einbruch der Nacht gingen wir, von diesem ungeheuren Pharus beleuchtet, unter Segel und begrüßten das Grab des armen Matrosen zum Abschiede noch mit einer Salve aus unseren Gewehren.

IV.

Pentellaria. — Ofen und Eisgrube. — Eine homerische Mahlzeit. — Il Signor Anga.

Bei unserm Erwachen am andern Morgen war die Küste Siciliens kaum noch wie ein Nebelstreif sichtbar; die Brise war uns so günstig gewesen, daß wir über Nacht an sechzehn Miglien gemacht hatten. Es war dies etwa ein Drittheil unseres Weges und wenn das Wetter so anhielt, hatten wir Aussicht, Pentellaria am andern Morgen bei guter Zeit zu erreichen.

Gegen drei Uhr Nachmittags, als wir eben behaglich auf unsern Matrazen ausgestreckt lagen und aus unsern Chiboucs den köstlichsten Sinaitabak schmauchten, ein Geschenk des Grafen Gargallo, rief uns des Kapitains

Stimme aufs Verdeck hinaus. Wir wußten, daß er uns nie um geringfügiger Ursache willen aus unserer Ruhe aufstörte und beeilten uns, dem Rufe zu folgen. Arena zeigte uns, etwa eine halbe Stunde vor uns, etwas nach rechts, eine Art von Fontaine, die gerade aus dem Meere aufstieg, ohne sich zu verändern. Ich frug nach der Ursache dieses Phänomens; es war dies Alles, was von jener merkwürdigen Insel Julia noch übrig blieb, deren phantastisches Erscheinen und Verschwinden wir bereits früher erzählt haben. Ich bat Arena, so nahe, wie möglich, an diese Art von Wasserhose heranzusegeln; Nunzio erhielt die Weisung und nach einer Viertelstunde befanden wir uns kaum noch fünfzig Schritte davon. Auf diese Entfernung war die Luft mit einem bituminösen Geruch geschwängert und die Oberfläche des Meeres war in kochender, brodelnder Bewegung. Ich ließ Wasser in einen Eimer schöpfen, es war warm. Ich wünschte sehr, noch näher heranzulegen, aber Nunzio wünschte es aus Steuermannsgründen nicht und in solchen Fällen behalten diese in der Regel das Uebergewichte Wir kehrten wieder zu unserm heutigen Tagesgeschäfte, dem Chiboucrauchen auf weicher Matraze ausgestreckt, zurück.

Kurz vor Sonnenuntergang gewahrten wir Land, gerade vor uns. Die Matrosen versicherten uns, dies sei Pentellaria, das wir noch in dieser Nacht erreichen würden, in welcher Hoffnung wir einschliefen. Sie hatten uns nicht getäuscht, gegen drei Uhr in der Nacht wurden wir durch das Geräusch des niederfallenden Ankers aufgeweckt; ich steckte die Nase aus der Cabine und sah beim

Schein der Sterne, daß wir uns in einer Art von Hafen befanden.

Andern Tages gingen auch die Schwierigkeiten und Quälereien wegen unserer Landung wieder los. Es war stark die Rede von der Cholera und die guten Pentellarioten sahen in Jedermann einen Cholerakranken. Man nahm uns die Papiere mit langen Zangen ab, räucherte sie gelb und braun, untersuchte sie mit Vergrößerungsgläsern und erst nach zwei vollen Stunden ward uns erlaubt, den Fuß ans Land zu setzen.

Etwas Aermlicheres und Miserableres kann man kaum sehen, als die paar Dutzend Baracken, die um den Hafen verstreut liegen und stolz auf den Namen einer Stadt Anspruch machen. Eine derselben, die man uns als Wirthshaus bezeichnete, stieß uns sofort durch den krassesten Schmuz zurück. Auf Pietros Versprechen hin, uns eine treffliche Mahlzeit nach Art der Landesbewohner zu bereiten, wanderten wir mit nüchternen Magen fürbaß.

Die Hauptmerkwürdigkeiten der Insel sind zwei Felsengrotten, etwa eine halbe Stunde vom Gipfel des Berges und nahe bei einander gelegen, deren eine der Ofen, die andere die Eisgrube benannt wird. In der ersten ist es so heiß, daß man kaum zehn Minuten darin ausdauern kann und die Kleider wie in warmes Wasser getaucht sind; die andere dagegen so kalt, daß eine Wasserkaraffe nach Verlauf einer kleinen halben Stunde gefroren ist. Es bedarf kaum erst der Erwähnung, daß die Sicilianischen Aerzte diese beiden Grotten benutzen, um sich jährlich einer gewissen Anzahl Kranker zu entledigen, die durch

Hitze und Kälte hier entweder hergestellt oder — umgebracht werden.

Als wir den Ofen verließen, sahen wir Pietro in voller Arbeit eine ganze Ziege abzustreifen und auszuweiden, die er für zehn Franken gekauft hatte. Eine Art cyclopischer Scheiterhaufen von Olivenstöcken und Lorbeerästen unter einem Felsenvorsprung, sollte das ganze Thier in genießbaren Zustand verwandeln, dessen Leib mit Kastanien und allerhand mir unbekannten Ingredienzien vollgestopft war. Cama, der die Ziege kunstgerecht in Cotelletten, Keulen und Filets hatte zerlegen wollen, hatte vor Pietros Machtspruch die Segel streichen müssen und wartete mit verbissenem Groll ab, was für ein Küchenwunder der plebeje Naturalist zu Stande bringen würde.

Wir schritten der Eisgrube zu, die wir aber erst betraten, nachdem wir uns, der Warnung unseres Führers zufolge, gehörig abgekühlt hatten. Die Vorsicht war in der That nicht unnöthig, denn die Temperatur im Innern der Grotte war wenigstens acht Grad unter Null. Ich verließ sie schnell wieder, ließ aber unsern Wein und einige Karaffen Wasser hinein bringen.

Meine Erkundigungen über die Ursache dieser merkwürdigen Naturerscheinung waren vergeblich und ich bedaure unendlich, mein Reisealbum nicht mit einer gelehrten Abhandlung darüber bereichern zu können. Ob dies auch bei dem freundlichen Leser der Fall ist, muß ich dahin gestellt sein lassen.

Nach Besichtigung der Grotten frug unser Cicerone, ob wir nicht Lust hätten, den höchsten Berggipfel der Insel

zu besteigen, auf dem wir eine Art von Kirchlein oder Kapelle erkennen konnten; von da aus sollte man die Küste von Afrika sehen. Die letzte Verheißung und Pietros Erklärung, daß die Mahlzeit unter zwei Stunden nicht bereitet sein werde, bestimmte uns zu dieser Promenade, deren wir zur Steigerung unseres Appetits allerdings nicht erst bedurft hätten. Auf unsere Bejahung sahen wir einen Mann von etlichen und dreißig Jahren, der uns besonders aufmerksam betrachtet hatte, sich von der, uns mit halbwilder Neugierde umstehenden Menge der Inselbewohner eiligst davonmachen und hinter einem Bergvorsprung verschwinden. Ich frug unsern Cicerone, wer der Mann sei; er gab vor, ihn nicht zu kennen; einige andere Pentellarioten, an die ich dieselbe Frage richtete, beantworteten sie mit ungemeiner Zungengeläufigkeit und einem Wortschwall, von dem ich keine Sylbe verstand, was mich jedoch nicht abhielt, ihnen höflichst für die kauderwelsche Auskunft zu danken, worauf wir unsern Marsch antraten.

Der Gipfel des Berges erhob sich etwa zwei Tausend fünf Hundert Fuß über den Meeresspiegel; der betretene und ziemlich gangbare Fußpfad, zumal für Leute, die, wie wir, den Aetna bestiegen hatten, bewies, daß das oben erwähnte Kirchlein ein sehr besuchter Wallfahrtsort sein müsse. Ungefähr auf halber Höhe des Berges sah ich eine Gestalt eiligst über Stock und Stein vorankletterrn, in der ich jenen Mann, der uns so plötzlich verlassen hatte, wiederzuerkennen glaubte. Ich zeigte ihn Jadin, der sich aber mit der lakonischen Antwort begnügte: Der Herr scheint große Eile zu haben.

Wir hatten ein ziemlich ansehnliches Gefolge von Eingebornen hinter uns her; da sie uns aber in keiner Weise belästigten, sondern nur bescheiden aus der Ferne, wie seltene Thiere, betrachteten, so hatte ich Nichts gegen die Ehre ihrer Begleitung einzuwenden. So kamen wir denn allesammt glücklich auf dem Gipfel an.

An der offenen Thüre des Kirchleins stand ein Mann im Mönchsgewand, der sich den Schweiß von der Stirn wischte und in dem ich, trotz dieser Hülle, sogleich den räthselhaften Bergkletterer wiedererkannte; jetzt ward mir die Sache klar; er war uns vorausgeeilt, um sich in seine geistliche Schaale zu verpuppen, und bot uns nun mit demüthiger Geberde eine Messe an. Trotz des Sprichwortes, die Kutte macht noch nicht den Mönch, nahm ich sein Anerbieten an, denn es ist ja allerwegen gut, mit dem Herrn zu verkehren. Wir wurden in das Kirchlein geführt, in einem Handumdrehen war Alles in Ordnung; zwei stämmige Pentellarioten vertraten die Stelle der Chorknaben und die heilige Messe begann.

Die Religion ist etwas so Großes und Erhabenes, daß sie, in wie ärmlicher oder gar lächerlicher Gestalt sie auch auftritt, uns doch immer auf den Urheber aller Dinge zurückführt, und wenn wir nur das Nöthige in unserm eigenen Herzen darbringen, uns auf Fittichen der Andacht in höhere Regionen erhebt. Ohne mich für besser ausgeben zu wollen, als ich bin, kann ich doch versichern, daß es wenigstens mir so erging. Kaum waren die erhabenen Einleitungsworte der Messe gesprochen, als auch der gemeine spekulirende Mönch verschwunden war, um dem

wirklichen Diener des Herrn Platz zu machen. Ich versenkte mich in mich selbst, ich gedachte meiner vereinsamten Lage, hier auf dem höchsten Punkt eines fast unbekannten Inselchens, das wie ein verlorener Posten von der Hand Gottes zwischen zwei Welttheilen hingeworfen ist, umgeben von Leuten, die mir völlig fremd waren, deren Sprache ich nicht einmal verstand, die aber doch jetzt zu demselben Vater aller Menschen ihre Herzen erhoben und somit meine Brüder waren. Während der Viertelstunde, die die Messe kaum dauerte, sah ich mein ganzes vergangenes Leben im Fluge vor meinem Geiste vorüberschweben, zuletzt aber verweilten meine Gedanken bei alle den Lieben und Theuren, von denen ich jetzt körperlich so weit entfernt und im Geiste doch nahe bei ihnen war. Eine angenehme Melancholie bemächtigte sich meiner, ich vergaß alles Andere, und die Folge davon war, daß der Mönch, als er nach beendigter Messe sich mir demüthig näherte, um eine kleine Opfergabe zu erbitten, zu seiner großen Verwunderung statt einiger elenden Carlini, einen ganzen Piaster erhielt. Ganz gewiß war ihm noch nie im Leben eine Messe so glänzend honorirt worden, denn als ich mich in der Kirchenthüre zufällig noch einmal umdrehte, sah ich ihn noch immer verwundert dastehen, ein Mal das Goldstück in seiner Hand, dann wieder mich betrachtend.

Draußen schaute ich mich dann mit Muße um; zu unserer Linken sah man Sicilien, wie einen grauen Nebel auf dem Meere schwimmen; zu unsern Füßen lag die Insel, ein kaum bemerkbarer Fleck in diesem unermeßlichen, tiefblauen Meeresspiegel. Von hier aus gesehen hatte Pen-

tellaria so ziemlich das Ansehen einer auf dem Wasser schlafenden Schildkröte. Die Insel mochte etwa zehn Stunden im Umkreise haben, aber man konnte jedes Häuschen, jeden Baum rings herum klar erkennen. Sie scheint mir sehr fruchtbar, aber nur schwach bevölkert zu sein.

Unser bellender Magen war Schuld, daß unsere Blicke an der Stelle haften blieben, wo unser Frühstück bereitet wurde. Trotz dem wir wenigstens drei Viertelstunden davon entfernt waren, konnten wir doch ganz deutlich jede Bewegung Pietros und seiner Akolyten erkennen. Auch er sah uns, denn er fing an, aus Leibeskräften seine geliebte Tarantella zu tanzen, unterbrach sich aber in der schönsten Figur, um wieder zu seinem Braten zu eilen. Wahrscheinlich näherte sich das Meisterwerk seiner Vollendung, denn nachdem er die Ziege von allen Seiten besehen und betupft, winkte er uns, herabzukommen.

Wir fanden unsere Tafel in einem lieblichen Gebüsch von Azerolien, Rosenlorbeeren, ganz mit wildem Wein durchrankt, gedeckt; sie bestand freilich in weiter nichts, als einem Stück Segeltuch, das auf den Rasen gebreitet war und über das sich eine wundervolle Fächerpalme wie der schönste Thronhimmel wölbte. Rings um die Tafel bildeten symetrisch geordnete Haufen von Granaden, Feigen, Orangen, Weintrauben und Honigscheiben das appetitlichste Dessert von der Welt, in dessen Mitte Pietro mit einer wahren Triumphatormiene unsern Ziegenbraten auf einem riesengroßen, mir unbekannten Blatt irgend einer Wasserpflanze als Hauptstück placirte; der Braten strömte einen wirklich vielversprechenden Duft aus. Seitwärts lächelte

uns eine respectable Batterie von abgekühlten Weinflaschen an.

Da die Ziege wohl achtundzwanzig bis dreißig Pfund wiegen konnte und wir trotz unseres Heißhungers wenig Aussicht hatten, sie zu bewältigen, so gab ich Pietro Auftrag, beim Tranchiren derselben gleich mit auf die ehrenwerthe Gesellschaft, die uns seit unserer Ausschiffung so treulich gefolgt war, Rücksicht zu nehmen. Wie man denken kann, ward unsere pantomimische Einladung von den guten Pentellarioten ebenso ohne Umstände angenommen, wie sie ohne Umstände an sie ergangen war. Wir reservirten uns eine ansehnliche Portion Fleisch und Füllsel und gaben das Uebrige, nebst zehn Bouteillen Syrakuser unseren Gästen preis. Ich konnte nicht umhin, die Discretion, ich möchte fast sagen den feinen Takt zu bewundern, den diese schlichten Natursöhne, trotz aller Zwanglosigkeit, beobachteten. Es war eine ächt homerische Mahlzeit, ein herrlicher Stoff für Jadins Zeichnenstift — wenn dieser nemlich nicht so emsig mit der Beschwichtigung seines Magens beschäftigt gewesen wäre.

Damit Nichts fehlte, fing der Hirt, der uns die Ziege verkauft und ohne alle Gewissensscrupel sein Theil davon verzehrt hatte, beim Dessert an, auf einer Art von Dudelsack zu spielen, bei dessen Klängen zwei bildhübsche Pentellarioten, wahrscheinlich um sich in aller Namen für genossene Gastfreundschaft zu bedanken, eine Nationalgiga tanzten, die eine Mischung der Neapolitanischen Tarantella und dem Andalusischen Bolero zu sein schien, während

wir behaglich unsern auf türkische Art bereiteten Kaffee schlürften und unsere Chiboucs schmauchten.

Als wir wieder an den Hafen hinabkamen, fanden wir unsern Kapitain im Gespräch mit einer Art von Aufseher oder Profoß, der sechs arbeitende Sträflinge hütete; beim Näherkommen bemerkte ich zu meinem großen Erstaunen, daß Arena den schäbigen Kerl mit besonderem Respect behandelte und ihn Eccellenza titulirte. Der Profoß seiner Seits nahm diese Ehrfurchtsbezeugungen in einer Weise hin, als ob sich das so gehörte, und es fehlte wahrhaftig nicht viel, daß er zum Abschiede dem Kapitain die Hand zum Kusse reichte. Ganz natürlich machte dies unsere Neugierde rege, wozu ja bei Reisenden unserer Art ohnedies nicht viel gehört und ich frug den Kapitain, wer denn der alte Bursche sei, dem er so auffallende Hochachtung bezeugt hatte. Er sagte uns, es sei Se. Eccellenza il Signor Anga, Ex-Nachtkapitain der weltberühmten Stadt Syrakus.

Wie aber kam es, daß eine so vornehme Personage zum Galeerenprofoß herabgesunken war? Die Geschichte ist ziemlich drollig und wird vielleicht den Leser amüsiren.

Während der Jahre 1811, 12 und 13 wurden die Straßen von Syrakus so unsicher, daß man nach Einbruch der Nacht nicht mehr den Fuß außer dem Hause setzen konnte, ohne Gefahr geplündert und zeitweilig sogar ein wenig todt geschlagen zu werden; ja die Banditen wurden bald so keck und so geschickt, daß sie sich gar nicht mehr auf dergleichen nächtliche Straßenexpeditionen beschränkten, sondern in gut bewachte Häuser, in fest verschlossene Zimmer drangen, und der Wald von Bondy, räuberischen

Angedenkens, gegen die arme Stadt Syrakus ein Aufenthalt der Sicherheit genannt werden konnte.

Und alles das geschah trotz der Wachsamkeit des Signor Anga, wohlbestallten Nachtkapitains, dem man übrigens keinen andern Vorwurf machen konnte, als daß er stets und überall bei dergleichen Geschichten um fünf Minuten zu spät auf dem Platze erschien; denn kaum war irgendwo, sogar im entlegensten Stadttheil, ein Haus geplündert worden, so eilte er mit seiner Patrouille herbei, um das Signalement der Spitzbuben aufzunehmen; kaum hatte in irgend einem Straßenwinkel ein armer Teufel ein Paar Dolchstöße bekommen, so war der Herr Nachtkapitain bei der Hand, um ihn selbst aufzuheben, seinen letzten Athemzug zu erschnappen, wenn er nämlich noch athmete, und ein Protokoll über das fürchterliche Ereigniß abzufassen.

Jedermann rühmte und bewunderte aber auch diese außerordentliche Thätigkeit des Herrn Nachtkapitains und bedauerte nur im Stillen, daß eine so vortreffliche Magistratsperson die Wachsamkeit nicht so weit treibe, lieber einmal fünf Minuten zu früh, als fünf Minuten zu spät auf dem Schauplatz des Verbrechens zu erscheinen. Nichts destoweniger war die ganze Stadt stolz auf ihren Beschützer und würde dem Signor Anga um keinen Preis der Welt gegen einen andern Nachtkapitain vertauscht haben.

Inzwischen nahmen aber die Räubereien und Mordthaten auf schreckenerregende Weise zu. Ein junger Englischer Offizier, der zur Wiederherstellung seiner Gesundheit

im Kloster von San Francesco einquartiert worden war, und sich nicht eben übereilte, wieder zur Armee zurückzukehren, hatte eben seinen rückständigen Sold in guten Spanischen Piastern erhalten; er verschloß seinen kleinen Schatz in sein Schreibepult, steckte den Schlüssel in die Tasche und ging dann wohlgemuth zu einem splendiden Diner, sich auf die doppelte Sicherheit, des heiligen Ortes sowohl als des festen Pultschlosses, verlassend.

Als er Abends heimkehrte, fand er das Schreibepult erbrochen und das Schubfach bis auf den letzten Piaster ausgeräumt. Der Spitzbube hatte außerdem noch einige andere Sächelchen mitgehen heißen, wie z. B. den Regenschirm des Offiziers, was diesen um so empfindlicher war, als es eben wie mit Kannen goß und der junge Mann heute Abend noch eine Art von Besuch abstatten wollte, bei dem man nicht gern wie eine gebadete Katze erscheint.

In voller Wuth rannte der Offizier zum Signor Anga, der eben auch, trotz des herabströmenden Regens, von einer seiner amtseifrigen und doch leider stets erfolglosen Expeditionen heimgekehrt war. Aber trotz seiner großen Ermüdung, trotz dem er bis auf die Knochen durchnäßt und bis über die Kniee mit Koth bespritzt war, ließ sich der gewissenhafte Herr Nachtkapitain von seiner zärtlich besorgten Ehehälfte nicht zurückhalten, den jungen Offizier auf der Stelle zum Schauplatz des Verbrechens zu begleiten und alle Umstände genau zu Protokoll zu nehmen; er versprach diesem, mit frühesten Morgengrauen seine ganze Brigade zum Aufstöbern des, mit Piastern und Regenschirm verschwundenen Spitzbuben auszusenden.

Aber drei volle Monate verstrichen, und weder vom Spitzbuben, noch von den Piastern, noch vom Regenschirm war das Mindeste entdeckt worden.

Eines Tages, als der junge Offizier, bei eben solchen Wetter wie an jenem Abend, wo der Diebstahl verübt worden war, mit einem neuen Regenschirm versehen über den großen Platz von Syrakus stiefelte, wird er einen Regenschirm gewahr, der seinem gestohlenen so frappant ähnlich sieht, daß er sich den Wunsch nicht versagen kann, mit dem Individuum, das ihn trägt, nähere Bekanntschaft zu machen. Demzufolge hält er den Unbekannten an der nächsten Straßenecke an, um ihn um den kürzesten Weg nach der und der Straße zu befragen. Der Unbekannte giebt dem Offizier so höflich und gefällig Bescheid, daß dieser wiederum nicht umhin kann, den höflichen Mann um seinen Namen zu bitten, worauf er denn zu seiner Freude erfährt, der Bescheidgeber sei Niemand anders, als der Herr Kammerdiener der Signora Anga, der Gattin des amtseifrigen Herrn Nachtkapitains.

Diese Entdeckung enthält um so größeres Gewicht, als der Offizier zugleich ein unwiderlegbares Mittel entdeckt hat, sein Eigenthumsrecht auf den fraglichen Regenschirm zu beweisen; während der kurzen Unterredung hatte er nämlich am Griffe des Schirmes ein silbernes Schildchen mit seinem Namenszuge und Wappen wahrgenommen, das der Spitzbube wohl daran gelassen, um seinen Raub nicht zu verunzieren.

Der Offizier eilte nun auf dem kürzesten Wege zum Hause des Herrn Nachtkapitains; Eccellenza war in Dienst-

geschäften ausgegangen; der Offizier läßt sich zu dessen Gemahlin führen und theilt dieser die erfreuliche Nachricht mit, daß sie einen Diebeshehler, wo nicht gar einen Dieb selbst in ihrem Dienste habe. Madame Anga schreit laut auf und schwört hoch und theuer, daß so etwas ganz unmöglich sei. In diesem Augenblicke tritt der Herr Kammerdiener, den Schirm noch in der Hand, ein. Der Offizier, dem nachgerade die Geduld auszugehen begann und der auch nicht gern als Verläumder oder gar Verrückter erscheinen wollte, faßt den Diener am Ohrläppchen, zerrt ihn zur Dame, reißt ihm den Schirm aus der Hand und macht Madame Anga auf das Schildchen mit Wappen und Namenszug aufmerksam. Auf solche Indizien ließ sich freilich nicht viel erwidern und die Dame wie der Diener sahen sich etwas verdutzt an, als die Thüre aufging und der Signor Anga in höchsteigener Person erschien.

Der Offizier wiederholt seine Anklage und behauptet, da seine schönen Piaster zugleich mit dem Regenschirme verschwunden wären, der Regenschirm sich aber wiedergefunden habe, so würden die Piaster wohl auch nicht sehr weit sein. Einen Augenblick war der Signor Anga durch ein so bestimmt dargelegtes Dilemma in Verlegenheit; er erholt sich aber sehr schnell wieder von seinem ersten Schrecken, widerspricht dem jungen Offizier erst ziemlich patzig, dann immer gröber und immer gröber und wirft ihn schließlich zur Thüre hinaus.

Das war freilich ein arger Fehler, denn der Bestohlene gerieth dadurch erst auf einen Verdacht, den er vor-

her nie gewagt haben würde. Er eilt zum Englischen Obristen, dem dermaligen Platzkommandanten, und theilt diesem die ganze Geschichte mit; der Obrist läßt einen Richter sammt Schreiber und etlichen Polizeidienern rufen und rückt sofort dem Signor Anga vors Quartier, der sich zu seinem größten Aerger eine Haussuchung gefallen lassen muß.

Schon hat man das ganze Haus vom Dache bis zum Keller durchstöbert, ohne nur das mindeste Verdächtige gefunden zu haben; dem Signor Anga wächst der Muth und zugleich die Insolenz, als der junge Offizier, der als der am mehrsten Betheiligte natürlich auch der Vigilanteste von der ganzen Gesellschaft war, nachträglich noch wahrnimmt, daß die Parterrestuben parquetirt sind, in Sicilien ein äußerst seltener Fall; er tritt etwas fester auf und bemerkt, daß seine Tritte etwas hohler klingen, als dies bei einem wohlconditionirten Parquet in der Regel stattfindet. Er theilt seine Bemerkung dem Obristen mit, der Obrist dem Richter, der sofort einen Zimmermann holen und das Parquet aufreißen lassen muß. Da findet man denn zum allgemeinen Erstaunen drei geheime Kellergewölbe, in denen, außer einer niedlichen Sammlung von Regenschirmen, auch noch allerhand Vasen, Gold- und Silbergeschirre mit und ohne Wappen, Schmuck, kostbare Stoffe, mit einem Worte, ein wohlassortirter Bazar aufgestapelt ist.

Alle Räthsel waren nun mit einem Male gelöst, die lange Straflosigkeit der Spitzbuben bedurfte nun keines weiteren Commentars mehr. Der edle Signor Anga hatte

die dreifache Person eines Nachtkapitains, Spitzbubenoberhauptes und Diebshehlers in seiner einzigen vereinigt; der Unterprior des Klosters, in welchem der junge Offizier einquartiert lag, war einer der Hauptagenten, dem vorzüglich der Verschleiß der sauer erworbenen Waaren oblag. Uebrigens war der Signor Anga ein Mann von ausgezeichneten merkantilischen Talenten, der seine Geschäfte im großartigen Style organisirt hatte und in Lentili, Calata-Girone, Calata-Nisetta, mit einem Worte in allen Städten, wo Märkte waren, förmliche Commanditen hielt. Daß troß dieser thätigen Industrie, dieser zahlreichen Handelscanäle der Hauptbazar so reich assortirt war, kann als Beweis für die großartigen Operationen des Signor Anga gelten.

Der Mönch wußte sich mit Hülfe seiner geistlichen Privilegien dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit zu entziehen und ward dem Herrn Bischof zur Bestrafung übergeben. Da man ihn seit jener Zeit nicht wieder sah, so darf man wohl zu Ehren Seiner bischöflichen Gnaden voraussetzen, daß dieser ihm in irgend einem In Pace Gelegenheit gab, über seine Diebeshändel nachzudenken, um sie zu bereuen.

Der Signor Anga ward troß aller seiner Talente auf Lebenszeit zum Galeerensträfling verurtheilt. Erst war er gemeiner Galeerensklave zu Vallano, von wo er nach fünfjährigen gutem Verhalten nach Pentellaria versetzt, und da er sich hier abermals fünf Jahre gut betragen, er zum Profoß ernannt worden war, welches Amt er jetzt seit mehreren Jahren bereits zur Zufriedenheit seiner Vor-

gesetzten und mit der Aussicht bekleidet, nächstens zum Grade eines Oberprofoßen befördert zu werden.

Wenigstens hörte ich, daß unser guter Arena ihn beim Abschiednehmen schon im Voraus dazu gratulirte.

Vor unserer Abfahrt von Pentellaria hatte ich noch Gelegenheit, ein hübsches Experiment zu machen; ich gab nämlich drei Briefe zur Post, die ich auf der Insel Porri an meine Freunde geschrieben. Gerade ein Jahr nach meiner Heimkehr nach Paris hatte ich die Freude, meine Briefe glücklich an ihre Adressen gelangen zu sehen. Dagegen läßt sich Nichts sagen.

V.

Girgenti.

Neues Unheil über Cama. — Agrigentum mirabilis aula gigantum. — Alte Geschichten. — Eine Heldenthat. — Der moderne Gellias. — Giacomo Salvadore.

Um sieben Uhr Abends gingen wir wieder unter Segel; zu unserem Vortheile war der Wind, der zwei Tage lang aus Osten geweht hatte, nach Süden umgesprungen; doch hatte dies auch seine Unannehmlichkeit, denn von Zeit zu Zeit brachte er uns heiße Stöße aus der libyschen Wüste herüber, leibliche Vettern jenes abscheulichen Sirocco, den wir in Messina bereits zur Genüge genossen hatten.

Wir hatten unsere Matratzen aufs Verdeck schaffen lassen, denn in der Cabine war es zum Ersticken. Von Zeit zu Zeit weheten rothe Aschenwolken über uns hin und

das Meer war so phosphorescirend, daß es Flammenwogen einher zu rollen schien; fast eine halbe Meile weit konnte man den Fahrstrich unseres Speronaro wie einen glühenden Lavastrom erkennen.

In solchen Fällen verschwand gewöhnlich unsere ganze Mannschaft unter Deck und überließ das Schiff allein Nunzios Obhut, dessen Eisennatur allen Beschwerden und Unannehmlichkeiten zu trotzen schien; aber auf den leisesten Laut des Steuermannes kamen gleich ein halbes Dutzend Köpfe an den Luken zum Vorschein, und sobald es nöthig ward, erlangten die erschlafften Arme augenblicklich ihre ganze Spannkraft wieder.

Wir verbrachten die Nacht im unruhigen, fieberhaften Schlaf und den darauf folgenden Tag mit Limonadetrinken.

Am zweiten Tag nach unserer Abfahrt von Pentellaria schlief der Wind ganz ein und unsere Burschen mußten zu den Riemen greifen, was uns aber, da ihnen noch so eine Art Katzenjammer vom Sirocco in den Gliedern lag, nicht sonderlich vorwärts brachte. Zum Glück frischte Nachmittags eine leichte Brise auf, die Nunzio geschickt benutzte und mit deren Hülfe er noch am selben Abend Girgenti zu erreichen hoffte.

In der That warfen wir gegen neun Uhr in einer kleinen Bucht den Anker aus, in deren Hintergrund uns Lichter entgegen flimmerten; kaum aber lagen wir fest, als uns aus einer Art von Hafenkastell der Befehl zugerufen ward, weiter zurück vor Anker zu gehen. Dergleichen Polizeibefehle dulden in der Regel keinen langen Aufschub, zumal in Sicilien, und unsere Matrosen zeigten sich so eifrig

im Gehorchen, daß das Ankertau riß. Wir befestigten eine Böge daran, begaben uns mit Hülfe der Ruder auf die anbefohlene Station, wo wir in einen tiefen Schlaf verfielen, der bis zum andern Morgen um neun Uhr anhielt.

Bei unserm Erwachen war das Wetter so schön, das Wasser so ruhig, daß unser armer Cama sich stark versucht fühlte, seiner Mutter Erde eine Visite abzustatten, deren Berührung ihn ja allein, wie weiland Anteus, wieder auf die Beine brachte; auch sollte er bei einigen Fischern, die eben mit ihren Booten vom Fischfang heimkehrten, frischen Vorrath für unsere Küche einkaufen. Diese Maßregel schien uns auch, in Folge einer Musterung, die wir mit Hülfe unseres Fernglases über drei oder vier elende Baracken mit großen Wirthshausschildern hielten, gar nicht überflüssig. Cama erhielt also Vollmacht zu kaufen, was ihm belieben würde, worauf er seinen Marsch ziemlich zaghaft über ein Bret antrat, das von unserem Schiffe zum neben uns liegenden führte, und so weiter von Schiff zu Schiff bis ans Land. Etwa zehn Minuten darauf sahen wir ihn, wie einen Triumphator, wieder den Rückmarsch antreten, mit einem flachen Korb voll prächtiger Fische auf dem Kopfe, bei deren Anblick uns schon der Mund wässerte; schon setzt er den Fuß auf das Bret, als wir plötzlich einen fürchterlichen Schrei vernehmen und Koch, Korb und Fische, wie in einer Theaterversenkung, vor unseren Blicken verschwinden sehen; dem armen Teufel, der in Folge der Seekrankheit ohnedies noch schwindelte, war der Fuß ausgeglitten und er plantscherte nun aus Leibeskräften im Wasser

herum; aber im selben Augenblicke schwamm auch schon der allezeit behende Pietro im nassen Elemente an seiner Seite.

Wir eilten, so rasch wir konnten, auf das nächstliegende Schiff, hinter dessen Bord Cama verschwunden war und sahen da, zu unserem großen Erstaunen, daß Pietro sich nicht im mindesten um den Verunglückten bekümmert, sondern ganz ruhig die umherschwimmenden Fische einhascht und wieder in den Korb wirft; daß Cama nicht schwimmen konnte, fiel ihm auch nicht im Entferntesten ein, oder vielleicht dünkte ihm auch der Verlust der Fische wichtiger, wie der Camas, den er ja durch seine eigene Küchenfertigkeit allenfalls ersetzen konnte.

In diesem Augenblicke sahen wir Cama nur wenige Schritte von uns wieder auftauchen, wie ein Verzweifelter um sich schlagend und das Wasser aus Maul und Nase sprudelnd. Hier galt kein langes Besinnen, denn schon sank er wieder unter; rasch warf ich den Rock ab und machte mich bereit, ihm nachzuspringen, aber schneller noch war Filippo kopfüber mit einem Satze im Wasser und tauchte genau auf derselben Stelle unter, wo Cama zuletzt verschwunden war; einige Secunden darauf kam er schon wieder zum Vorschein, den zappelnden Koch am Kragen seiner weißen Weste festhaltend. Wir wollten ihm ein Tau zuwerfen, aber er winkte uns verächtlich zu, daß er dessen nicht bedürfe, schob seinen Mann vor sich her, der Schiffsleiter zu und gab ihm eine der Sprossen in die Hände; mit letzter Kraft klammert sich Cama daran fest und haspelt sich glücklich an Bord. Alles das war so rasch vor sich

gegangen, daß er nicht einmal Zeit gehabt hatte, ohnmäch- tig zu werden; dagegen mußte er unverzüglich einige Maaß eingeschlucktes Seewasser wieder von sich geben, welche kleine Evakuation, wie die Mannschaften behaupteten, dem armen Teufel ganz vortrefflich bekommen würde; ander- weite üble Folgen des unfreiwilligen Bades waren bei die- ser warmen Temperatur nicht zu befürchten.

Endlich war es dem Kapitain gelungen, alle Paßfor- malitäten zu beseitigen, wir durften ans Land gehen, was wir unverweilt, aber mit glücklicherem Erfolge, auf dem- selben Wege bewerkstelligten, der für Cama beinahe der Weg zum Acheron geworden wäre.

Kaum hatten wir den Fuß auf festen Boden gesetzt, als sich ein Mann uns näherte, den wir schon lange vom Schiffe aus beobachtet, und sich uns als Cicerone anbot. Ein halbes Dutzend anderer Individuen, die uns wahr- scheinlich in gleicher Absicht in Beschlag nehmen wollten, gaben diese sogleich auf, als sie Jenen eine große Bronze- medaille aus der Tasche ziehen und uns präsentiren sahen. Diese Medaille hatte auf einer Seite das Wappen von Agrigent, drei Riesen, jeder einen Thurm tragend, mit der Umschrift: Signat Agrigentum mirabilis aula gigantum, und auf der anderen den Namen: Antonio Ciotta. Sig- nor Ciotta war demnach wohlbestallter amtlicher Cicerone des Orts und trat seine Funktion sogleich an, indem er vor uns herschritt und uns huldvoll einlud, ihm zu folgen.

Girgenti liegt einige Wegstunden von der Küste; der Weg erhebt sich gleich anfangs ziemlich steil und läuft dann etwa Tausend Fuß über dem Meeresspiegel fort. Unter-

wegs begegneten wir einem langen Zug Maulthiere, mit jenem Handelsartikel beladen, der einige Jahre später die Veranlassung zu dem famosen Prozeß zwischen Neapel und England geben sollte, in welchem endlich der König der Franzosen zum Schiedsrichter gewählt ward. Uebrigens roch der ganze Weg nach dem Handel, dessen Pulsader er war, denn die Schwefelsäcke waren nicht sehr dicht geschlossen und schütteten hie und da etwas von ihrem Inhalte aus; so hatte sich denn die Straße allmählig mit einer Lage Schwefelstaub bedeckt, die an mehreren Stellen vier bis fünf Zoll dick war; die Maulthiertreiber, welche neben den Säcken einhermarschirten, waren vom Kopf bis zu den Füßen gelb gepudert, was einen höchst drolligen Anblick gewährte.

Wir hatten die Stadt noch gar nicht betreten, als wir schon wußten, was wir von dem hochtrabenden Epitheton zu halten hatten, welches ihr die stolzen Sicilianer beigelegt, denn Girgenti la magnifica war in der That nichts anderes, als ein schmutziges Durcheinander röthlicher Steinhäuser, mit so engen Gassen, daß kein Wagen passiren konnte, durch holprige Steintreppen unter einander verbunden, bei deren Betreten man streng die Mitte halten muß, wenn man seine Schuhe nicht mit einem sehr widerwärtigen Ueberzug versehen will.

Da der Tag zur Besichtigung des eigentlich interessanten Stadttheiles, der Ruinen, schon zu weit vorgerückt war, so machten wir uns zuvörderst ans Aufsuchen einer Nachtherberge, was aber in Girgenti la magnafica eben keine leichte Aufgabe war. Signor Antonio Ciotta führte uns gewiß in ein halbes Dutzend Spelunken, die unverschämter

Weise mit dem Namen Hotels prunkten; aber überall ergab eine kurze Discussion mit dem Wirthe oder der Wirthin, daß, wenn sich in dem einen eine nur erträgliche Aussicht auf ein Abendessen eröffnete, die Lagerstätten dagegen von solcher Beschaffenheit waren, daß selbst unser, in diesem Punkte nicht eben sehr wählerischer, Mylord Bedenken getragen haben würde, sie einzunehmen, und so umgekehrt. Endlich fanden wir ein Asyl, wo unsere, bei aller Bescheidenheit doch das Erstaunen der guten Agrigentiner erregenden Ansprüche wenigstens menschlich befriedigt werden sollten. Wir beeilten uns daher, eine Stube mit zwei miserablen Betten in Beschlag zu nehmen, bestellten das Abendessen, schüttelten — zwar nicht den Staub von unsern Füßen — sondern die Flöhe von den Pantalons und machten dann noch einen kleinen Ausflug nach den Ruinen der Stadt des Cocalus.

Besagter Cocalus soll, wie Diodorus von Sicilien uns meldet, zur Zeit in Agrigent geherrscht haben, als Dädalus sich mit seinen Schätzen von Creta dahin flüchtete. Diese Schätze waren so beträchtlich, daß der berühmte Baumeister des Labyrinthes seinen Wirth um Erlaubniß bat, einen eigenen Palast bauen zu dürfen, um sie darin zu verwahren.

Cocalus hatte so viel Land übrig, daß er Dädalus freie Wahl des Ortes ließ, worauf dieser einen steilen Felsen wählte und seinen Palast außerdem noch so befestigte, daß vier Mann hinreichten, um ihn gegen eine ganze Armee zu vertheidigen.

Dies soll sich einige Jahre vor Beginn des Trojani-

schen Krieges ereignet haben, und von da verschwindet die Stadt im Dunkel der Zeiten, um erst zwei oder drei Jahrhunderte später in Pindars Versen als die Königin der Städte wieder aufzutauchen. Da soll sie über achtmalhunderttausend Einwohner gehabt haben und diese sollen so arge Leckermäuler und so stolz gewesen sein, daß sie, wie Empedokles erzählt, schmausten, als ob sie andern Tags sterben sollten, und Paläste bauten, als ob sie unsterblich wären. Dies macht es auch erklärlich, warum Empedokles, der ein Philosoph, das heißt ein ungeselliges Wesen war, diese Stadt der Köche und Maurer verließ, sich auf dem Aetna ein Nestchen baute und dort von Wurzeln lebte. Jedenfalls aber mochte ihm diese entgegengesetzte Lebensweise auf die Dauer eben so wenig behagt haben, denn eines schönen Morgens war er verschwunden, und man fand nichts mehr von ihm, als in der Nähe des Kraters einen einzelnen Schuh.

Schon vorher hatte Phalaris, grausamen Angedenkens, dem seine Mitbürger aufgetragen, dem Jupiter-Pollius einen Tempel zu erbauen und der sich dabei ein niedliches Sümmchen auf die Seite gebracht, dies Geld benutzt, um ein kleines Heer anzuwerben, und die guten Agrigentiner damit überrumpelt und unterjocht. Diese merkten bald, was sie an dem Tyrannen für ein Früchtchen hatten und fingen in aller Stille an, eine gute Revolution zu organisiren, um sich seiner wieder zu entledigen. Aber Phalaris war auch nicht auf den Kopf gefallen, er merkte ebenfalls, wo die Agrigentiner hinaus wollten; er ließ also einen kolossalen ehernen Stier anfertigen, der innen hohl war und am

Hintertheil eine verschließbare Thüre hatte. Nach drei Monaten war der Stier fertig und wenige Wochen darauf brach die Revolution aus. Phalaris Söldner bewältigten sie aber und nahmen die Anführer gefangen. Phalaris ließ sie in den Bauch des Stieres sperren, Feuer darunter anzünden, und so künstlich war Maul und Schlund des ehernen Viehes construirt, daß das Wehgeheul der Unglücklichen dem umherstehenden Volke täuschend wie Stiergebrüll klang. Eine fünf bis sechsmalige Wiederholung dieses Experimentes hatte guten Erfolg, die Agrigentiner verloren alle Lust zu ferneren Revolten, und Phalaris blieb noch einunddreißig Jahre im ungestörten Besitz der Tyrannengewalt.

Das Sprüchwort: auf Leid folgt Freude, bewährte sich auch an den Agrigentinern, denn die Zeit nach Phalaris Tode gilt als die glänzendste in ihrer Geschichte. Es herrschte eine Pracht, ein Luxus unter ihnen, von dem man sich kaum einen Begriff machen kann. So soll ein bloßer Privatmann, Namens Exenetus, da er als Sieger von den öffentlichen Spielen in die Stadt zurückkehrte, nicht weniger als dreihundert Wagen hinter sich gehabt haben, jeder mit zwei schneeweißen Schimmeln bespannt, die alle in seinen Stutereien gezogen, auf seinen Weiden genährt worden waren. Ein Anderer, Namens Gellias, hatte Diener von sich an alle Thore der Stadt postirt, mit dem Auftrage, jeden Reisenden, der Agrigent betrat, in seinen Palast zu führen, wo ihn eine glänzende Bewirthung erwartete. Unter andern wurden fünfhundert Ritter Gelas, die durch Agrigent kamen, drei Tage von Gellias bewir-

thet; und bei der Abreise bekam jeder von ihnen noch einen prachtvollen Mantel zum Geschenk. Gellias war nebenbei aber auch, wenn man der Tradition glauben darf, ein ganz geistreicher Kopf, was freilich mit Reichthum nicht eben zu häufig gepaart ist; denn als die Agrigentiner einst mit den Bewohnern der kleinen Stadt Centuripa in einen Streit geriethen, der ihren Handelsinteressen nachtheilig zu werden drohte, so sandten sie Gellias zur Beilegung der Zwistigkeiten hin. Gellias muß wahrscheinlich ein sehr kleiner, unansehnlicher Knirps gewesen sein, denn als er in der Volksversammlung der Centuripen erschien, empfingen diese ihn mit lautem Lachen, und einer der Anwesenden hatte sogar die Impertinenz, ihn im Namen seiner Landsleute zu fragen, ob alle Agrigentiner ihm glichen. „O nein, meine Herren," antwortete Gellias, „wir haben sogar sehr viele große und schöne Leute in Agrigent; diese werden aber in der Regel auch nur an große Republiken und berühmte Städte abgesendet; zu Abgesandten an solche Städte und Republiken, wie die Ihrige, nimmt man gewöhnlich nur Leute meines Schlages." Diese Antwort machte die Versammlung so verdutzt, daß Gellias Alles von ihr erlangte, was er gewollt hatte, und die ganze Angelegenheit zur großen Zufriedenheit seiner Republik schlichtete.

Mittlerweile kam aber der große Krieg zwischen Rom und Karthago zum Ausbruch. Die Karthaginenser begriffen, welch ein nützlicher Verbündeter ihnen eine so reiche und bevölkerte Stadt in diesem Kampfe werden müßte und trugen ihr ein Schutz- und Trutzbündniß an. Aber die Agrigen-

tiner wiesen nicht nur die angebotene Allianz ab, sondern erklärten sich geradehin zu Feinden Karthagos. Darauf hin segelten Hannibal und Hamilcar mit einer mächtigen Kriegsflotte übers Meer, legten sich vor Agrigent und bedrängten es hart. Die Agrigentiner mochten nun wohl einsehen, daß es ersprießlich sein würde, ein wenig von ihrem weltberühmt gewordenen Luxus nachzulassen und entschieden, die auf den Wällen wachhabenden Soldaten sollten nicht mehr als eine einzige Matratze, zwei Kopfkissen und eine Decke bekommen. Aber trotz dieser spartanischen Verordnung mußte sich die Stadt nach achtmonatlicher Belagerung ergeben.

Alle die unermeßlichen Reichthümer wurden nun die Beute der Sieger; Statuen, Bilder, kostbare Vasen wurden nach Karthago gesandt, ja sogar der eherne Stier des Phalaris mußte sich zu einer Seereise bequemen, um der Stadt Dido's eine Zierde zu werden. Die berühmte Bestie hatte erst zweihundert und sechzig Jahre später, als Scipio den Karthaginensern eben so mitspielte, wie früher Hannibal den Agrigentinern, das Vergnügen, die Rückreise antreten zu können und wieder an ihre Vaterstadt verkauft zu werden, die nun einmal das Unthier, trotz der wenig erfreulichen Erinnerung an seinen Erfinder und Erzeuger, in große Affektion genommen hatte.

Trotz dieser werthvollen Restitution und Roms Schutz erhob sich Agrigent nie wieder zu seiner früheren Herrlichkeit, verfiel immer mehr und mehr, und ward endlich, was es jetzt ist: Girgenti, die bettelhafte Tochter einer königlichen Mutter, die mit ihren Lumpen kaum den zwanzigsten

Theil des Bodens bedecken kann, den der Mantel ihrer Ahnen bedeckte, und unter deren Schatten jetzt etwa dreizehn Tausend Seelen ihr kümmerliches Dasein hinschleppen, was diese Bettelprinzessin jedoch nicht abhält, sich als Girgenti la magnifica mit Messina nobile und Palermo felice in eine Linie zu rangiren.

So kümmerliche Trümmer und Spuren auch von dieser alten Pracht und Herrlichkeit auf unsere Tage herübergekommen, so genügen sie dem aufmerksamen Besucher doch, um von Dem, was er davon noch sehen kann, auf die Größe und Schönheit Dessen zu schließen, was er leider nicht mehr sieht. Gleich beim Austritt aus der Stadt fiel mir ein trefflich gearbeitetes Thor auf, augenscheinlich von Maurischem Ursprung, das wir passiren mußten. Ich wollte vor allen Dingen die patentirte Gelehrtheit unseres Signor Ciotta auf die Probe stellen und frug ihn, ob er wisse, aus welchem Jahrhundert dies Bauwerk stamme. Er begnügte sich damit, mir zu versichern, daß es sehr alt sei, und da es keinen schönen Effekt mache, so wolle der Königl. Herr Intendant es niederreißen und durch ein Thor mit Dorischen Säulen ersetzen lassen. Ich erkundigte mich nach dem Namen dieses würdigen Kunstprotektors und erfuhr, daß er Vaccari heiße. Gott verleihe ihm bald die ewige Ruhe.

Wir verfolgten den Umkreis der äußeren, noch ziemlich sichtbaren Mauer und erreichten bald einen Vorsprung, auf dem sich über einen steilen Felsenabgrund der von vierunddreißig riesigen, dorischen Säulen getragene Tempel der Juno-Lucina erhob. In diesen Tempel soll sich Gellias bei

der Einnahme von Agrigent mit seiner ganzen Familie und seinen Schätzen geflüchtet und verbrannt haben. Hier soll sich auch jenes berühmte, von Plinius erwähnte und von Ariost besungene Bild des Zeuxis befunden haben, für welches der Künstler hundert unbekleidete Weiber hatte die Musterung passiren lassen, um sich daraus die fünf schönsten zu Modellen zu wählen. Man kann daher in Wahrheit sagen, daß Dame Juno die Quintessenz weiblicher Schönheit gewesen sein muß. Uebrigens muß der Künstler großen Geschmack an dieser Art Vorstudien gefunden haben, denn er wiederholte es für seine Helena von Croton und seine Venus von Syrakus.

Während Jadin sich niederließ, um eine Skizze der schönen Ruine zu entwerfen, trieb mich die wirklich afrikanische Hitze zum Aufsuchen einiger Granaden. Ich hatte bald einen Strauch gefunden, in dessen Mitte noch drei oder vier Prachtexemplare prangten, aber wie ich eben meine Hand darnach ausstrecken will, höre ich ein eigenthümliches Pfeifen und Zischen, sehe ich ein Paar funkelnde Augen mir zwischen den Dornen entgegenglühen, es war eine Schlange, die sich um den Hauptstamm geschlungen und, wie ein neuer Hesperidendrache, die Götterfrucht vor Frevlerhänden beschützte. Ich nahm mir die Freiheit, mit meinem Gewehrkolben auf den Busch zu klopfen, worauf sie schnell herausfuhr, um sich ein Dutzend Schritte weiter in hohen Grasbüscheln zu verkriechen; allein bevor sie noch diesen Schlupfwinkel erreicht, ist Mylord mit einem Satze über sie her, packt sie beim Kragen und beißt sie fast mitten durch. Trotz der tödtlichen Wunde erhebt sie sich noch

einmal, um Mylord anzugreifen, aber ein gut gezielter Schuß von mir zermalmt ihr den Kopf und macht dem Spiele ein schnelles Ende. Ciotta und ich maßen sie aus; sie war ziemlich fünf und einen halben Fuß lang. Der würdige Führer schwur hoch und theuer, wohl nur um mir ein Kompliment zu machen, es sei eine der größten Schlangen, die er noch je gesehen. Ich pflückte in aller Ruhe meine Granaden und überbrachte sie Jadin im Triumphe, von Ciotta gefolgt, der das erlegte Monstrum am Schweife hinter sich drein schleppte.

Von hier begaben wir uns zum Tempel der Eintracht, der noch ungleich schöner und erhaltener ist, als der der Juno-Lucina. Ein Stein mit Inschrift, den man unter den Ruinen fand und im Gemeindehause von Girgenti aufbewahrt, gab dem Tempel diesen Namen. Die Inschrift lautet:

CONCORDIAE AGRIGENTI
NORUM SACRUM.
RESPUBLICA LYLIBITANO
RUM DEDICANTIBUS
M. HATERIO CANDIDO PROCoS
ET L. CORNELIO MARCELLO Q.
Pr. Pr.

Wir betraten das Innere dieses wahrhaft prachtvollen Baudenkmals durch eine offene Thüre in der Mitte des Pronaos. Die Cella ist dreißig Fuß breit und neunzig Fuß lang und noch vollkommen erhalten; zwei Treppen sind im Innern der Mauer angebracht; auf einer derselben

kann man noch leicht bis zum Giebel des Portikus gelangen, von wo aus man ein herrliches Panorama überblickt.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts ward der Tempel der Eintracht in eine christliche Kirche verwandelt und dem heiligen Gregorius della Rupa, ehemaligem Bischof von Girgenti geweiht. Zum Glücke hatte es den guten Verehrern des heiligen Gregorius wahrscheinlich an Geld gefehlt, um das heidnische Kunstwerk gründlich und christlich zu verhunzen, denn als man gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in dieser Vermischung der Mythologie mit dem Christenthum eine Profanation für Beides erkannte und den frommen Bischof wieder ausquartirte, bedurfte es nur geringer Arbeit dazu, so daß die alte Gottheit, wenn es ihr heute beifiele, ihren Wohnsitz wieder im ehemaligen Heiligthume aufzuschlagen, es so ziemlich in demselben Zustande wiederfinden würde, wie sie es verlassen hat.

Ich benutzte Jadins Arbeitszeit und rutschte die Wallmauer hinab, um viele alte Gräber zu besichtigen, die in der Mauer selbst eingewölbt waren. Es waren lauter Kriegergräber, die die Agrigentiner wohl hierher verlegt hatten, damit die Tapferen auch noch im Tode die Stadt vertheidigen sollten. Nach der Einnahme der Stadt erbrachen die Karthaginenser diese Gräber und verstreuten die Asche in alle Winde; bald darauf brach die Pest aus, die Hamilcar jener Profanation zuschrieb und zur Beschwichtigung der erzürnten Götter dem Saturn einige Kinder und dem Neptun ein halbes Dutzend Priester zu opfern befahl. Ohne Zweifel waren die Herren Götter mit dieser Satis-

faction vollkommen zufrieden gestellt, denn eines schönen Morgens war die Pest wieder verschwunden, wie sie gekommen war.

Ich wollte auf demselben Wege wieder hinauf, wie ich herabgekommen war, aber das war ein Ding der Unmöglichkeit; ich mußte mich eine lange Strecke am Fuße der Wallmauer forthaspeln, bis ich, zwischen dem Tempel des Herkules und dem des Olympischen Jupiters, zum sogenannten goldnen Thor gelangte. Da die Nacht bereits hereinzubrechen begann, so mußte ich die Besichtigung dieser beiden Wunderwerke auf den nächsten Tag verschieben. Unweit des goldenen Thores kam mir Jadin entgegen, der seine Geräthschaften eingepackt hatte und in Sorge um mich war.

Wir schritten selbander auf einer Straße der alten Stadt, die zu beiden Seiten mit lauter Grabdenkmalen besetzt war, dem neuen Girgenti zu, das etwa ein Stündchen entfernt sein konnte.

Mit der Abwechselung des Tageslichts änderte sich auch die Ansicht der Stadt. Die Sonne neigte sich hinter Girgenti zum Untergange, das sich, auf hohen Felsen gelegen, nur in massenhaften Umrissen, wie eine uralte babylonische Stadt, vom glühenden Grunde des Horizontes loshob. Links das afrikanische Meer, azurblau, ruhig, unermeßlich; rechts eine Bergkette, von einer schön gezeichneten Kuppe, der Athenische Felsen genannt, überragt; hinter uns die Prachttempel der Juno-Lucina und der Eintracht; endlich unter unsern Füßen noch dieselbe alte Straße mit den Räderspuren, die dasselbe Volk vor zwei Tausend

Jahren hinterlassen, das nun hier zu beiden Seiten des Weges in langer Gräberreihe schlummert.

Freilich, je näher wir Girgenti kamen, je mehr verschwand das Grandiose, um der kleinlichen Wirklichkeit Platz zu machen. Doch erwartete uns noch eine liebliche Täuschung; etwa dreihundert Schritte vom Thore holten wir eine Schaar junger Mädchen aus dem Volke ein, die hier aus einem Brunnen Wasser geholt hatten und nun mit jenen schönen, schlankgeformten Krügen auf dem Kopfe, wie man sie in Pompeji gefunden, singend und lachend heimzogen; es waren, wie gesagt, nur Mädchen aus dem Volke, nur spärlich mit Lumpen bedeckt, aber diese Lumpen waren so malerisch und großartig drappirt, die Haltung und Gebärde, mit der sie die Amphora trugen, so edel und doch so graziös, daß man immer noch unverkennbar den rein griechischen, klassischen Typus ihrer Voraltern in ihnen verwirklicht sah. Zwei von ihnen waren so gefällig, auf unsere, durch Ciotta ihnen vorgetragene Bitte, Jadin Modell zu stehen, gleich so, wie sie eben waren, ohne alle künstlerische Anordnung oder Gruppirung, und doch möchte man beim Anblick der beiden Skizzen darauf schwören, sie wären nach antiken Wandgemälden entworfen.

In unserem schönen Gasthaus fanden wir einen modernen Gellias vor, der auf uns wartete, um uns gastfreie Aufnahme bei sich anzubieten; es war der Architekt der Stadt, Signor Politi, ein eben so gebildeter, wie liebenswürdiger Mann, dessen ganzes Leben dem Studium der herrlichen Alterthümer gewidmet ist, in deren Mitte er lebt. So große Lust wir auch hatten, sein Erbieten anzunehmen,

lehnten wir es doch ab, um unsern Wirth nicht unglücklich zu machen, der wirklich sein Möglichstes gethan hatte, um uns einen halbwegs erträglichen Aufenthalt in seinem Hotel zu bereiten; wir erklärten Signor Politi jedoch unverholen, daß wir seine Gefälligkeit in jeder andern Beziehung dankbarlichst in Anspruch nehmen würden.

Vor allen Dingen baten wir ihn um seinen Rath und Beistand bei der Wahl über die Art unserer beabsichtigten Reise von hier nach Palermo.

Es gab deren zwei für uns; die erste war dieselbe, die wir bisher gewählt hatten, das heißt, in unserem Speronaro immer an den Küsten lang hinfahren; die zweite, die Insel in der Diagonallinie von Girgenti bis Palermo zu durchschneiden; die erste erforderte sechzehn bis achtzehn Tage, die zweite ließ sich zu Pferd in drei Tagen abmachen, und verschaffte uns zugleich einige Bekanntschaft mit den inneren Zuständen und Beschaffenheiten Siciliens. Sowohl in Beziehung auf Zeitersparniß, wie auf pittoresken Gewinn war hier also nicht viel zu schwanken und wir entschieden uns demnach für die zweite Art. Signor Politi wiegte bei unserer Wahl etwas bedenklich den Kopf und theilte uns endlich mit, daß dieser Weg durchs Innere ziemlich reichlich mit Spitzbuben und Räubergesindel aller Art gespickt und daß vor kaum einem Monate ein junger Engländer zwischen Fontana-Fredda und Castro-Nuovo ermordet worden sei.

Jadin und ich, wir sahen uns an und fingen Beide zugleich zu lachen an.

Seit wir Italien betreten, hatten wir so viel von

Banditen- und Mordgeschichten gehört, aber bis jetzt auch nicht den Schatten davon gesehen; wir waren die ganze Halbinsel durchreist, zu jeder Stunde, bei Tage, wie bei Nacht, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, in Gesellschaft und allein; aber außer den Gastwirthen und Polizeibeamten bis jetzt noch keine andere Art von Beutelfegern, viel weniger von Räubern und Mördern kennen lernen; ja wir erklärten dem wackeren Politi geradezu, daß wir sogar große Lust hätten, endlich einmal eine derartige Bekanntschaft, wenn auch nicht in allzu gefährlicher Weise, zu machen, sei es auch nur, um dadurch einige Abwechselung in unsere Reiseeindrücke zu bringen.

„Wenn es weiter nichts ist, dazu kann ich Ihnen verhelfen," versetzte Herr Politi lachend; „ich habe gerade bei der Hand, was Sie wünschen."

„Wahrhaftig? einen ordentlichen Banditen?"

„Und was für einen! ein wahres Prachtexemplar — nur ist er nicht mehr in Aktivität, sondern hat sich als wohlconditionirter Maulthiertreiber zur Ruhe gesetzt. Er hat eben erst zwei Herren Inglesi von Palermo hierher gebracht. Wenn Sie ihn nehmen wollen, er hat zwei prächtige Retourthiere, und Sie werden noch den Vortheil haben, wenn Sie ja auf Banditen stoßen sollten, mit ihnen unterhandeln zu können. Als alten Collegen pflegen diese Herren seinen Kunden in der Regel etwas billigere Bedingungen zu stellen."

„Und dieser brave Mann ist hier in Girgenti?" rief ich erstaunt.

„Wenigstens war er es diesen Morgen noch. Wenn

er nicht Nachmittags abgereist ist, was ich jedoch bezweifle, so können Sie gleich Handels eins mit ihm werden."

„Versteht sich; wir brennen darauf."

Signor Politi rief den Aufwärter herzu und trug ihm auf, sogleich Giacomo Salvadore aufzusuchen und in seinem Namen hierher zu bitten. Der Bursche mußte schon genau Bescheid wissen, denn kaum eine Viertelstunde darauf kehrte er in Begleitung des gewünschten Individuums zurück.

Giacomo Salvadore war ein Mann von vierzig bis fünfundvierzig Jahren und schöner imposanter Gestalt, dem trotz der Sicilianischen Bauerntracht doch eine gewisse militairische Haltung anklebte. Auf dem Kopfe trug er eine grauwollene Mütze mit rothem Rand von phrygischer Form; der übrige Anzug bestand in einem blauen Sammetgilet mit vielen Metallknöpfchen, aus dessen Armlöchern die groben aber blendendweißen Hemdärmel, an der Hand mit rother Wolle gestickt, hervorbauschten; um die Taille einen wollenen, buntfarbigen Gürtel, kurzen Sammetbeinkleidern, wie die Weste, und kurzen umgeschlagenen Stiefelchen, die an den Seiten aufgeschnitten waren. Ein dunkelrother, grün gestickter Mantel, malerisch-nachlässig über eine Schulter geworfen, vollendete das Ganze.

Herr Politi hatte uns vorher noch gebeten, uns ja vorsichtig jeder Anspielung auf die frühere Profession des Maulthiertreibers zu enthalten, was wir denn auch, als Etwas, das sich von selbst versteht, streng beobachteten.

Ich weiß nicht, ob in unserem Aeußeren Etwas war, was Signor Salvadore besonders zusagte, denn er ward gleich

ziemlich vertraulich mit uns, was sonst nicht eben seine Art sein sollte, und gab uns sogar einen kleinen Umriß von seinem Geschäftskatechismus zum Besten. Er hatte uns ankommen sehen, als er eben wieder von Girgenti fort wollte, und in der Voraussetzung, daß ihm das Warten Zinsen tragen würde, seine Maulthiere wieder in den Stall gezogen. Seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht, was, wie er uns offen gestand, doch bisweilen geschähe; denn es gäbe dergleichen zaghafte Seelen, die es vorzögen, das Innere der Insel in anderer Gesellschaft, als in der eines Exbanditen zu durchziehen, was sie freilich oft hinterdrein und zu spät bereut hätten, weshalb er uns denn auch ohne Umstände zu seiner Aquisition Glück wünschte. Im Ganzen war er seiner Sache fast allemal sicher, sobald die Reisenden Engländer oder Franzosen waren; waren es Deutsche, so balancirte die Chance; waren es aber Italiener, dann nahm er sich gar nicht erst die Mühe, sich zu präsentiren, er wußte schon im voraus, daß er abgewiesen wurde.

Unser Handel war sehr bald abgemacht; Salvadore, stolz wie ein König, pflegte seine Bedingungen selbst zu stellen, statt sie sich stellen zu lassen. Sie waren übrigens auch gar nicht unbillig; wir sollten für zwei Maulthiere zum Reiten und eines für unser Gepäck, inclusive seines Führerlohnes, Alles in Allem acht Piaster zahlen; wir sagten zu, die Abreise ward auf den zweiten Tag früh angesetzt und Signor Salvadore zahlte uns zwei Piaster Aufgeld. Wieder eine jener seltsamen Eigenthümlichkeiten, die man nur in Italien findet, daß nämlich nicht die

Passagiere dem Vetturino, sondern umgekehrt der Vetturino an die Passagiere ein Aufgeld erlegt.

Unser Freund Politi frug Salvadore, ob er glaube, daß irgend Gefahr für uns bei dieser Landreise sei. Von wirklicher Gefahr sei keine Rede, gab Salvadore zur Antwort; höchstens könnte es kommen, daß wir in einem Engpasse, etwa anderthalb oder zwei Stunden von Castro-Nuovo, einen kleinen Vertrag mit einer Gesellschaft zu schließen hätten, die sich jenen Engpaß zum Domicil gewählt hätte; es wären jedoch lauter Galanthuomini, und er, Salvadore, bürge uns dafür, daß unser Passagegeld nicht über zehn bis zwölf Piaster betragen werde. Ein wahres Lumpengeld in Betracht der interessanten Bekanntschaft, die uns dafür zu Theil werden sollte.

Nach geschlossenem Handel präsentirten wir Signor Salvadore ein volles Glas, worauf er höchst graziös mit uns anstieß und es auf unser Wohlsein und das aller bravi Francesi leerte. Wie sich doch die Zeiten seit 1812 geändert haben!

Vor allen Dingen mußten wir nun unseren wackeren Arena von unserem beschlossenen Reiseplan in Kenntniß setzen. Durch einen Expressen ward sogleich ein Brief an ihn spedirt, worin ich ihn ersuchte, uns andern Tags vor zehn Uhr in Girgenti zu besuchen, uns einige beiverzeichnete Gegenstände mitzubringen, deren wir auf unserer Landexpedition benöthigt sein würden, und dann mit unserer übrigen Robe längs der Küste bis Palermo zu schiffen, wo wir wieder zusammentreffen würden.

Signor Politi, der uns die Ermüdung ansah, wünschte uns nun eine geruhsame Nacht, bot sich uns höchst gefällig für den andern Tag zum Cicerone an und benachrichtigte beim Fortgehen noch den Wirth, daß wir morgen nicht in seinem Hotel zu Mittag speisen würden.

VI.

Obrist Santa-Croce.

Die drückende Hitze des vorigen Tages hatte uns so arg mitgespielt, daß wir, um ihr auszuweichen, beschlossen hatten, möglichst vor sechs Uhr aufzubrechen. Herr Politi traf uns bereits munter und rüstig auf den Beinen, als er zur verabredeten Stunde in unser Zimmer trat.

Wir verließen die Stadt durch dasselbe Arabische Thor, wie gestern, geführt von unserm unentgeldlichen gelehrten Cicerone, und gefolgt von dem theuer bezahlten unwissenden Cicerone, den wir freilich gern verabschiedet hätten, der aber, wie der Gärtner in der Hochzeit des Figaro, nicht so dumm war, eine so gute Herrschaft zu verabschieden. Inzwischen, konnte er uns auch keine Beweise seiner Gelehrsamkeit geben, so gab er doch genügende seines guten Willens, indem er sich ohne Weiteres mit unseren Schir-

men, Gewehren, dem Feldstuhl und Jadins Malergeräthschaften belud.

Unser Weg führte uns zunächst durch eine alte Gräberstraße, der ähnlich, die ich schon Tags zuvor durchwandert. Während Politi und Jadin sich in archäologische Discussionen vertieften, näherte ich mich mit Ciotta einem kleinen viereckigen Bauwerke von ziemlich eleganter Construction, das auf einem Unterbau ruhte und mit vier schönen Pilastern geschmückt war. Ich frug meinen gelehrten Ciotta, ob er mir über diese Ruine einige nähere Auskunft ertheilen könne.

„Versteht sich, Eccellenza," antwortete er selbstgefällig; „es ist die Kapelle des Phalaris."

„Die Kapelle des Phalaris?" rief ich erstaunt; „glauben Sie wirklich?"

„Ich weiß es sogar gewiß, Eccellenza."

„Ah so! — allen Respekt — aber was für ein Phalaris kann denn das gewesen sein?" frug ich weiter, in der Hoffnung, hier einen zweiten Phalaris kennen zu lernen, von dem die Geschichte noch Nichts wußte.

„Ja, mein Himmel — derselbe berühmte Tyrann, der den ehernen Stier erfunden hatte."

„Ei der Tausend, den hätte ich nicht für so fromm gehalten."

„Gewissensbisse, Eccellenza; er hatte Gewissensbisse, und da der Palast, den er bewohnte, nur wenige Schritte von hier liegt, so ließ er diese Kapelle erbauen, damit er nicht so weit zu gehen brauchte, wenn er die heilige Messe hören wollte."

„Perdono, Signor Cicerone, diese Erklärung erscheint mir so folgerichtig, daß ich um die Erlaubniß bitte, sie stehenden Fußes in mein Album eintragen zu dürfen."

„Geniren Sie Sich durchaus nicht, Eccellenza."

Ich rief Jadin herbei und theilte ihm die wichtige Entdeckung mit, die ich durch Ciotta gemacht, und während er mit vier Strichen die Kapelle des Phalaris skizzirte, wendete ich mich mit Herrn Politi dem Tempel der Riesen zu.

Leider ist dies berühmte Monument im Laufe der Zeiten so furchtbar verstümmelt worden, daß man, wie Biscari meldet, wenn man nicht zum Glücke noch einen Triglyphen unter den Trümmern gefunden, kaum hätte angeben können, welcher Architekturgattung es einstmals angehört.

Allem Vermuthen nach ist dieser Tempel, der für die Ewigkeit gebaut zu sein schien, von den Barbaren gewaltsam zerstört worden, denn Fazzello, ein alter Sicilianischer Chronist, will noch im Jahre 1401 drei der Riesen aufrecht stehend gesehen haben, dieselben drei, welche das stolze Girgenti zu seinem Wappen annahm. Später hat ein Erdbeben das Werk der Barbaren vollendet, so daß heut zu Tage von diesem ganzen Hof von Colossen nur ein einziger noch in Stücken daliegt. Man hat diese Stücken so gut wie möglich vereinigt und diese sowohl, als ein Dorischer Säulenstummel, in dessen Canelirung ein ausgewachsener Mann vollkommen Raum hat, geben noch allein einen Begriff von der ehemaligen Größe dieses Monuments. Wir maßen den liegenden Riesen, er war, die

über den Kopf gelegten Arme mit gerechnet, gerade fünf und zwanzig Fuß lang.

Unser Freund Ciotta wußte auch hierbei seine Gelehrsamkeit auszukramen; er behauptete, dieser Riese sei einer der ehemaligen Bewohner Siciliens, der beim Ueberfall der Barbaren in einen tiefen Brunnen gefallen sei, dessen Wasser die Eigenschaft des Versteinerns besessen; später sei der Brunnen in Folge eines Erdbebens versiecht, und da habe man den famosen Cadaver denn so gefunden, wie er jetzt noch sei.

Wir besichtigten noch den Tempel des Aesculap, das Grab Theros, das Campo romano, den Tempel des Herkules, oder richtiger, die Flecke, wo diese Herrlichkeiten ehemals standen, von denen jetzt noch weniger zu sehen ist, als vom Riesentempel.

Die furchtbare Sonnengluth jagte uns bald wieder ins Gasthaus zurück, wo wir nicht nur unsern wackeren Arena, sondern zu unserm Erstaunen auch den unglücklichen Cama vorfanden, dem doch, wie der Leser sich erinnern wird, das Betreten dieser gebenedeiten Insel von polizeiwegen untersagt worden war. Er hatte aber Arena so lange und so inständig angefleht, ihn doch nur auf einige Zeit von dem feindseligen Element zu erlösen, bis dieser sich hatte bereit finden lassen, ihn in der Morgendämmerung als einen seiner Leute ans Land zu paschen. Mit jämmerlichem Angesicht erwartete der arme Teufel unsern Bescheid auf seine Bitte, ihm trotz des Verbotes doch an unserer Landreise theilnehmen zu lassen. Was wollten wir machen? eingeschmuggelt war er nun einmal

— wir sagten ja und reinstallirten Meister Cama wieder in seine alte Küchenwürde. Kaum fünf Minuten hatte er sich zurückgezogen, als unser Wirth ganz erhitzt eintrat, und uns frug, ob wir gestern mit unsern Speisen zufrieden gewesen wären? Da der Mann in der That sein Möglichstes gethan hatte, so gaben wir ihm unsere Zufriedenheit zu erkennen, worauf er uns bat, unsern nachgekommenen Diener doch zu verhindern, daß er nicht seine ganze Küche in Unordnung bringe. Wir liefen sogleich hinab und fanden Meister Cama zwischen sechs bis acht Casserollen, schreiend, lärmend und eine Menge Ingredienzen verlangend, um sie in die Casserollen zu thun, die jedoch nicht aufzutreiben waren, was denn eben unsern Wirth so in Harnisch gebracht hatte. Ich bedeutete Cama, daß sein Reich erst mit Antritt unserer Reise nach Palermo beginne, und daß er jetzt dem Wirthe die zehn bis zwölf Eier, die dieser zu unserm Frühstück aufgetrieben, in aller Ruhe bereiten lassen möge, worein er sich brummend fügte.

Arena hatte außer dem verlangten Gepäck auch noch für alle Fälle Hundert Piaster mitgebracht; nach den gestern eingezogenen Erkundigungen fühlten wir uns jedoch nicht versucht, uns mit einer zu gut versehenen Reisekasse zu beladen; Jadin und ich, wir hatten etwa noch vierzig Unzen bei uns, eine vollkommen hinreichende Summe für Signor Salvadores gute Freunde; für Palermo hatte ich einen Creditbrief, und somit baten wir denn Arena, unsere schönen Piaster nur wieder am Bord des Speronaro in

Sicherheit zu bringen; in acht bis zehn Tagen würden wir uns in Palermo wiedersehen.

Herr Politi traf uns noch bei unserm frugalen Eierfrühstück; wir machten uns auf, um in seiner Begleitung die Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Sie waren denn freilich der Mühe des Umherlaufens nicht werth, bis auf ein Magazin Etruskischer Vasen, die man uns, das Stück um den sechsfachen Preis, den sie in Paris gekostet haben würden, zum Kauf anbot.

Wenn unser gefälliger Cicerone weiter keinen Zweck bei diesen Strapazen hatte, als unsern Appetit zum Diner zu schärfen, so hatte er ihn vollkommen erreicht, obschon ich seiner Tafel das Zeugniß geben muß, daß sie eines solchen Reizmittels nicht erst bedurft hätte, denn seit wir unsern liebenswürdigen Gemellaro verlassen, hatten wir noch keine so schwelgerische Mahlzeit wieder gehalten.

Beim Dessert kam das Gespräch wieder auf die Banditen und unter anderem frug ich Politi, ob er uns etwa Auskunft geben könne, auf welche Weise Giacomo Salvadore so wunderbar durch des Himmels Gnade erleuchtet und bekehrt worden sei. Statt der direkten Antwort erbat sich unser Wirth, uns beim Kaffee und einer trefflichen Havannah ein Geschichtchen zu erzählen, das sich vor etwa acht Jahren zu Castro-Giovanni zugetragen. Wir erklärten, ganz Ohr sein zu wollen, der Diener erhielt Befehl, uns nicht zu stören, und Politi hob folgendermaßen an:

An einem heißen Julinachmittag des Jahres 1828 war die Gerichtshalle von Castro-Giovanni dicht mit

Neugierigen aller Art angefüllt, ja sogar in den anstoßen-den Straßen standen Alt und Jung, Männer und Frauen, Kopf an Kopf gedrängt beisammen, die alle im Innern des Gerechtigkeitstempels keinen Raum mehr gefunden hatten und voller Spannung den Schluß der Sitzung abwarteten. Es betraf aber auch eine Sache, die für die gesammte Bevölkerung des inneren Siciliens von höchster Wichtigkeit war. Der Angeklagte, der eben vor den Schranken stand, war ein Mitglied der berühmten Bande Luigi Lana's, die ihren Schauplatz abwechselnd bald auf der Straße von Catania nach Girgenti, bald auf der von Catania nach Palermo aufgeschlagen hatte, und es sich höchst angelegen sein ließ, jeden Reisenden rein auszuplündern und gelegentlich auch stumm zu machen, den sein Unglücksstern auf eine dieser beiden Straßen führte, vorausgesetzt nämlich, wenn seine Börse oder Gepäck die Mühe des Plünderns und Kehlabschneidens lohnte.

Besagter Luigi Lana war einer jener Räuberhauptleute, wie man deren heut zu Tage, außer in Sicilien, den Abruzzen und Spanien, höchstens noch in der Oper antrifft, die wie Racheengel auf den Landstraßen plötzlich auftauchen, um die Sünden und Gebrechen unserer gesellschaftlichen Zustände zu strafen und die Gleichheit der Güter möglichst wieder herzustellen, versteht sich, zunächst zu Gunsten seines eigenen Beutels. Mehr wie zwanzig Personen waren schon in dergleichen verdrießliche Collisionen mit ihm gerathen und mit heiler Haut und leerer Tasche davongekommen, aber unter den zwanzig Signalements, die diese von ihm gaben, waren nicht drei

.stimmend. Bald sollte es ein schöner junger Mann
vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren, eine
von Adonis sein, bald wieder ein Mann von vierzig
s fünf und vierzig Jahren, mit scharfen Gesichtszügen,
livenfarbigem Teint, schwarzen verwildertem Haar und
Bart. Einige hatten ihn in eine Kirche treten und sein
Gebet mit einer Andacht verrichten sehen, die den frömmsten Mönch beschämte; Andere hatten ihn die gräßlichsten
Flüche und Gotteslästerungen ausstoßen hören, daß der
Himmel hätte bersten mögen. Wieder Andere, aber freilich nur ein sehr kleiner Theil, behaupteten, er sei ein bei
Weitem ehrlicherer Mann, wie die, die ihn verfolgten und
hängen lassen wollten, und hielte sein mündlich gegebenes
Versprechen gewissenhafter, wie mancher ehrenwerthe Kaufmann seine schriftlichen Obligationen; diese beriefen sich
hierbei unter andern auf einen Fall, der deutlich bewieß,
daß Luigi Lana im Punkte des Worthaltens keinen Spaß
verstehe.

Die Sache verhielt sich so: eines Tages, wo Luigi
eben hart verfolgt wurde, hatte er bei einem reichen Sicilianischen Edelmanne, Namens Marchese Villalba, Zuflucht gefunden und diesem beim Weggehen zum Danke versprochen, daß er und die Seinen fortan Sicilien in allen
Richtungen sicher und ungefährdet durchreisen sollten. Im
Vertrauen auf dieses Versprechen sendete der Marchese einige Zeit darauf seinen Intendanten mit einer bedeutenden
Geldsumme nach Cefalu; aber zwischen Polizzi und Collesano ward der Intendant von einem Banditen angehalten. Vergebens betheuerte der arme Mann, er stehe in

Diensten des Marchese Villalba, diesem gehöre das Geld, und der Herr Marchese stehe auf höchst freundschaftlichem Fuße mit dem tapferen Capitano des Herrn Spitzbuben; der Bandit hörte auf Nichts und ließ den unglücklichen Intendanten nackt, wie weiland Adam, auf der Straße stehen. Natürlich konnte dieser in solchem Negligée nicht füglich weiter reisen; er retirirte sich zu einem einzelnen Winzer in der Nähe von Polizzi, von wo aus er seinem Herrn den erlittenen Unfall schrieb und um fernerweite Verhaltungsmaßregeln bat. Der Marchese, der keine sonderliche Lust in sich verspürte, den Signor Lana persönlich aufzusuchen und an sein gegebenes Wort zu erinnern, hatte sich eben ans Pult gesetzt, um seinem Intendanten zu schreiben, daß er sich irgendwie Kleider verschaffen und in Gottes Namen wieder heimkommen solle, als ein Lakai zwei Säcke ins Zimmer brachte, die ein Unbekannter mit einem gehorsamsten Empfehl von Signor Luigi Lana am Schloßthor für den Herrn Marchese abgegeben hatte. Der Marchese öffnet sie und findet in dem einen die dem Intendanten gestohlene Summe, in dem andern den abgeschnittenen Kopf des Spitzbuben.

Zur selben Stunde hatte ein anderer Unbekannter dem adamisirten Intendanten die geraubten Kleider wiedergebracht.

Es versteht sich von selbst, daß von diesem Tage an kein Bandit auf ganz Sicilien sich ferner an dem Marchese Villalba oder einen seiner Leute mehr zu reiben wagte.

An jenem Juliabend nun sollte, wie schon gesagt worden, im Gerichtssaal von Castro-Giovanni das Urtheil

über einen Mann von Luigi Lanas Bande gesprochen werden, der im Verdacht stand, drei Monate vorher einen Engländer zwischen Centorbi und Paterno ermordet zu haben. Da der Engländer schon Tags darauf in Folge der drei erhaltenen Messerstiche gestorben war, so mußte man natürlich von jeder Möglichkeit abstehen, den Angeklagten durch Confrontation mit dem Ermordeten zu überführen. Aber der Sterbende hatte sich bis zum letzten Athemzuge seine ächtbrittische Kaltblütigkeit bewahrt und ein so genaues Signalement seines Mörders zu Protokoll gegeben, daß man mit Hülfe dieses Signalements schon nach zwei Monaten so glücklich war, den Schuldigen zu erwischen.

Wir hätten sagen sollen, den Angeschuldigten, denn die Ansichten und Meinungen in Betreff des Individuums, welches eben vor Signor Bartolemeo, dem Richter von Castro-Giovanni, stand, waren doch sehr getheilt. In der That behauptete und beharrte der Gefangene, der Identität des Britischen Signalements zum Trotze, daß er das Opfer irgend einer unglücklichen Aehnlichkeit sei und daß er sich am Tage der Mordthat am Hafen von Palermo aufgehalten habe, harmlos und friedlich seinem Gewerbe als Facchino nachgehend. Leider aber schien sich Signor Bartolomeo ganz entschieden auf die Seite Derer zu neigen, die dieser Ableugnung durchaus keinen Glauben schenken wollten, was freilich ein schlimmer Casus für einen armen Teufel ist, der sich auf ein Alibi beruft, das er nicht beweisen kann.

So standen die Sachen und man erwartete von Minute

zu Minute den Ausspruch des Gerichts, als ein schöner, junger Mann von höchstens acht und zwanzig Jahren, in Englischer Obristenuniform, zwei Livreebediente zu Pferde hinter sich drein, durch das Thor von Palermo in die edle Stadt Castro-Giovanni einritt und vor dem Hotel Meister Gaetano Paccas, zum Cyclopen, anhielt. Da Reisende von solcher Qualität etwas Seltenes zu Castro-Giovanni sind, so eilte Meister Pacca rasch an die Thüre, um dem vornehmen Gaste höchstselbst die Steigbügel zu halten. Leicht und gewandt wie ein Franconischer Eleve schwang sich dieser aus dem Sattel und stolzirte ins Hotel, sich mit der Reitgerte den Staub von den Stiefeln und Pantalons klopfend.

„Ich nenne mich Ew. Eccellenza ergebensten Diener," sprach Meister Gaetano, hinter dem stattlichen Offizier herschwänzelnd, „und werde zeitlebens stolz darauf sein, daß ein so hoher Gast, wie Eccellenza, meinen elenden Cyclopen mit seiner hohen Gegenwart beehrt hat. Eccellenza haben ohne Zweifel eine tüchtige Tagereise gemacht und die macht wiederum guten Appetit. Womit werde ich Eurer Eccellenza Magen dienen können?"

„Mein werther Monsieur Pacca," unterbrach ihn der Fremde im Maltesischen Dialekte und mit so vornehmer Geberde, daß Gaetanos Redefluß augenblicklich ins Stocken kam, „erzeigen Sie mir vor allen Dingen den Gefallen, fürs erste auf meine Fragen zu antworten, und dann werden wir schon zu gelegener Zeit auf die Ihrigen zurückkommen."

„Ich stehe Eccellenza ganz zu Befehl."

„Sehr wohl. Ich möchte wissen, wie viel Miglien ich wohl noch von Castro-Giovanni bis zum Schlosse meines edlen Freundes, des Fürsten von Paterno, zurückzulegen habe?"

„Eure Eccellenza werden doch wohl einen so weiten Weg nicht heute noch machen wollen, zumal bei so später Abendzeit?"

„Ich muß Ihnen bemerklich machen, Monsieur Pacca," sprach der Fremde eben so vornehm spöttisch, wie früher, „daß Sie Sich wiederum die Freiheit nehmen, mir eine Frage vorzulegen, statt kurzweg auf die meinige zu antworeen. Ich frage, wie viel Miglien von hier bis zum Schlosse des Fürsten von Paterno sind? Verstanden?"

„Vollkommen, Eccellenza, zehn Miglien."

„Sehr wohl; für ein Pferd, wie das meine, ist das eine Bagatelle, und wenn ich nach acht Uhr von hier wieder aufbreche, bin ich immer noch vor Mitternacht bei meinem Freunde; treffen Sie also Anstalt, daß ich und meine Leute eine leidliche Mahlzeit bekommen, und lassen Sie auch meinen Pferden Futter schütten."

„Heilige Madonna!" rief der Gastwirth erschrocken, „ich will nicht hoffen, daß Eccellenza die Absicht hegen, die Nacht über zu reisen?"

„Warum nicht?"

„Eccellenza wissen also wohl gar nicht, wie unsicher die Straßen sind?"

„Albernheiten!" rief der Fremde spöttisch, immer noch mit der Reitpeitsche seine goldbetreßten Pantalons ausklopfend; „was sollte ich denn zu befürchten haben?"

„Was Sie zu befürchten haben? Das fragen Eccellenza noch?"

„Nun ja, zum Teufel! das frage ich und verlange Antwort von Ihnen."

„Haben Eccellenza denn niemals von Luigi Lana sprechen hören?"

„Von Luigi Lana? Nein; was ist das für ein Subjekt?"

„Ein ganz erschreckliches, Eccellenza; der allerfurchtbarste Bandit, der jemals in Sicilien erlebt worden ist."

„Der Tausend noch einmal!" rief der Fremde spöttisch, sich auf einem Stuhle schaukelnd.

„Spaßen Eccellenza nicht; ein gräßlicher Mensch, sage ich Ihnen, der noch dazu in diesem Augenblick in höchster Wuth sein wird und gewiß keinem Menschenkinde Gnade giebt."

„Und worüber soll denn der schreckliche Kerl in solcher Wuth sein, Meister Gaetano? Kommen Sie, das müssen Sie mir erzählen."

„Weil eben jetzt ein Mann von seiner Bande vor Gericht steht."

„Wo?"

„Hier in unserer Stadt, Eccellenza."

„Und ohne Zweifel wird der Bursche verurtheilt werden?"

„Ich fürchte sehr."

„Was ist dabei zu fürchten?"

„Was dabei zu fürchten ist? Du mein Himmel! Daß Luigi Lana unser armes Castro-Giovanni aus Rache an

allen vier Ecken anzündet, das ist dabei zu befürchten, und ich schwöre Eccellenza, daß Lana der Mann darnach ist."

Der Fremde brach jetzt in ein lautes Gelächter aus.

„Darf ich mir die unterthänige Frage erlauben, was Eccellenza hierbei so lächerlich finden?" frug Gaetano ganz erstaunt.

„Nun, bei meiner Ehre, ist es denn nicht lächerlich, daß sich sechs oder sieben Tausend Hasenfüße vor einem einzelnen beherzten Kerl fürchten? — Und Sie glauben also wirklich, daß jener arme Teufel zum Tode verurtheilt werden wird?" frug er nach kurzer Pause weiter.

„Ich bezweifle es keinen Augenblick, Eccellenza."

„Schade, daß ich nicht etwas früher gekommen bin," fuhr der Fremde, wie mit sich selbst sprechend, fort. „Hätte wohl sehen mögen, was so ein Bursche für Gesichter schneidet, wenn er sein Todesurtheil aussprechen hört."

„Vielleicht wäre es noch Zeit dazu," sagte der Gastwirth, „und wenn Eccellenza sich damit amüsiren wollen, bis das Essen bereitet ist, so brauche ich nur eine Zeile an den Ortsrichter Bartolomeo zu schreiben, dessen Freund und Gevatter ich zu sein die Ehre habe, und ich zweifle nicht, daß er Eccellenza auf meine Empfehlung sogar einen Platz am Advokatentisch einräumen wird."

„Ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit, mein werther Signor Pacca," sprach der Fremde, der aufgestanden war und sich der Thüre näherte.

„Ich vermuthe, daß es zu spät dazu sein wird, denn

ich höre eben viele Leute auf der Straße gehen. Wahrscheinlich ist das Urtheil schon gesprochen."

In der That verbreitete sich die Menge, die bis dahin dicht gedrängt um das Gerichtshaus gestanden hatte, durch alle Straßen, und wie ein Gewitter, das über der Stadt schwebt, vernahm man von mehreren Tausend Lippen dumpfmurmelnd die Worte: „Zum Tode! zum Tode!"

Der Angeklagte war, trotz seines beharrlichen Läugnens, da er keine Entlastungszeugen aufzustellen vermochte, zum Galgen verurtheilt worden.

Der junge Offizier blieb, finsteren Blickes die Menge betrachtend und an seinem Stutzbärtchen kauend, unter der Gasthausthüre stehen, bis die Straße, mit Ausnahme weniger vereinzelter Gruppen, wieder leer geworden war, und wendete sich dann wieder zu Meister Gaëtano, der ehrerbietig hinter ihm stand und sich nur bisweilen auf die Fußspitzen hob, um über des Fremden Achseln einen Blick auf die Vorübergehenden zu werfen.

„Und wenn glauben Sie, daß der arme Teufel hingerichtet werden wird, mein bester Signor Pacca?" frug der Offizier.

„Allem Vermuthen nach übermorgen früh, Eccellenza; heute der Urtheilsspruch, diese Nacht die Beichte, morgen Nacht kommt er in die Armensünderkapelle, und übermorgen an den Galgen."

„Wie viel Uhr?"

„Gegen acht Uhr Morgens, Eccellenza; das ist so die übliche Stunde."

„Meiner Treu! ich hätte wohl ein Lüstchen — —"

„Wozu, Eccellenza?“

„Da ich zu spät gekommen bin, um der Verurtheilung beizuwohnen, so möchte ich wohl die Hinrichtung mit ansehen. Kurios, ich habe noch Niemand hängen sehen.“

„Nichts leichter als das; Eccellenza können morgen früh von hier wegreiten, bei Sr. Hoheit dem Fürsten von Paterno zu Mittag speisen und morgen Abend wieder hier sein.“

„Sie sprechen wie ein Weltweiser, mein werther Signor Pacca; es geschehe, so wie Sie sagen. Lassen Sie also jetzt schnell Anstalt zum Essen treffen und ein Schlafzimmer für mich in Ordnung bringen; vor allen Dingen aber binde ich Ihnen auf die Seele, daß die Speisen, wenn auch nicht vortrefflich, denn das scheint mir ein Ding der Unmöglichkeit, doch wenigstens genießbar sind. Morgen früh reite ich fort und bin zur Nacht wieder zurück. Sorgen Sie während dem dafür, daß ich einen guten Platz bekomme, um die Exekution mit anzusehen; ein Fenster etwa, ich bezahle, was man verlangt.“

„Ich hoffe Besseres thun zu können, Eccellenza.“

„Zum Beispiel?“

„Eccellenza wissen ohne Zweifel, daß das Gerichtspersonal gewöhnlich der Hinrichtung auf einer Art von Estrade beizuwohnen pflegt?“

„Wirklich? Nein, das wußte ich nicht. Nun, und was weiter?“

„Nun, ich werde mit dem Herrn Oberrichter Bartolomeo sprechen, dessen Freund und Gevatter ich zu sein die Ehre habe, wie ich Eccellenza bereits die Ehre hatte

zu sagen, werde ihn um einen Platz an seiner Seite für Eccellenza ersuchen und bin überzeugt, daß Signor Bartolomeo es sich zum Vergnügen machen wird, Eccellenza's Wünschen zu entsprechen."

„Charmant, mein bester Signor Pacca, Sie sind ein Kapitalmann; und zur Belohnung für Ihre Gefälligkeit verspreche ich Ihnen, es mit der Addirung Ihrer Rechnung nicht so genau nehmen, sondern mich nur an die Totalsumme halten zu wollen."

„Allzugnädig, Eccellenza, allzugnädig," sprach der Gastwirth schmunzelnd; „ich hoffe, daß Eccellenza Castro-Giovanni eben so zufrieden mit dem Cyclopen, wie mit dessen unterthänigem Besitzer verlassen werden."

„Hoffen Sie immer zu, mein bester Signor Pacca; einstweilen aber, da das Essen doch vielleicht noch etwas auf sich warten lassen dürfte, — können Sie mir nicht irgend einen Zeitvertreib verschaffen, etwas zu lesen?" —

„Allerdings, Eccellenza, allerdings!" rief Meister Pacca, und sprang an einen Schrank, in welchem zwischen Flaschen und Gläsern auch einige halbverschimmelte Bücher lagen. „Hier, der Führer für Reisende in Sicilien, vom berühmten Doktor Francesco Ferrara; hier, Erotische Poesien, vom hochwürdigen Abbate Meli; hier, Abhandlung über den bösen Blick, vom Professor Niccolao Valetta; hier, wahrhafte Geschichte des furchtbaren Banditen Luigi Lana, mit seinem Portrait, nach der Natur gezeichnet —"

„Teufel noch einmal! das geben Sie mir geschwind; ich bin doch neugierig, zu sehen, was für ein Gesicht man dem Kerl gemacht hat."

„Hier, Eccellenza, hier."

„Daß Dich die Pest! — Wissen Sie denn auch, daß Ihr Freund Luigi Lana ein wahres Monstrum ist, mit seinem gewaltigen Schnauzbarte, den großen Kalbsaugen, der zerzausten Perrücke, dem zuckerhutförmigen Hute — bei meiner Ehre! ein complettes Zeughaus hat der Kerl im Gürtel."

„Und doch kann ich Eccellenza versichern, daß die Copie, so grauslich sie auch ist, noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt."

„Wahrhaftig?"

„Wie ich die Ehre habe, Eccellenza zu versichern."

„Also haben Sie ihn selbst gesehen?"

„Nein, Eccellenza, ich nicht; es hat sich aber schon mehrmals getroffen, daß Reisende bei mir eingekehrt sind, die zu ihrem Unglück mit ihm zu thun gehabt hatten, und die haben mir sein Portrait von Kopf zu Fuß auf das Allergenaueste entworfen. Es stimmt ganz genau mit dieser Abbildung überein."

„Bah! die Angst wird ihnen den Kopf verdreht haben, denn ein solches Monstrum ist ja kaum denkbar. Jedenfalls ersuche ich Sie aber, mein vortrefflichster Signor Pacca, da ich nun mit Geistesnahrung versorgt bin, sich Ihrerseits auf das Angelegentlichste um meine Leibesnahrung zu kümmern."

„Subito, Eccellenza, subito!"

Der Fremde machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als wollte er sagen, er wisse schon, was er von diesem, in allen Italienischen und Sicilianischen Gasthäusern tausendfältig erschallenden subito zu halten habe, und streckte sich dann bequem auf drei Stühlen aus, um seine Lektüre zu beginnen.

Jedenfalls mußte diese ungemein interessant sein, denn als Meister Gaëtano nach einer geschlagenen Stunde wieder eintrat, fand er den Offizier immer noch tief in das Buch versunken. Erst nach einigem Scharren und Räuspern des Wirths schlug er die Augen auf und sah diesen mit einem dicken Folianten unterm Arm vor sich stehen.

„Teufel noch einmal!" rief der Fremde, „ich glaube, Sie wollen mich mit lauter Gelehrsamkeit abfüttern. Soll ich etwa diese dickleibige Chronik da auch noch vor dem Essen durchstudieren?"

„Bitte, bitte, Eccellenza, nichts dergleichen. Es ist nur das Fremdenbuch, und da nun einmal unsere gestrenge Polizei verordnet hat, daß die Namen aller hohen Reisenden, welche unserer armen Stadt die Ehre ihrer Gegenwart —"

„Schon gut, schon gut, nur nicht so viele Weitschweifigkeiten. Her mit der Feder."

Meister Gaëtano präsentirte mit der einen Hand die eingetauchte Feder, und im andern Arm das aufgeschlagene Buch, in welches der Fremde mit leichten leserlichen Zügen die drei Worte eintrug:

„Colonel Santa-Croce."

„Und nun," fuhr Gaëtano fort, eine Seitenthüre öff-

nend, „wenn es Eccellenza gefällig wäre, der Tisch ist gedeckt."

„Ah so! warum haben Sie mir denn das nicht früher gesagt, Meister Pacca? Ich würde Ihnen die Mühe erspart haben, erst Ihr Besteck auszukramen."

„Wie so, Eccellenza? Sollten der Herr Obrist etwa anderer Meinung geworden sein und gar nicht speisen wollen?"

„Im Gegentheile, ich habe Hunger, wie ein Wolf; aber ich pflege nur den feinsten sächsischen Damast als Servietten zu gebrauchen und bediene mich nur meines eigenen Bestecks; Ihr Tischzeug ist zwar ziemlich sauber und Ihr Zinngeschirr blank gescheuert, aber — wie gesagt, rufen Sie einen meiner Leute."

Der Wirth gehorchte, obgleich mit verbissenem Grimm; da indessen der Fremde versprochen hatte, es mit der Addition seiner Rechnung nicht so genau zu nehmen, so beschloß Gaëtano, jetzt bei dem seinem Tischgeräthe angethanen Schimpf ein Auge zuzudrücken, um später seine Revanche bei der Rechnung zu nehmen.

Er kehrte nach wenigen Minuten mit dem Kammerdiener des Obristen zurück, der ein großes Reisenecessaire trug, aus dem er einige silberne Teller, Bestecke, feinen Damast und einen massiv-goldenen Becher mit dem Wappen seines Herrn nahm und aufdeckte.

Der Fremde machte sich nun mit sehr aristokratischer Miene über Meister Gaëtanos Küchenproduktionen her, stocherte ein wenig in den Speisen herum, kostete mehr, als er wirklich aß, stand dann auf, und da draußen ein wun-

dervoller Mondschein war, so ergriff er Hut und Säbel, um vorm Schlafengehen noch eine kleine Promenade durch die Stadt zu machen. Der höfliche Wirth erbot sich zwar zum Führer, allein der Obrist lehnte es entschieden ab und erklärte, daß er stets allein spazieren zu gehen pflege.

Kaum war jedoch der Fremde fünf Minuten fort, als auch Meister Gaëtano, den die Neugierde gewaltig stachelte, erklärte, sich noch eine kleine Motion machen zu müssen und eiligst von dannen schritt; allein trotz dem Castro-Giovanni kaum drei oder vier Hauptstraßen hatte, konnte er doch nirgends Etwas entdecken, das der hohen, stattlichen Figur des Obristen nur im Entferntesten glich. Etwas verdrießlich kehrte er heim, und als er am Stadtgefängniß vorüberging, sah er eben einen armen Franziskanermönch in dasselbe treten. Der Mann Gottes war ohne Zweifel herbeigerufen worden, um den armen Delinquenten zum Tode vorzubereiten.

Erst nach Mitternacht kehrte der Obrist heim. Gern hätte ihn Meister Gaëtano befragt, was er denn in den Straßen von Castro-Giovanni Merkwürdiges gefunden habe, um sich nach den Strapazen der Reise den Schlaf zu versagen; aber im Augenblicke, da er den Mund zu dieser Frage öffnete, warf der Obrist den Befehl, ihn morgen früh Punkt sechs Uhr zu wecken, so kurz und vornehm hin, daß der Wirth seine Frage wieder hinabschluckte, und statt aller weiteren Erörterung sich mit einem tiefen Kratzfuß begnügte. Der Obrist konnte wohl aber nicht sehr schläfrig sein, denn bis gegen zwei Uhr des Nachts blieb er noch mit seinem Kammerdiener eingeschlossen.

Andern Tags am sieben Uhr ritt der Fremde, nachdem er nur eine Tasse schwarzen Kaffee zu sich genommen, nach dem Schlosse des Fürsten von Paterno ab, nahm jedoch nur den Kammerdiener mit und ließ den andern Diener zur Bewachung seines Gepäckes zurück; beim Wegreiten erinnerte er Meister Gaëtano noch einmal an sein Versprechen, ihm einen guten Zuschauerplatz bei der Hinrichtung in der Nähe des Richters verschaffen zu wollen.

Eine Hinrichtung gehörte aber in Castro-Giovanni zu den außergewöhnlichen Erscheinungen, und der Tag vor dem Tode des armen Verurtheilten war daher ein Tag der allgemeinen Bewegung für die Stadt; stündlich ward mit allen Glocken geläutet, Alt und Jung trieb sich auf den Straßen herum, Jeder wollte irgend eine Neuigkeit über den Delinquenten hören. Man hatte zeglaubt, da dieser keine andere Hoffnung mehr hatte, als höchstens noch durch ein offenes Geständniß eine Milderung seiner Strafe zu erlangen, irgend interessante Eröffnungen über ihn selbst oder gar über den furchtbaren Luigi Lana zu erfahren, aber die Erwartung ward getäuscht; der Delinquent eröffnete nicht nur gar nichts, sondern beharrte sogar fortwährend auf der Betheurung seiner Unschuld und schwur bei allen Heiligen, daß er sich am Tage der Mordthat in Palermo, also über 60 Stunden entfernt vom Schauplatze derselben befunden habe.

Selbst der Beichtvater hatte nichts weiter aus ihm herausbringen können und beim Weggehen gegen die Schließer geäußert: er fürchtete sehr, daß die weltliche Gerech-

tigkeit, in der Meinung einen Verbrecher zu strafen, nur den Himmel um einen Märthyrer reicher mache.

Der Tag verstrich so unter den lebhaftesten Debatten über die Schuld oder Unschuld des Delinquenten und mit Einbruch der Nacht sah man die Fenster der kleinen Kapelle sich erleuchten, in welcher die Verurtheilten immer die letzte Nacht vor ihrer Hinrichtung zuzubringen pflegen. Um zehn Uhr stellte sich derselbe Franziskanermönch wieder ein, der schon am Abend zuvor dem Unglücklichen den Trost der Religion gespendet hatte und verließ den Gefangenen erst gegen Mitternacht. Der Schließer machte die Bemerkung, daß sein Pflegebefohlener, der den ganzen Tag höchst aufgeregt gewesen war, nachdem ihn der Mönch verlassen, ihm plötzlich sehr ruhig und gefaßt geschienen hätte.

Bald nach Mitternacht langte der fremde Obrist mit seinem Kammerdiener wieder im Gasthaus zum Cyclopen an und empfahl dem Wirth, der ihn schon sehnsuchtsvoll an der Thüre erwartete, die größte Sorgfalt für seine Pferde, die heute einen starken Ritt gemacht hätten; dann erkundigte er sich, ob Meister Pacca den erhaltenen Auftrag zu seiner Zufriedenheit ausgerichtet habe. Gaëtano antwortete, daß sein Freund und Gevatter, der Herr Oberrichter, es sich zum größten Vergnügen mache, Etwas für die Unterhaltung Sr. Eccellenza thun zu können und daß er die Ehre haben würde, Hochderselben morgen einen Stuhl an seiner Seite anzubieten.

Das Glockengebimmel währte die ganze Nacht durch, um die frommen Seelen zum eifrigen Gebet für eine arme Seele aufzufordern.

Schon um fünf Uhr des andern Morgens waren die Gassen vom Stadtgefängniß bis zum Richtplatz gedrängt voll Neugieriger; alle Fenster waren mit Köpfen garnirt und selbst die Dächer knarrten und knackten unter der Wucht der Zuschauer.

Um sieben Uhr nahm das Gerichtspersonale, den Oberrichter an der Spitze, die Beisitzer, der Nachtkapitain und der Commissair ihre Plätze auf der Estrade ein; Signor Bartolomeo hatte, wie er es seinem Freund und Gevatter Pacca versprochen, einen Stuhl unmittelbar neben sich für den fremden Herrn Obristen frei behalten. Schon hatte es drei Viertel auf acht geschlagen, als derselbe angeschlendert kam; er grüßte nachlässig rechts und links, bedankte sich beim Oberrichter mit jener herablassenden Artigkeit, die den wahrhaft vornehmen Mann auf den ersten Blick erkennen ließ, für seine Gefälligkeit, und ließ sich dann behaglich auf den ihm vorbehaltenen Ehrensitz in Mitte der hohen und höchsten Stadtbehörden nieder.

Endlich um acht Uhr begann die große Glocke der Hauptkirche ihren Baß unter das Diskantgebimmel der kleinen Glocken zu mischen, um anzukündigen, daß der Verurtheilte eben seinen letzten Gang angetreten habe.

Einige Minuten darauf kündigte ein wachsendes Gemurmel unter der Menge die Annäherung des Zuges an; man erblickte den Henker zu Pferd, hinter ihm vier Stadtschergen, dann kam der Delinquent, verkehrt auf einem Esel reitend, um immer seinen Sarg vor Augen zu behalten, den vier Mitglieder der barmherzigen Brüderschaft hinter ihm her trugen, dann die übrigen Mitglieder der

Brüderschaft und endlich die gesammte Bevölkerung von Castro-Giovanni bunt durcheinander gemischt.

Neben dem Verurtheilten ging ein Mönch, mit lauter Stimme Sterbegebete hersagend, denen der arme Sünder jedoch keine sonderliche Aufmerksamkeit zu schenken schien. Man sagte allgemein, diese Zerstreutheit rühre daher, daß es nicht derselbe Mönch sei, der ihn die beiden letzten Nächte besucht hatte. Da dieser nicht zur bestimmten Stunde gekommen war, so hatte man schnell nach einem anderen schicken müssen, um dem Verurtheilten den letzten priesterlichen Dienst zu erweisen.

Wie dem auch sein mochte, genug, der arme Teufel schien sehr zerstreut und unruhig, und warf von Zeit zu Zeit ängstlich forschende Blicke umher, ja gegen die sonstige Gewohnheit der Delinquenten, die sich den Anblick der Richtstätte gern so lange wie möglich ersparen, wendete er sich sogar zuweilen auf seinem Esel um und blickte nach dem Galgen hin, wahrscheinlich wohl nur um zu wissen, wie viel ihm noch Zeit zu leben übrig bleibe. Plötzlich, im Augenblicke, da er vor der Estrade des Richters angekommen war und der Beichtvater ihm vom Esel herabgeholfen hatte, stieß er einen lauten Schrei aus und deutete mit dem Kopfe, denn die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, nach dem neben dem Richter sitzenden Obrist hin.

„Hochwürdiger Vater," sprach er zum Mönche, „dort erblicke ich Jemand, der mich retten kann, wenn er will!"

„Wo? wen?" frug der Mönch erstaunt.

„Jenen Offizier neben dem Richter, in der rothen Uniform und den dicken goldenen Epauletten. Die heilige

Jungfrau muß ihn aus besonderer Gnade hierhergeführt haben. Ein Wunder! ein Wunder!"

Und die ganze umstehende Menge rief dem armen Sünder das Wort: miracolo! nach, ohne eigentlich noch zu wissen, worin denn das Wunder bestehen solle, was jedoch den Henker nicht abhielt, sich dem Verurtheilten zu nähern, um sein fürchterliches Amt zu beginnen. Aber der Beichtvater trat schnell dazwischen.

„Haltet ein," rief er, „im Namen des Herrn, haltet ein! — Richter!" fuhr er zu diesem gewendet fort, „der Verurtheilte eröffnet mir eben, daß er in einem der neben Euch Sitzenden einen Zeugen erkennt, der ihn retten und seine Unschuld beweisen kann. Ich fordere Euch demnach auf, diesen Zeugen zu hören."

„Wer soll dieser Zeuge sein?" frug der Richter.

„Dort der Herr Offizier, der Herr Obrist Santa-Croce!" rief der arme Sünder.

„Ich?" frug der Obrist erstaunt und sich langsam vom Stuhle erhebend; „ich? Ihr irrt Euch, mein Freund, ganz gewiß, Ihr irrt Euch, und obgleich Ihr meinen Namen wißt, kann ich versichern, daß ich Euch durchaus nicht kenne."

„Sie wissen also Nichts von dem Burschen?" fragte der Richter.

„Wie gesagt, ich kenne ihn durchaus nicht," antwortete der Obrist, nachdem er den Verurtheilten noch einmal aufmerksam betrachtet.

„Das dachte ich mir wohl," sprach der Richter kopfschüttelnd; „einer der gewöhnlichen Pfiffe dieses Gesindels."

Dann setzte er sich wieder und gab dem Henker einen Wink, sein Amt zu beginnen.

„Herr Obrist, gnädiger Herr Obrist!" schrie der arme Sünder in höchster Angst, „Sie werden mich gewiß nicht so jämmerlich sterben lassen, wo es Ihnen ja nur ein Wort kostet, mich zu retten. Haben Sie Erbarmen, Eccellenza; erlauben Sie mir nur, Ihnen eine einzige Frage vorlegen zu dürfen!"

„Ja, ja, laßt ihn reden!" rief die Menge; „es ist billig, daß man ihn anhöre!"

„Herr Richter," sprach der Obrist," ich glaube, die Menschlichkeit erheischt es, den Wunsch dieses armen Teufels zu erfüllen. Wenn er uns übrigens täuschen will, so werden wir es ja sehr bald merken und dann wird er seinen Tod nur um wenige Minuten verzögert haben."

„Wie sollte ich Eccellenza einen Wunsch abschlagen können," antwortete der Richter artig; „aber, glauben Sie mir, Herr Obrist, es lohnt wahrlich nicht der Mühe, dem Burschen diese Genugthuung zu geben."

„Ich wünsche es um meiner eigenen Genugthuung willen, mein Herr," sprach der Obrist stolz.

„Und ich wiederhole, daß ich Eccellenza Nichts abschlagen kann. — Wachen, führt den Verurtheilten hierher!"

Es geschah: Der arme Teufel war bleich, wie der Tod und zitterte an allen Gliedern.

„Nun denn, Schurke," fuhr der Richter fort, „jetzt stehst Du vor dem Herrn Obristen, rede!"

„Eccellenza," schrie der Delinquent, „erinnern Sie

Sich nicht, daß Sie am 18. Mai dieses Jahres auf einem Neapolitanischen Schiffe in Palermo ankamen?"

„Den Tag meiner Ankunft weiß ich allerdings nicht mehr so genau, damit hat es aber seine Richtigkeit, daß es im Monat Mai war."

„Erinnern Sie Sich auch nicht mehr des armen Facchino, Eccellenza, der Ihr Reisegepäck auf seinem Karren vom Hafen nach dem Hotel zu den vier Cantonen fuhr, in dem Sie einkehrten?"

„Ich entsinne mich freilich, daß ich in dem Hotel zu den vier Cantonen abgestiegen bin und soweit trifft Eure Angabe freilich zu; aber ich muß gestehen, daß ich das Gesicht des Menschen, der mir mein Gepäck dahin brachte, ganz vergessen habe."

„Das aber können Eccellenza unmöglich vergessen haben," fuhr der arme Sünder mit gesteigerter Angst fort, „daß in dem Augenblick, wo wir an einer Schlosserwerkstätte vorübergingen, ein Geselle mit einer Eisenstange auf der Schulter heraustrat, mir damit an den Kopf rannte und diese Wunde versetzte? Sehen Sie nur, Eccellenza."

Und indem er dies sagte, reckte der Verurtheilte den Kopf vor, an dem in der That eine kaum vernarbte Wunde dicht über der Stirn zu sehen war.

„Ja, ja, Ihr habt Recht, vollkommen Recht," sprach der Obrist; „ich entsinne mich dieses Umstandes so genau, als ob es erst gestern geschehen wäre."

„Und zum Beweis, Eccellenza," fuhr der Verurtheilte, zitternd vor Freude, sich wiedererkannt zu sehen, fort; „erinnere ich Sie auch noch daran, daß Sie mir als ein

höchst großmüthiger Herr, statt der ausbedungenen sechs Carolinis, zwei Unzen gaben."

„Auf meine Ehre, auch das trifft zu," wendete sich der Obrist zum Richter. „Doch können wir uns in Betreff dieses letzten Umstandes den Augenblick Gewißheit verschaffen. Ich habe zum Glück mein Taschenbuch bei mir, in das ich Tag für Tag alle meine Ausgaben eintrage; da werden wir ja gleich sehen, ob der Datum zutrifft."

„Ja, ja, Eccellenza, suchen Sie nur," rief der arme Sünder, „jetzt bin ich meiner Sache ganz sicher!"

Der Obrist zog ein schön gesticktes Portefeuille aus der Tasche, blätterte erst ein wenig darin und rief dann plötzlich laut:

„Da haben wir's! Den 18. Mai, Ankunft in Palermo: dem Kapitain, 30 Piaster; dem Facchino, der meine Sachen ins Hotel geschafft, als Schmerzengeld für eine erhaltene Kopfwunde —"

„Sehen Sie, sehen Sie, daß ich unschuldig bin!" unterbrach der arme Sünder den Obristen.

„Meiner Treu, Herr Richter," fuhr dieser zu Bartolomeo gewendet fort; „wenn der Mord, dessen dieser arme Schelm beschuldigt wird, am 18. Mai vorgefallen ist, so kann ich mit meiner Ehre verbürgen, daß er sich am benannten Tage zu Palermo befand und, wie mein Album es bezeugt, daselbst in meinem Dienste verwundet ward. Da man nun unmöglich an einem und demselben Tage zugleich in Palermo und in Centorbei sein kann, so ergiebt sich daraus klar wie der Tag, daß er unschuldig ist."

„Ja, ja, unschuldig, unschuldig!" schrie die Menge.

„Ja, meine Freunde, gewiß und wahrhaftig bin ich unschuldig!" rief der Verurtheilte seiner Umgebung zu; „mein Vertrauen hatte mich nicht getäuscht, daß die gebenedeyte Madonna ein Wunder zu meinen Gunsten verrichten würde."

„Miracolo! miracolo!" erscholl es rings umher.

„Nun gut," sprach der Richter, „wenn sich die Sache so verhält, wie Eccellenza sagen, was ich aus schuldiger Hochachtung vor dem Herrn Obristen nicht bezweifle, so — so wollen wir den Beklagten wieder ins Gefängniß zurückbringen lassen und die Untersuchung von Neuem beginnen."

„Nein, nein, er ist frei, frei im Augenblick!" brüllte die Menge.

Und zugleich drängte ein Theil des Volkes nach der Estrade hin, löste die Stricke von des Gefangenen Händen und erhob ihn auf die Schultern, während ein anderer Theil blitzschnell den Galgen niederriß und den Henker mit Steinwürfen verfolgte.

Der Obrist ward unter Jubelgeschrei im Triumph nach seinem Cyclopenhotel zurückgetragen.

Der ganze Tag verstrich für Castro-Giovanni als allgemeiner Festtag, und als der Obrist gegen Mittag die Stadt verlassen wollte, konnte sein Pferd sich kaum einen Weg durch die Volksmenge bahnen, die ihn, Hände, Füße und Steigbügel küssend, unter fortwährendem Jubelgeschrei: „Es lebe der Obrist Santa-Croce! Es lebe der Retter der Unschuld! Eviva la bravissima Eccellenza!" bis vor's Thor begleitete.

Der arme Schächer kam freilich nicht so schnell davon;

Jeder wollte ihn sehen, ihn sprechen, Jeder aus seinem eigenen Munde die Geschichte mit allem Umschweif hören, so daß er erst spät Abends ein wenig Freiheit erlangte. Desto geschickter benutzte er diese und die einbrechende Dämmerung, um sich in ein enges Seitengäßchen zu werfen, durch das er glücklich das Thor erreichte und, einmal die Stadt im Rücken, spornstreichs einer Bergschlucht zurannte, in der er verschwand.

Am andern Morgen erhielt der Herr Oberrichter ein zierliches Briefchen von Luigi Lana, in welchem der berühmte Banditenhauptmann Signor Bartolomeo auf das Artigste für die Gefälligkeit dankte, ihm als Zuschauer der unterbrochenen Exekution einen Stuhl an seiner schwarzen Seite vergönnt zu haben, und ihn schließlich bat, seinem Freund und Gevatter, dem ehrenwerthen Besitzer des Cyclopen, Meister Gaëtano Pacca, die schönsten Grüße von ihm auszurichten.

Trotz der glücklichen Befreiung hatte die nahe Bekanntschaft mit dem schrecklichen Dreibein und die überstandene Todesangst einen so gewaltigen Eindruck im Gemüthe des Delinquenten hinterlassen, daß er, ungeachtet alles Zuredens seiner Kameraden, den Entschluß faßte, seinem bisherigen Gewerbe als Bandit zu entsagen und sich mit der Polizei wieder zu versöhnen.

Derselbe Mönch, der ihn zwei Nächte hintereinander im Gefängnisse getröstet, ward auch sein Fürsprecher beim Marchese Villalba, und dieser es wiederum beim Vicekönig, Man will sogar behaupten, der Vicekönig habe gegen den

Marchese, mit dem er sehr befreundet, den Wunsch geäußert, den frommen Mönch selbst von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, wie denn große Herren so manchmal ihre besonderen Launen haben, und der Marchese sich beeilt, den Wunsch Sr. Hoheit zu erfüllen. Ja, was das Tollste ist, man flüsterte sich damals ins Ohr, der Prinz und der Marchese hätten sich sehr lange mit dem Mönche unterhalten und den Gottesmann verleitet, ein Fläschchen Wein mit ihnen auszustechen, was aber bestimmt nur eine abscheuliche Lüge ist.

Wie dem nun auch sein mochte, so viel ist wenigstens gewiß, daß der Delinquent, auf das Versprechen hin, fortan ein ordentliches, gesetzliches Leben führen zu wollen und unter der Bedingung, barfuß und mit dem Strick um den Hals öffentliche Kirchenbuße zu thun, in aller Form begnadigt ward.

Diese Feierlichkeit fand, zur Erbauung aller gläubigen Seelen, in der Kathedrale von Palermo statt.

Von Luigi Lana hat man seitdem wunderbarer Weise nichts mehr gehört, noch gesehen.

Solches geschah zu Castro-Giovanni, am 20. Juli, im Jahr der Gnade 1826.

„Nun," frug ich Herrn Politi, „und wenn man fragen darf, was ist seitdem aus jenem armen Teufel von Delinquenten geworden?"

„Er hat den Namen Salvadore angenommen, wahrscheinlich in dankbarer Erinnerung seiner wunderbaren Ret-

tung vom Galgen, treibt das ehrsame und friedliche Gewerbe eines Maulthiertreibers und wird, wenn anders meine Geschichte Sie nicht kopfscheu gemacht, die Ehre haben, Sie in besagter Eigenschaft von Girgenti bis Palermo begleiten.

VII.

Wanderung durch das Innere Siciliens.

Aufbruch. — Die Maccalubis. — Fontana=Fredda. — Schlimmes Nachtquartier. — Der Paß Mezzojuso.

So sehr wir uns auch am anderen Morgen beeilten, ward es doch neun Uhr, bevor wir wirklich aufbrachen. Wir hatten noch ein Reservemaulthier für Cama nehmen wollen; als dieser sich aber mit vieler Mühe und zum ersten Male in seinem Leben in den hohen Sattel gehaspelt hatte und nun da oben thronte, ohne anderen Haltpunkt für seine werthe Person, als ein Paar wackliche, ungleiche Steigbügel, fing er an jämmerlich zu schreien und zu barmen und beruhigte sich nicht eher, bis Salvadore ihm wieder heruntergeholfen hatte und sein Maulthier fortgeschickt war. Was nun mit dem Hasenfuß anfangen?

Während dem war unsere gesammte Robe auf das

Transportmaulthier geladen worden, und da sie ziemlich beträchtlich war, so bildeten die diversen Packete eine Art von Hochebene von drei bis vier Fuß im Durchmesser auf dem Gebirgsrücken des Thieres. Dieses Plateau, oder diese Terrasse, wie man es nun eben benennen will, erschien Cama im Vergleich zu dem hohen, spitzen Sattel als ein ganz sicherer Aufenthalt, und er bat nun dringend, da oben Platz nehmen zu dürfen. Salvadore, der hier natürlich den Hauptausspruch zu geben hatte, fand die Sache in Betreff des vermehrten Gewichts der Ladung unbedenklich, und so unbeholfen sich Cama vorher als Reiter gezeigt hatte, eben so flink kletterte er jetzt auf seine Plattform, in deren Mittelpunkt er sich nach Art der Schneider, mit untergeschlagenen Beinen zusammenhockte. Jetzt erst konnte die Reise fortgehen.

Man hatte uns anempfohlen, doch ja die Maccalubis nicht zu umgehen, und wir ersuchten Salvadore demnach, vor allen Dingen den Weg dahin einzuschlagen; er hatte aber bereits unsern Wunsch erfüllt, bevor wir ihn noch ausgesprochen.

Diese Maccalubis sind eigentlich weiter Nichts, als kleine Schlammvulkane von zwei bis drei Fuß Höhe, deren etwa dreißig bis vierzig auf einer morastigen Ebene zerstreut liegen; der Auswurf dieser Miniaturvulkane besteht in einem trüben, rostfarbenen, eiskalten und, wie man uns sagte, sehr salzig schmeckendem Wasser, denn gekostet haben wir's nicht. Während unseres Besuches ruheten sie gerade, das heißt, sie stießen von Zeit zu Zeit und mit einer Anstrengung, die sie ungemein ermüden mußte,

kleine nasse Lavabrocken aus ihren Kraterchen, was einen ganz drolligen Anblick gewährte. Doch versicherte uns Salvadore, er selbst habe sie zu Zeiten Kothfontainen bis zu Hundert Fuß Höhe auswerfen sehen, und dabei habe die ganze Morastebene sich wie ein Meer bewegt.

Wir stahlen uns glücklich und ohne andere Folgen als Schmutzspritzen durch die Volcanellen hindurch und gelangten gegen zwölf Uhr an das Ufer eines ziemlich raschen Flusses. Da unsere Straße sehr unbetreten und nur für Fußgänger, Reiter und Tragsänften gangbar war, so kann man sich denken, daß es kein anderes Mittel hinüberzukommen gab, als unsere Maulthiere muthig ins Wasser zu treiben; es ging ihnen bis an den Sattelgurt und glücklich gelangten wir ans andere Ufer. Ich hatte Salvadore angeboten, ihn hinter mich auf die Croupe zu nehmen, da es aber sehr warm war, zog er es vor, in gleicher Weise, wie seine Maulthiere, das heißt, bis an den Bauch im Wasser watend, zu passiren.

Eine kleine Strecke jenseits des Flusses kamen wir an ein niedliches Bosquet von Rosenlorbeern, in dessen Mitte ein Quellchen murmelte. Das Plätzchen war ganz zum Frühstücken geschaffen. Wir machten Halt, sprangen aus den Sätteln, Cama rutschte von seiner Plattform herunter, Salvadore klopfte mit seinem Knüppel auf einige umherstehende Büsche, um Nattern, Eidechsen und anderes derartiges Gezücht daraus zu vertreiben, worauf wir uns über unser Frühstück hermachten.

Ich hatte Salvadore ein für allemal eingeladen, an unsern Mahlzeiten Theil zu nehmen, was er erst nach

vielen Complimenten annahm; allein gegen Ende des Frühstücks hatte ich meine Absicht, ihn etwas zutraulicher und mittheilender zu machen, bereits so ziemlich erreicht, und einige Gläser Wein thaten das Uebrige. Jadin benutzte diese zutrauliche Stimmung und bat ihn um Erlaubniß, sein Portrait skizziren zu dürfen. Lachend willigte er ein, schob die Mütze auf ein Ohr, drappirte seinen Mantel in malerische Falten über die linke Schulter, stützte sich auf seinen langen Stecken, schlug ein Bein über das andere, kurz, metamorphosirte sich in ein so prachtvolles, unbewegliches Ateliermodell, als ob er in seinem ganzen Leben nichts Anderes getrieben habe.

Während dem hatte ich meine Flinte genommen, um eine kleine Streifjagd zu halten; ein unglückliches Kaninchen, das ich im Augenblick erwischte, als es eben wieder in seinen Bau schlüpfen wollte, war aber die einzige Trophäe dieser halbstündigen Expedition.

Schon während des Marsches hatte ich bemerkt, daß Salvadore meine Flinte, ein Kapselgewehr von der neuen Lefaucheur'schen Erfindung, dessen Mechanismus ihm noch völlig fremd war, mit besonderem Interesse betrachtet hatte. In Folge des genossenen Weines wagte er sich jetzt mit der Bitte heraus, es näher untersuchen zu dürfen. Mir war es nicht ganz unlieb, ihm bei der Gelegenheit gleich mit zu zeigen, daß ich kein ganz schlechter Schütze sei, der im Nothfalle seinen Mann gut und schnell aufs Korn zu nehmen verstehe; ich öffnete also die Kapsel, legte eine Schrotpatrone ein, und gab Salvadore einen Piaster, um ihn in die Höhe zu werfen. Mein Schuß traf das Geld=

stück und schleuderte es weit fort; Salvadore suchte es wieder auf, erkannte die Schrotspuren und nickte beifällig mit dem Kopfe. Es versteht sich, daß ich es ihm als Finderlohn überließ. Ich lud ihn ein, denselben Versuch zu machen, aber er gestand uns geradezu, daß er nie in seinem Leben Etwas im Fluge getroffen habe; wenn ihm mein Kamerad jedoch seine Büchse erlauben wolle, so sei er bereit, uns ein Pröbchen seines Schützentalents auf ein festes Ziel zu geben. Da die Büchse geladen war, gab Jadin sie ihm sofort in die Hand. Salvadore zeigte auf ein weißes Steinchen von der Größe eines Eies, das etwa Hundert Schritte von uns auf dem Wege lag, schlug an, zielte fest und sicher, feuerte — und der Stein zerbröckelte in Tausend kleine Stückchen.

Jadin sah mich an, ich Jadin, als wollten wir uns sagen, daß es eben nicht zu den angenehmsten Situationen gehören könne, sich der Mündung einer Sicilianischen Banditenbüchse vis-a-vis zu befinden. Salvadore gab die Büchse mit der Geberde eines Menschen zurück, der sich sehr artig für eine Prise Schnupftabak bedankt.

Cama hatte während dem das Kaninchen ausgenommen und in einige große Blätter gewickelt, die er am Rande der Quelle gepflückt, um es zur Abendmahlzeit frisch zu erhalten.

Wir machten uns wieder auf den Weg. Der miserable Fiumicello, den wir durchwadet, machte mehr Windungen, wie der weiland berühmte Fluß Mäander. Innerhalb drei Stunden mußten wir ihn noch acht bis zehn Mal auf die vorbemeldete Art passiren, was Salvadore

die Mühe ersparte, sich jedes Mal erst zu trocknen, ihn aber auch nicht sonderlich zu geniren schien.

Auf dem ganzen Wege sahen wir keine ordentlichen Felder, nur weite unabsehbare Ebenen, mit hohem, von der Sonne verbranntem Grase bedeckt, in deren Mitte sich von Zeit zu Zeit eine kleine Hütte, von Cactus, Granaden und Rosenlorbeern umgeben, wie ein grünes Inselchen erhob. Etwa Hundert Schritte rings um diese Hütten war der Boden nothdürftig bebaut, man gewahrte einige kümmerliche Gemüsebeete, wahrscheinlich die einzige Nahrung dieser armen Hüttenbewohner.

Wir marschirten bis fünf Uhr Abends; nur von Zeit zu Zeit gewahrten wir da oder dort eine Art von Dorf, auf hohem Felsengipfel wie ein Schwalbennest klebend, ohne daß wir entdecken konnten, ob irgendwo oder wie ein gangbarer Weg hinaufführe. Endlich zeigte uns Salvadore von einem mäßigen Hügel aus so ein Ding wie ein Bauernhof, der gerade vor uns lag, und sagte uns, dort würden wir die Nacht zubringen. Etwa drei Viertelstunden jenseits dieses Bauernhofes sahen wir eine Stadt, die sich in ziemlicher Ausdehnung an einen Bergabhang hinaufzog; sie hieß Castro-Novo. Wir frugen Salvadore, warum wir nicht lieber unseren Marsch bis zu jener Stadt fortsetzten, zumal es ja noch früh am Tage sei, statt in solcher elenden Spelunke zu übernachten, wo wir doch kaum eine erträgliche Herberge erwarten durften; Salvadore begnügte sich mit der Versicherung, das würde uns viel zu weit von unserem Wege abbringen.

Da ein längeres Verharren auf unserem Willen ihm

leicht glauben machen konnte, wir mißtrauten ihm, was höchst lächerlich erschienen wäre, da wir ihn ja freiwillig als Führer gewählt, so ließen wir es dabei bewenden, beschlossen aber nichts desto weniger, auf unserer Hut zu sein. Auf meine Frage nach dem Namen dieses einladenden Nachtquartiers sagte er, es sei Fontana Fredda.

Das Nest präsentirte sich uns übrigens beim Näherkommen als die appetitlichste Kehlabschneiderresidenz von der Welt, ganz einsam in einer Schlucht gelegen, halb verfallen, ohne Hofmauer noch sonstige Einfriedigung, ohne verschließbare Thüren oder Fenster. Was die Bewohner betraf, so schien die Ankunft unserer Caravane ihre Neugierde eben nicht sonderlich rege zu machen, denn wir hielten vor der offenen Thüre an, stiegen von den Maulthieren und traten in den Hausflur, ohne irgend ein menschliches Wesen zu Gesicht zu bekommen; erst als ich eine wackliche Seitenthüre aufstieß, erblickte ich eine Frau, die ein kleines Kind auf ihrem Schooße schaukelte und dazu ein langsames, monotones Lied summte. Ich richtete einige Worte an sie, aber sie antwortete mir, ohne sich im Mindesten zu derangiren, in einem so unverständlichen Kauderwälsch, daß ich sofort jede Hoffnung aufgab, mich mit ihr zu verständigen und zu Salvadore zurückkehrte, der in Ermangelung eines Stalljungen oder Hausknechtes unsere Maulthiere selbst abpackte. Auf meine Bitte, sich doch ja unserer Mahlzeit und unseres Nachtlagers anzunehmen, antwortete er mir achselzuckend, wir möchten uns weder in Beziehung auf das eine noch das andere allzu-

großen Erwartungen hingeben, indessen wolle er thun, was möglich sei.

Als ich in die sogenannte Wohnstube zurückkehrte, fand ich Cama in voller Verzweiflung; er hatte bereits Haussuchung gehalten und weder Casserollen, noch Rost, noch Bratspieß gefunden. Ich sagte ihm, vor allen Dingen müßten wir uns Etwas verschaffen, was er rösten, braten oder frikassiren könnte, das Worauf, Woran und Worin würde sich schon später finden.

Jetzt trat Salvadore, der seine Maulthiere inzwischen so gut wie möglich versorgt hatte, ebenfalls ein und erklärte uns, da er eben erfahren, daß der Herr des Hauses nach Secocca gegangen, die Frau aber so ziemlich albern und blödsinnig sei, so möchten wir nur mit allen irgend Brauchbaren im Haus nach unserm Belieben verfahren. Was die vorhandenen Lebensmittel beträfe, so beschränkten sich diese auf einen Krug ranziges Oel und einige Kastanien; von Brod sei Nichts zu finden.

Wenn diese Nachrichten auch nicht tröstlich, so waren sie wenigstens deutlich. Jeder von uns machte sich daher auf, um nach eigenem Gutdünken auf Eroberungen auszugehen; nach Verlauf einer guten halben Stunde trafen wir wieder zusammen und deponirten unsere respektiven Errungenschaften; Jadin eine Art von Taube, die er in einer Felsschlucht erlegt; Salvadore hatte einer alten, lebensmüden Henne den Hals umgedreht; ich hatte in einem Schuppen hinterm Hause fünf Eier gefunden und Cama in einem sogenannten Garten zwei Granadäpfel und vierzehn Stück Indische Feigen. Mit Hinzufügung des von

mir erlegten Kaninchens ward doch wenigstens die Furcht vor dem Verhungern beseitigt. Die Stelle des Küchengeschirres vertraten einige alte Topf- und Tiegelscherben, die der Butter das ranzige Oel und die des Brotes die Kastanien. Der Mensch muß sich zu fügen wissen, und Alles das wäre noch leicht zu ertragen gewesen — ohne den barbarischen Schmutz!

Kaum hatte sich Cama daran gemacht, die obbenannten Ingredienzen in einen einigermaßen genießbaren Zustand zu metamorphosiren, als zwei abgemagerte, bleiche, kaum mit Lumpen bedeckte Kinder wie ein paar Gnomen aus — Gott weiß welchen Winkel hervorgekrochen kamen und mit fieberhaft brennenden Blicken jede Handbewegung Camas verfolgten. Wir wollten sie fortjagen, wirklich nur aus Besorgniß, ihre unsaubere Nähe werde unsere magere Mahlzeit vollends ganz ungenießbar machen; aber auf meine Anrede sowohl, wie auf den Fußtritt, den ihnen Cama zu meinem großen Bedauern versetzte, erfolgte nur ein dumpfes, hündisches Knurren. Ich wendete mich zu Salvadore, der die Kinder voll innigen Mitleids ansah, und frug ihn, was die denn hätten und wollten?

„Was sie haben und was sie wollen?“ antwortete Salvadore mit bitterm Lächeln; „Du mein Himmel, sie haben Hunger und wollen essen, weiter Nichts.“

Das ist der Schrei des armen Sicilianischen Volkes, den ich während meines dreimonatlichen Aufenthaltes dort täglich wiederholen hören mußte! Ja, es gibt dort Unglückliche, deren Hunger von dem Tage an, wo sie zum erstenmale an der Mutterbrust gesogen, bis zu dem

Tage, wo ihnen der Priester auf jämmerlichen Sterbelager die letzte Hostie dargereicht, nicht ein einziges Mal vollkommen gestillt worden ist.

Es versteht sich von selbst, daß wir uns nur auf die nothdürftigsten Rationen beschränkten, damit die blödsinnige Mutter und ihre elenden Würmer sich wenigstens einmal im Leben sättigen konnten.

Fürchterlicher Gedanke, daß es Menschen giebt, Mitgeschöpfe, denen ein Mal satt werden als merkwürdige Erinnerung fürs ganze Leben dienen muß, und zwar im schönsten, fruchtbarsten Lande, im wahren Gottesgarten von Europa!

Jetzt galt es vor allen Dingen, für ein Nachtlager zu sorgen. Mit Salvadores Hülfe entdeckten wir noch ein Behältniß im Erdgeschoß, was mit zwei Bettstellen, oder richtiger Stalltrögen meublirt war, in deren jedem ein Strohsack ohne Betttuch noch sonstigem Zubehör lag; das waren unsere Betten.

Dieser Anblick sowohl wie die Unmasse gewisser niedlicher Hausinsekten, die die Wände, den Fußboden, unsere Pantalons bedeckten, versprach uns eben keine ruhige Nacht; wir beschlossen daher, uns vor dem Schlafengehen noch so viel als möglich durch Ermüdung unempfindlich gegen die bevorstehenden Qualen zu machen, nahmen unsere Flinten über die Schultern und schlenderten hinaus ins Freie.

Nichts ist der Ruhe und Stille dieser Einsamkeit zu vergleichen; es ist das Schweigen, die Poesie der Wüste. Ein kühles Abendlüftchen milderte die Gluth des Tages

und brachte uns vom Meere noch etwas Weniges jener wollüstigen Frische herüber; der Himmel eine saphirblaue mit Milliarden Goldflitter durchwebte Zeltdecke; ungeheure Meteore fuhren schweigend durch den unermeßlichen Raum dahin, bald wie brennende Pfeile, die blitzschnell dem Ziele zuschießen, bald wie Flammenkugeln, die vom Himmel herabfallen; von Zeit zu Zeit erhob plötzlich eine verspätete Cipale ihr Zirpen und verstummte dann eben so schnell wieder; hier und dort schwirrten Massen kleiner Leuchtkäfer auf, wie Funken, die unter dem kräftigen Arme des Schmiedes dem glühenden Eisen entsprühen.

Gern wären wir die ganze Nacht so fortgeschlendert, wenn die Natur nicht endlich doch ihr Recht gefordert, gern hätten wir uns unter freiem Himmel auf dem Erdboden hingestreckt, wenn die Sorge vor gefährlichen Amphibien und Gewürmen uns nicht abgehalten hätte; gegen eilf Uhr kehrten wir wieder in unsere gräuliche Nachtherberge zurück und warfen uns ganz angekleidet auf die Strohsäcke.

Anfangs trug die Ermüdung den Sieg über alles Andere davon; aber schon nach einem Stündchen erwachte ich mit einer Empfindung, als würde ich mit Millionen Nadelspitzen geprickelt; eben so gut hätte ich in einem Bienenkorbe schlafen können. Ich schüttelte mich, legte mich bald auf die eine, bald auf die andere Seite, rückte von einer Stelle auf die andere; vergebens, es war rein unmöglich, wieder einzuschlafen.

Ob Jadin noch ermüdeter, oder weniger empfind-

lich war, als ich, kann ich nicht sagen; so viel nur weiß ich, daß er wie Epimenides schlief. Der Glückliche!

Da erinnerte ich mich jenes Schuppens mit Strohbündeln, unter denen ich die Eier ausgestöbert hatte; mit der Hölle verglichen, in der ich mich befand, mußte das ja ein wonniger Aufenthalt sein. Da Nichts mich abhielt, ihn in Beschlag zu nehmen, so erhob ich mich, nahm meine Flinte, die geladen neben mir auf dem Strohsacke lag, stieß leise den zerbrochenen Fensterladen auf, sprang hinaus und streckte mich auf das Weizenstroh.

Zehn Minuten mochte ich etwa still gelegen haben und fing schon an wieder einzudämmern, als ich plötzlich ein Geräusch wie leise Tritte und gleich darauf ein Wispern menschlicher Stimmen nicht weit von mir vernehme; einige Augenblicke glaubte ich, mich getäuscht zu haben und blieb ganz still mit geschlossenen Augen liegen, um mich nicht völlig wieder munter zu machen; aber ich hatte mich nicht getäuscht, es waren wirklich Leute da; ich riß die Augen auf und sah beim hellen Sternenschimmer drei Männer an der Ecke des Hauses stehen. Mein Erstes war, mich zu versichern, daß ich meine Doppelflinte bei mir hatte, worauf ich etwas ruhiger die drei verdächtigen Individuen beobachtete.

Da ich unter dem Dache des Schuppens im tiefsten Schatten lag, konnten sie mich unmöglich bemerken, während ich im Gegentheile jede ihrer Bewegungen deutlich zu erkennen vermochte. Sie waren in lange Mäntel gehüllt; einer von ihnen hatte eine Flinte, die anderen beiden waren nur mit langen Stöcken bewaffnet.

Noch einige Minuten blieben sie unbeweglich, leise untereinander flüsternd, dann schlich sich der mit der Flinte bewaffnete an dasselbe Fenster, durch das ich herausgestiegen war, machte den Laden vorsichtig halb auf und guckte in die Stube. Da wir eine brennende Lampe auf dem Kamin stehen hatten, so konnte er den einen unserer beiden Strohsäcke besetzt, den anderen leer sehen. Wahrscheinlich mochte ihm dieser Umstand auffallen, denn er kehrte schnell zu seinen Kameraden zurück und sprach lebhaft mit ihnen. Endlich schlichen alle drei ans Fenster. Ich glaubte, der entscheidende Augenblick sei gekommen, erhob mich vorsichtig auf ein Knie und spannte so leise wie möglich beide Hähne meiner Flinte. Da die Absichten solcher drei Kerls, die um Mitternacht durch das Fenster einsteigen wollen, keineswegs zweifelhaft sein können, so war mein Entschluß schnell gefaßt; beim ersten derartigen Versuch bekam einer die Schrotladung meines ersten Laufes, für den Zweiten blieb mir der zweite Lauf, und den Dritten konnte Jadin, den die Schüsse gewiß schnell munter machen mußten, nöthigenfalls mit seiner Büchse empfangen.

In diesem Augenblick öffnet sich eine Dachlucke, aus der ich Salvadores Kopf zum Vorschein kommen sah.

Bei dieser Erscheinung kam mir einen Moment, ich gestehe es, der Verdacht, daß unser Führer wohl wieder zu seinem früheren Gewerbe gegriffen haben könne, und wir es demnach, statt mit drei, mit vier Banditen zu thun haben würden. Aber bevor noch dieser Gedanke wirklich

zur Reife gekommen war, vernahm ich seine Stimme im Sicilianischen Dialekt barsch herunterrufen:

„Wer seid Ihr? was wollt Ihr?"

„Salvadore!" riefen die drei Männer fast gleichzeitig zurück.

„Ja, ich bin Salvadore. Wartet, ich bin gleich unten."

Einige Sekunden darauf ward die Thüre geöffnet, und Salvadore trat heraus.

Er ging geraden Schrittes auf die drei Männer los und es entspann sich ein leises, aber sehr lebhaftes Gespräch zwischen ihnen. Etwa zehn Minuten währte der Streit, sie schienen in ihn dringen zu wollen, er sie mit Festigkeit abzuweisen. Bald traten die drei Männer noch einige Schritte weiter zurück, um unter sich zu berathschlagen. Salvadore blieb mit verschränkten Armen auf derselben Stelle und verwendete kein Auge von ihnen; endlich näherte sich der mit der Flinte Salvadore wieder, sagte ihm einige Worte, worauf sich beide die Hände schüttelten, kehrte dann zu seinen Kameraden zurück und entfernte sich mit ihnen. Nach fünf Minuten waren sie alle drei in der Dunkelheit verschwunden und ich vernahm nur ihre immer mehr verhallenden Schritte auf dem trockenen Boden.

Salvadore verweilte noch eine gute Viertelstunde unbeweglich auf derselben Stelle, bis er sich überzeugt hatte, daß die nächtlichen Besucher wirklich über alle Berge waren; dann erst kehrte er ins Haus zurück und machte die Thüre eben so leise wieder hinter sich zu.

Man wird begreifen, daß der kleine Auftritt, dessen

Zeuge ich so eben gewesen war, mir wenigstens für den Augenblick alle Lust zum Schlafen benommen hatte. Wohl eine halbe Stunde verweilte ich, unbeweglich wie ein Steinbild, in derselben Stellung, den Finger am Abzug, dann nach Verlauf dieser halben Stunde, da Nichts mehr sich zu rühren und regen schien, machte ich es mir ein Wenig bequemer, und wiederum eine halbe Stunde darauf war ich, ohne zu wissen wie, hart und fest eingeschlafen.

Die Morgenfrische weckte mich auf. So warm es auch den Tag über sein möge, pflegt doch in der Regel in Sicilien einige Minuten vor Sonnenaufgang ein feiner, eisiger, durchdringender Thau zu fallen. Das Dach des Schuppens hatte mich zwar ein wenig geschützt, aber dennoch schüttelte mich der Frost an allen Gliedern.

Eben war ich im Begriff, auf dieselbe Manier ins Haus zurückzukehren wie ich herausgestiegen war, als ich Jadin den Laden aufstoßen sah; auch er war eben erwacht, hatte mich nicht auf meiner Matratze gefunden, was einige Besorgnisse bei ihm erregt hatte, und wollte mich nun aufsuchen. Ich erzählte ihm das Vorgefallene; er hatte nicht das Mindeste gehört, was seinem gesunden Schlafe alle Ehre machte, denn nicht allein hatte ihn das Ungeziefer eben so wenig verschont, wie mich, sondern er hatte sogar noch, da ich mich ihren Bissen und Stichen durch die Flucht entzogen, für uns Beide Blut lassen müssen. Eine kurze Inspektion seiner Person bewieß dies übrigens zur Genüge, denn er war vom Kopf zu Füßen tätowirt wie ein neuseeländischer Wilder.

Wir ruften nach Salvadore, der aus dem Stalle ant-

wortete, wo er eben seine Maulthiere besorgte; da von einem Frühstücke, wie man wohl denken kann, in diesem Neste keine Rede sein konnte und wir auf unserem heutigen Marsche nur eine Stadt, Corleone glaube ich, lag, in welcher auf eine leidliche Mahlzeit zu rechnen war, so sammelten wir den größtmöglichsten Vorrath von Kastanien, um unsere Mägen unterwegs nur einigermaaßen zu beschwichtigen. Unser Wirth war kurz vor unserer Abreise eingetroffen.

Als Betrag unserer Zeche ward uns summarisch drei Piaster abgefordert; worin wir diese verzehrt haben sollten, kann ich heute noch nicht begreifen. Wir übergaben sie Salvadore mit dem Bemerken, sie dem Wirthe ausdrücklich nur als Almosen auszuhändigen.

Unsere Marschordnung war dieselbe, wie Tags zuvor, nur mit dem Unterschiede, daß ich ein Stück Wegs zu Fuß neben meinem Maulthiere herging, und zwar aus zweierlei Gründen; einmal um mich zu erwärmen, ferner aber auch, weil ich gern mit Salvadore ein Wörtchen über die Ereignisse dieser Nacht plaudern wollte. Beim ersten Worte davon fing er an zu lachen, und als er sich überzeugte, daß ich dem kleinen Schauspiel vom Aufrollen der Gardine bis zum Fallen derselben beigewohnt hatte, meinte er: „Nun ja, es waren ehemalige Kameraden von mir, die des Nachts ihr Gewerbe treiben, statt, wie andere Leute, am Tage. Hätten Sie einen anderen Führer als mich genommen, so hätte es wohl Etwas zwischen Ihnen und den Anderen gesetzt haben, was Jenen, so wie ich Sie kenne, vermuthlich schlecht bekommen sein würde. Indeß ists mir doch auch um Ihretwillen lieb, daß meine gu-

zen Freunde sich haben zum Rückzug bereden lassen. Jetzt werden wir doch wenigstens ohne weitere Beschwerden bis zum Paß Mezzozuso kommen."

„So, bis zum Paß Mezzozuso? Und was solls da geben?" frug ich.

„Je nun, wir werden's ja sehen."

„Solltet Ihr nicht auf die Anderen denselben Einfluß üben können, wie auf Eure Exkameraden von dieser Nacht?"

„Cioè!" rief Salvadore mit ächt Sicilianischem Ausdruck, der sich nicht wiedergeben läßt; „es ist eine neue Gesellschaft, die sich erst kürzlich gebildet hat."

„Und Ihr kennt sie nicht?"

„Nicht eben genau; aber sie kennen mich."

Wir waren abermals an das Ufer eines Flusses gekommen, der weiter oben eine große Oelmühle trieb und den wir auf gleiche Weise wie den gestrigen passiren mußten. Ich schwang mich wieder in den Sattel und Salvadore bat mich um die Erlaubniß, da hier das Wasser doch etwas tiefer sei, sich hinter mir auf die Croupe setzen zu dürfen, was ich ihm gern gestattete. Glücklich kamen wir hinüber, nur wurden wir diesmal bis an die Kniee naß; dasselbe war mit Jadin der Fall, über Cama schien aber entschieden ein Unglücksstern zu walten. Schon war er mitten in der Strömung, als sein Maulthier einige Fußbreit von der Linie abwich und in ein Loch sank; auf Camas mörderliches Geschrei sahen wir uns um und gewahrten ihn bis über den Bauch im Wasser, dicht vor ihm nur noch den Kopf des Maulthieres, an dessen beiden Oh-

ren er sich verzweiflungsvoll festhielt. Das Bild war so höchst komisch, daß wir uns trotz seiner Gefahr und der unangenehmen Folgen für unser Gepäck eines lauten Lachens nicht enthalten konnten.

Wahrscheinlich brachte unser Lachen Cama in Harnisch, denn er fing nun an, mörderlich auf das arme Thier loszupauken, um es wieder auf die richtige Bahn zu bringen; aber das Experiment verfehlte den Zweck, das Maulthier stolperte über einen Stein, der Bauchgurt riß und Cama sammt unserem Gepäck purzelten ins Wasser. So überflüssig uns auch der Erstere und so unentbehrlich uns das Letztere war, eilten wir doch vor allen Dingen dem Unglückskoch zu Hülfe, während Salvadore sich um unser Gepäck kümmerte; das ledige Maulthier sprang von selbst aufs Ufer und nach zehn Minuten war auch Mann und Robe geborgen, aber Beides so durchnäßt, daß wir einen längeren Halt machen mußten, um Alles zu trocknen.

Salvadore, der Unermüdliche, machte ein gewaltiges Feuer von trockenem Gras und Olivenzweigen an, das auch uns sehr wohl that, denn der Morgen war so frisch gewesen, daß wir noch ganz erstarrt waren. Gelegentlich wurden auch noch pro Mann zwölf Stück Kastanien in der heißen Asche gebraten, die mit einem Schlucke Wein unser ganzes Frühstück ausmachten.

Während unseres gezwungenen Haltes sahen wir eine, von zwei Maulthieren getragene Sänfte, von einem gallonirten Diener geführt und vier Campieris begleitet, erscheinen. Sie enthielt einen dicken, wohlgemästeten Prälaten mit rothem Vollmondsgesicht. Den verächtlichen Blicken

nach zu urtheilen, die er auf unser frugales Frühstück warf, mochte er besser daran sein, als wir, und sich wohl gehörig mit Mundvorrath versehen haben. Die vier mit Flinten bewaffneten und in scharlachrothe Mäntel gehüllten Campieris zu Pferd, gaben dem Zuge ein romantisches Ansehen. Der heilige Mann sammt Gefolge gelangte ohne Fährlichkeit durch den Fluß.

Nach anderthalb Stunden hoben wir unser Lager wieder auf. Trotz allen Zuredens war Cama nicht wieder zum Besteigen des Maulthieres zu bewegen und Salvadore benutzte seine Weigerung, um seinen Platz einzunehmen.

Der ganze Landstrich, den wir durchzogen, bot einen höchst großartigen Anblick dar; so oft wir eine Anhöhe erstiegen hatten, erblickten wir immer wieder eine verschiedene Landschaft, die eine grotesker, phantastischer wie die andere, bald zerrissenes Geklüft, wilde, steile Felswände von den seltsamsten Formen, bald liebliche Thäler und Ebenen, aus denen sich grüne Boskets wie kleine Inseln erhoben.

Die Hitze ward von Mittag an wirklich bengalisch und wir dankten Gott, als wir nach mehrstündigem Marsche Corleone erreichten, wo wir unsere Mahlzeit halten sollten; die ganze Stadt bestand aus zwei oder drei Reihen Häuserchen von nur einem Erdgeschoß Höhe, in gleicher Entfernung von einander gebaut und von Weitem gesehen täuschend Kinderspielzeug ähnlich. Außer dem Namen hatte das Nest nichts Löwenherziges.

Als wir am Thore der Osteria abstiegen, gewahrten wir zu unserm großen Vergnügen durch die offene Thüre

eine ziemlich gut mit Geschirren versehene Küche, was wir als ein günstiges Omen betrachteten; aber zu unserm Leidwesen verkündete uns Salvadore, daß wir uns gar nicht lange bei dessen Gebrauche aufhalten dürften, um die durch unserem Frühhalt versäumte Zeit wieder einzubringen, wenn anders wir vor Einbruch der Nacht durch den Paß von Mezzozuso kommen wollten. Wir verstanden den Wink und beeilten uns, das, trotz des empfehlenden Küchengeschirres, herzlich schlechte Mittagsmahl hinabzuwürgen. Eine für Mylord in Rechnung gebrachte Katze bewies uns, daß er glücklicher gewesen war, als wir.

Gegen fünf Uhr brachen wir wieder von Corleone auf und schon vor halb sieben zeigte uns Salvadore von Weitem den berüchtigten Paß. Er bestand aus einer Art von Hohlweg, von einer geraden Felswand auf der einen Seite, und auf der anderen von einer steilen Erdabdachung gebildet, auf der viele große, von der Berghöhe herabgerollte Steinblöcke lagen.

„Wenn irgend Etwas zu befürchten ist, so erwartet es uns dort,“ sprach Salvadore, mit seinem Stabe auf die Mitte des Passes deutend.

„Nun so laßt uns den Schritt beschleunigen,“ entgegte ich; „denn wenn wirklich Gefahr vorhanden ist, so ziehe ich es bei Weitem vor, ihr am hellen Tage entgegen zu gehen, als sie uns im Dunkeln über den Hals kommen zu lassen.“

„Eccellenza haben sehr Recht; vorwärts also.“

Und die Hand auf meinen Sattelknopf stützend, trieb er die Thiere zu rascherem Schritte an.

Um uns nicht aufzuhalten, hatte Cama seinen früheren Platz auf unserer Bagage wieder eingenommen und klammerte sich ängstlich an den Packriemen fest. Einige Worte, die er von Salvadores Befürchtungen aufgeschnappt, steigerten seine Angst noch. Da ich meine Doppelflinte und Jadin die Büchse hatte, so bot ich ihm Jadins Pistolen an, um nöthigen Falls auch ein Wörtchen bei etwaiger Bataille dreinsprechen zu können; aber schon bei dem bloßen Vorschlage wäre der passionirte Rolandsanbeter beinahe von seinem Sitze heruntergefallen. Jadin behielt demnach seine Pistolen in den Holstern.

Drei Hundert Schritt waren wir ungefähr in dem Hohlweg vorwärts gekommen, als Salvadore, der neben dem Kopf meines Maulthieres hertrabte, dieses plötzlich anhielt. Da ich die Spitze des Zuges bildete, mußten auch Jadin und Cama halten.

„Was giebts?“ frug ich leise.

„Sehen Sie Nichts?“ frug Salvadore zurück.

Ich riß die Augen auf, so weit ich konnte, gewahrte aber nichts Verdächtiges, die ganze Gegend schien wie ausgestorben.

„Was soll ich denn sehen?“ frug ich noch einmal.

„Dort, rechts, etwa dritthalb Hundert Schritte vor uns, der größte, gelbliche Felsblock, fast wie ein Pilz geformt — sehen Sie nicht die Spitze eines Flintenlaufs?“

So viel ich mir auch sonst auf mein scharfes Auge zu gute gethan hatte, mußte ich doch vor Salvadores Fal-

kenblicken die Segel streichen, denn ich konnte durchaus nichts Verdächtiges entdecken.

„Bleiben Sie hier halten," sagte er; „ich will einstweilen voraus gehen und Unterhandlungen anknüpfen."

Und hierauf schritt er rasch auf den bezeichneten Punkt zu.

Wir benutzten diese Frist, um unsere Waffen schnell noch einmal zu untersuchen. Jeder Lauf meiner Doppelflinte war mit zwei Kugeln geladen und eben so Jadins Büchse. Dies machte, die Pistolen dazu gerechnet, fünf Schuß, wobei noch in Anschlag zu bringen war, daß die Flinte und die Büchse vermöge ihres neuen Mechanismus in außerordentlich kurzer Zeit geladen werden konnten, was uns sehr in Vortheil brachte.

Wir verfolgten Salvadore mit unsern Blicken und, wie man begreifen wird, mit besonderer Aufmerksamkeit. Er ging schnell und festen Schrittes, und seine Haltung zeigte keine Spur von Furcht; bald darauf sahen wir einen Mann hinter dem bezeichneten Steine auftauchen. Salvadore redete ihn an und nach wenigen ausgetauschten Worten verschwanden beide hinter dem Felsen.

Schon nach zehn Minuten kam Salvadore allein wieder zum Vorschein und kehrte zu uns zurück. Wir suchten schon von Weitem in seinem Gesicht zu lesen, was für Nachricht er uns bringe, aber Nichts war zu entdecken, er war so ruhig und gleichgültig wie immer.

„Nun!" rief ich ihm entgegen, als er heran kam, „was soll's geben?"

„Es ist so, wie ich dachte; sie wollen uns nicht vorbei lassen."

„Wie? Sie wollen uns nicht vorbei lassen?"

„Das heißt, wenn Sie nicht ein Passagegeld zahlen."

„Und fordern sie viel?"

„O nein, sie sind ziemlich billig; nur fünf Piaster."

„Das lasse ich mir gefallen," rief Jadin lachend; „sie sind wenigstens billiger wie die Gastwirthe."

„Und wie viel sind ihrer denn, daß sie es wagen, uns in Contribution zu setzen?"

„Zwei Mann."

„Was? Zwei in allem?"

„Ja wohl; die Andern sind auf der Straße von Armianza nach Polizzi."

„Was sagen Sie zu dieser Unverschämtheit, Jadin?"

„Meiner Treu, da sie nur Zwei sind und demnach auch nur zwei Schüsse haben, wir ihnen aber mit fünf aufwarten können, so meine ich, es sei an ihnen, uns fünf Piaster zu entrichten."

„Mein bester Salvadore," sagte ich, „erzeigen Sie mir den Gefallen, zu den Herren zurückzukehren und ihnen zu sagen, wir ließen sie ersuchen, sich ja mäuschenstill zu verhalten."

„Wo nicht," fügte Jadin hinzu, „so lasse ich sie von meinem Mylord in Stücken zerreißen. Nicht wahr, mein Hundchen? Hättest Du nicht Appetit auf frisches Banditenfleisch?"

Mylord machte zwei oder drei Freudensprünge, zum Zeichen seiner Einwilligung.

„Das ist Ihr letztes Wort?" frug Salvadore.

„Unser letztes."

„Nun wohl, Sie haben ganz Recht. Nur würde ich Sie bitten, abzusteigen und auf der andern Seite Ihrer Maulthiere herzugehen, damit Sie, im Fall Jenen aus übler Laune die Lust anwandeln sollte, Ihnen eine Kugel zuzuschicken, etwas mehr gedeckt sind."

Der Rath war gut und ward sogleich von uns befolgt. Salvadore, der entweder wußte, daß er Nichts zu befürchten hatte, oder auch die Gefahr verachtete, ging pfeifend vier Schritte vor dem ersten Maulthiere her, während wir jeder hinter dem seinen gedeckt blieben, die Gewehre zum Anschlag bereit.

Wir sahen die kegelförmigen Hüte unserer Banditen hinter dem Felsstück wackeln; wir sahen, wie sich ihre Gewehrläufe nach uns herüber senkten; aber obgleich der Hohlweg an der Stelle, wo sie versteck lagen, kaum fünfzig Schritte breit war, beschränkten sich doch alle ihre Feindseligkeiten auf diese, vielleicht mehr defensive als offensive Demonstration. Nach zehn Minuten waren wir über Schußweite auseinander.

„Nun, Signor Cama," sprach ich zu unserm unglücklichen Koch gewendet, der, bleich wie der Tod, Gebete hermurmelte und wiederholt ein Madonnenbildchen küßte, das er an seinem Halse trug, „was denkst Du jetzt wohl von den Landreisen?"

„Ach Eccellenza!" jammerte er, „die Seereisen sind mir weiß Gott am Ende noch lieber."

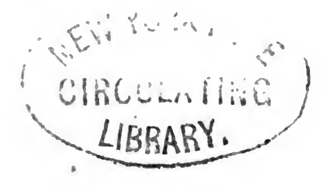
„Freund Salvadore," rief ich diesem zu, „Ihr seid ein

wackrer Bursche; hier sind die fünf Piaster, die Jene uns abverlangten, vertrinkt sie auf unsere Gesundheit."

Salvadore küßte uns die Hände und wir bestiegen unsere Maulthiere wieder. Eine Stunde darauf erreichten wir ohne weitere Abenteuer unser Nachtquartier, San-Lorenzo. Das Abendessen und die Betten wetteiferten an Schlechtigkeit; nichts desto weniger mußten wir am andern Morgen sechs Piaster zahlen.

Jadin hatte ganz entschieden Recht; die ärgsten Spitzbuben, denen man nicht einmal entlaufen kann, sind die Gastwirthe.

Ende des zweiten Bandes.



Druck von C. Schumann in Schneeberg.

